O VII, 64 35.

(Gesch. d. Frau Geier Nov. 841)

Oec. pr.
o. 28

Oec. R. B

Mittheilungen

aus

dem Umfange der Pferdezucht,

Pferdekenntnis, Reitkunst

und denen dahin einschlagenden Wissenschaften,

auch

Nachrichten

von

Gestüten, Pferdehandel, Moden und Preißen neuer Reitzeuge, Geschirre und Wägen ꝛc.

mit

Beiträgen

von

Seufert von Tenecker,

Königlich-sächs. Major der Kavallerie, Kommandant des Train-Bataillons, herz. sachsen-koburg. Stallmeister, Ober-Pferdarzt und Lehrer an der königl. Thierarznei-schule in Dresden, königl. sächs. Civil-Verdienst-Ordens Ritter ꝛc.

Herausgegeben

von

Karl Regel,

Oberlieutenant in der k. k. österreichischen Armee.

Mit drei Abbildungen in Steinabdruck.

Bamberg 1820.

Gedruckt auf Kosten des Verfassers bei Johann Friedrich Schmidt, direkte von dem Herausgeber oder mittels guten Buchhandlungen zu haben.

— Multum adhuc restat. — —

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Sämmtlichen

Herren Offiziers

der

Kavallerie

der k. k. österreichischen Armee,

als Zeichen

fortwährender Anhänglichkeit und Hochschätzung

zugeeignet

von

dem Herausgeber.

Vorwort.

Der allgemein meiner ersten Herausgabe geschenkte gütige Beifall läßt mich auch gefällige Aufnahme der gegenwärtigen Schrift hoffen.

Ganz überzeugt von der Unvollkommenheit derselben, und bei so vielen praktischen Arbeiten, wegen Zeitmangel außer Stande, den Erwartungen der tit. Herren Subscribenten, die ich dankbar als meine Unterstützer anerkenne, vollkommen entsprechen zu können, war ich in der Hauptsache darauf bedacht, jedem meiner geehrten Leser Einiges zur nützlichen Unterhaltung zu liefern.

Zum Behufe schnellerer Uebersicht für den Leser sind im Inhalts-Verzeichnisse die vom Herrn Major v. Teneker eingesandten Aufsätze am Ende mit T., die meinigen dagegen mit K. bezeichnet.

Die tit. Herren Subscribenten lade ich auch zur Subscription auf die im Jahre 1821

unter dem nemlichen Titel erscheinende Schrift, deren Haupt-Inhalt „Reit-Theorie nach natürlichen Grundsätzen der gesunden Vernunft" seyn wird, bittlich ein, und ersuche diejenigen, welche sich davon ausschließen wollen, die Subscription unter meiner Addresse portofrei abzustellen, die Uebrigen dagegen um die Erlaubniß, Ihre Namen in die Subscriptions-Liste für das künftige Jahr aufnehmen zu dürfen.

Wissenschäftlich bearbeitete Gegenstände von in- und ausländischen Gestüts- und Reitschul-Vorständen werden nicht nur mit Dank aufgenommen, sondern dem Verlangen gemäß, und nach Verhältniß des Werthes honorirt von dem

Herausgeber.

Inhalt.

Seite

I.

Eingang. — über Viehzucht und deren Vernachläßigung in manchen Ländern 2c. (K.) . 1

II.

Über Pferdezucht und Pferdekenntnis. (K.) . 29

III.

Über die Begattung der Pferde. (K.) . . 215

IV.

Erziehungsplan eines Bereiters. (T.) . 227

Andeutungen über einige nicht genug zu beachtende Gegenstände in der Reitkunst. (T.) 233

Einige Vortheile zu der Bezähmung unleidlicher und böser Pferde bei dem Beschlage. (T.) 237

V.

Nachrichten von dem gräflich Orlow'schen Gestüte in dem Gouvernement Woronesch in Rußland. (T.) 240

VI.

Über das Vaterland der sogenannten pohlnischen Remonde-Pferde. (T.) . . . 246

Über den Transport dieser sogenannten pohlnischen Pferde nach Deutschland. (T.) . 252

Von den Gestütszeichen dieser sogenannten pohlnischen Remonde-Pferde. (T.) . . 257
Von dem Einfangen dieser sogenannten pohlnischen Pferde. (T.) 263
Von der Übernahme und dem Mustern der Wildfänge. (T.) 266
VII.
Gemischte Nachrichten von Gestüten. (K.) . 273
VIII.
Bemerkungen über den Pferdehandel. (T.) . 287
IX.
Nachrichten von den Pferdepreißen in Leipzig, Dessau und Frankfurt an der Oder. (T.) 293
X.
Notizen von dem Verkaufe der Reitequipagen, Geschirre, Reit- Fahr- und Stallrequisiten aller Art in Leipzig und Dresden. (T.) . 295
XI.
Bemerkungen über Beschaffenheit der in Deutschland gefertigten englischen Sättel im Allgemeinen. (K.) 296
XII.
Beurtheilung des in Paris (vermuthlich von einem Franzosen) erfundenen mechanischen Zaums (Pride méchanique) gegen das Durchgehen oder Scheuwerden der Pferde. (K.) 298

I. Ein-

Verzeichnis

der Herren Subscribenten.

	Exempl.
Altenstein, Baron von, Oberlieutenant im k. b. ersten Uhlanenregiment, . . .	1
Altenstein, Baron Hugo von, ꝛc. . .	1
Amon, k. b. Appellationsrath, . . .	1
Arnim, Frhr. v., k. b. Major im zweiten Huſ. Reg.	1
Arnold, Registrator in Bamberg, . .	1
Bäumler, von, Lieut. im k. b. ersten Chevauxleg. Regiment, ...	1
Bayerlein, Kaufmann in Bamberg, . .	1
Berg, von, Lieut. im k. b. sechsten Chevauxl. Reg.	1
Bernauer, Postmeister in Pecau, . .	1
Bernstein, k. preuss. Prof. in Berlin, . .	1
Bibliothek des k. b. neunten Lin. Infant. Reg.	1
— des k. b. vierten Chevauxl. Reg. .	1
— des k. b. ersten Chevauxl. Reg. .	1
— des Reg. Garde du Corps a Cheval,	1
— des k. b. dritten Chevauxl. Reg. .	1
Bienenthal, von, Rittm. im k. b. ersten Kür. Reg.	1
Binder, Lieut. u. Adjut. im k. b. zweiten Huſ. Reg.	1
Bischof, Forstprakt. in Sommerach, . .	1
Blick, k. k. östr. Hauptmann u. Generaladjut.	1
Böhm, Lieut. im k. b. vierten Chevauxleg. Reg.	1
Böhm, Kaufmann in Bamberg, . .	1
Brockdorf, Graf von der Schnei, . .	1
Brückner, k. b. Assessor und Wechselnotar, .	1
Burger, Kaufmann in Bamberg, . .	1
Buttler, Graf von, k. b. General-Brigadier,	1
Cetto, Lieuten. im k. b. zweiten Kürassierreg.	1
Crignis, von, Lieut. im k. b. vierten Chev. Reg.	1
Diez, Freiherr von, k. b. General u. Brigadier,	1
Dotzer, Lieut. im k. b. zweiten Kürassierregim.	1
Dümlein, Oberlieut. im k. b. ersten Kürassierreg.	1
Edel, Kaufmann in Bamberg, . . .	1
Eib, von, Oberlieut. im k. b. vierten Chev. Reg.	1

	Exempl.
Ekl, Rittmeister im k. b. zweiten Kürassierreg.	1
Ekert, Ambr., Adjut. im bürgerl. Militär, .	1
Ekert, k. b. Waldbereiter in Beulndorf, .	1
Elbracht, Lieut. im k. b. vierten Chevaurl. Reg.	1
Ferer, Ullrich, Kaufmann in Bamberg, .	1
Fill, Amtmann in Greuth, . . .	1
Fiedler, Jakob, Gestütsmeister zu Ürmenn, .	1
Freiberg, Frhr. v., k. b. adel. Stallm. in München,	1
Geier, jun., Kaufmann in Bamberg, . .	1
Geiger, k. b. Landrichter in Bamberg, . .	1
Gemingen-Hornberg, Ernst Frhr. v., in Mannh.	2
Geßner, von, Bezirkskassier, . . .	1
Gleußner, k. b. Lieut. und Generaladjut. .	1
Gökel, Doktor und Amtmann in Kunreuth, .	1
Graniger, Robert, Lieut. im k. b. zweiten Kür. Reg.	1
Graniger, Franz, ꝛc.	1
Gravenreuth, Baron von, Lieut. im k. b. zweiten Kürassierreg.	1
Gresser, Oberlieuten. im k. b. zweiten Kür. Reg.	1
Gros, Freiherr von, Präsident des bischöfl. General-Vikariats in Bamberg, . .	1
Grümenberg, von, k. k. österr. Hauptmann und General-Kommando-Adjutant, . .	1
Guttenberg, von, Hauptmann im k. b. neunten Linien-Infanterie-Regiment, . .	1
Guttenberg, Baron von, Stammherr, . .	1
Haagn, Rittmeister im k. b. zweiten Kür. Reg.	1
Hake, Lieut. u. Adjut. im k. b. neunten L.Inf.Reg.	1
Hanauer, Administrator in Bamberg, . .	1
Hardt, von, Lieut. im k. b. zweiten Hus. Reg.	1
Harrucker, Lieut. im k. b. ersten Uhlanenreg. .	1
Hauck, Lieut. im k. b. sechsten Chevaurl. Reg.	1
Hemmert, von, Major im k. b. ersten Kür. Reg.	1
Hepp, Oberlieut. im k. b. zweiten Kürass. Reg.	1
Herr, Lieut. im k. b. zweiten Kürassierregim. .	1
Hetzendorf, Baron von, Obristlieuten. im k. b. sechsten Chevaurleg. Reg. . . .	1
Hirth, Kaplan in Bamberg, . . .	1

	Exempl.
Hölz, Hofkanditor bei Sr. kön. Hoheit Herzog Wilhelm in Baiern, ...	1
Hohenzollern, Sr. Durchl. der k. k. Herr General der Kavallerie und Kommandirende in Inner=Östreich und Illyrien, ꝛc. ꝛc. ꝛc. Friedr. Xav. Prinz zu, ...	2
Horneck, Baron Ferd. von, k. b. Kammer= und Stammherr, ...	1
Horneck, Baron Franz von, ꝛc. . . .	1
Horneck, Baron Ludw. Franz von, ꝛc. . .	1
Hornthal, Freiherr von, k. b. Obrist=Justizrath und erster Bürgermeister in Bamberg, .	1
Hornung, Lieut. im k. b. neunten Lin. Inf. Reg.	1
Hunyady, Graf von, k. k. Kämmerer, ꝛc. .	1
Joner, Rittmeister im k. b. ersten Uhlanenreg.	1
Jordan, Oberlieut. im k. b. ersten Küraß. Reg.	1
Itzstein, von, Lieut. im k. b. ersten Uhl. Reg.	1
Keilholz, Kaufmann in Bamberg, . .	1
Kegel, Martin, k. b. Postsecretär, . .	1
Kegel, Georg, gräfl. Hunyad. Bereiter zu Urmeny,	1
Kerpen, Freiherr von, Domdechant in Bamb.	1
Keßling, Frhr. von, k. b. Reichsrath u. Obriststallmeister in München, ꝛc. . . .	1
Kiefer, von, Major im k. b. ersten Chev. Reg.	1
Kiliani, von, Obrist im k. b. zweiten Kür. Reg.	1
Klees, k. b. Bereiter in München, . .	1
Knott, Lieut. u. Adjut. im k. b. zweiten Kür. Reg.	1
Knuva, Tobaksfabrikant in Bamberg, . .	1
Koch, k. b. Generaladvokat des Appellationsger.	1
Kolb, Stallmeister bei Sr. königl. Hoheit dem Herrn Herzog Wilhelm von Baiern, . .	1
Krach, Pferdarzt im k. b. zweiten Küraß. Reg.	1
Kummer, k. b. Landrichter zu Eltmann, .	1
Künsberg, Frhr. von, Hauptm. im k. b. neunten Linien=Infanterie=Regiment, . .	1
Künsberg, Frhr. von, Erbmarschall, . .	1
Lamberg, Graf von, k. b. Appell. Ger. Präsid. ꝛc.	1
Ledergerb, von, in Bamberg, . . .	1

Exempl.

Lerchenfeld, Graf von, Obrist im Reg. Garde du Corps à Cheval, ... 1
Lerchenfeld, Graf von, k. b. Landrichter, . 1
Leschhorn, k. k. Bereiter in München, . . 1
Leist, Kaufmann in Bamberg, . . . 1
Lemmer, k. b. Administrator in Scheßlitz, . 1
Lichtenstein, Frhr. von, Minister, . . 1
Lichtenstein, Frhr. von, Forstm. in Rudelstadt, 1
Limmer, Lieut. im k. b. zweiten Küraß. Reg. 1
Lindenfels, Baron von, Lieut. im k. b. vierten Chevauxleg. Reg. 1
Lorber, von, Lieut. im k. b. sechsten Chev. Reg. 1
Madroux, von, Rittm. im k. b. vierten Chev. Leg. 1
Mafei, v., Lieut. im k. b. ersten Chevauxl. Reg. 1
Malzen, Baron von, ꝛc. . . . 1
Mettiker, Kommissionssecretär in Sonneberg, . 1
Michel, Oberlieut. im k. b. sechsten Chevauxl. Reg. 1
Mohr, Kaufmann in Bamberg, . . . 1
Müller, Fr., Gestütsinsp. zu Ürmeny in Ungarn, 1
Nizoldi, Kaufmann in Bamberg, . . 1
Oberkamm, k. b. Major im neunten L. J. Reg. 1
Ott, Pferdarzt im k. b. ersten Uhlanen-Reg. 1
Passavant, Lieut. im k. b. ersten Uhlanen-Regim. 1
Payzenßky, Baron von, k. k. östreich. Rittmeister und General-Adjutant, . . . 1
Pfeufer, k. b. Medicinalrath und Direktor im Krankenspitale zu Bamberg, . . . 1
Podevils, Baron von, Major im k. b. zweiten Kürassier-Regiment, ... 1
Pöllnitz, Baron von, Rittmeister im k. b. vierten Chevauxleg. Regiment, . . . 1
Pöllnitz, Baron von, Lieut. im k. b. zweiten Husaren-Regiment, ... 1
Polt, Franz, in Grätz, . . , . 1
Pronzetti, von, Hauptmann im k. b. neunten Linien-Infanterie-Regiment, . . 1
Püchler, Lieut. u. Adjut. im k. b. vierten Chev. R. 1
Ranz, Stallmeister in Lemberg, . . 1

Exempl.

Ranlino, Kaufmann in Bamberg, . . 1
Redwitz, Baron von, Lieut. im k. b. zweiten Husaren-Regiment, ... 1
Reichard, Lieut. im k. b. ersten Uhlanen-Reg. 1
Reichling, Freiherr von, k. b. Obristlieut. im neunten Lin. Inf. Reg. . . . 1
Reichmann, k. b. Major im neunten Lin. Inf. Reg. 2
Reitzenstein, Lieut. im k. b. zweiten Kürass. Reg. 1
Roppelt, Hauptmann im k. b. neunten Lin. Inf. R. 1
Roth, k. b. Major in Bamberg, . . 1
Rottenhahn, Karl Graf von, in Bamberg, . 1
Rudolf, Gastwirth im schwarzen Adler zu Bamb. 1
Satzenhofen, Baron von, Lieut. im k. b. ersten Chevaurl. Reg. 1
Scharnagel, Bataillen-Mahler zu Bamberg, . 1
Schauer, Lieut. im k. b. neunten Lin. Inf. Reg. 1
Schmalz, Lieut. im k. b. zweiten Hus. Regim. 1
Schmidt, Wachtm. im k. b. ersten Uhl. Reg. 1
Schreiner, Xav., k. b. Oberbereiter in Münch. 1
Schubart, von, Rittm. im k. b. ersten Kür. Reg. 1
Seckendorf, Frhr. von, k. b. Obrist und Kommandant im ersten Uhlanen-Regiment, . 1
Seel, von, Handlungsbuchhalter in Bamberg, 1
Sippel, Apotheker in Bamberg, . . 1
Sneider, Lieut. im k. b. neunten Lin. Inf. Reg. 1
Steger, Karl, k. b. Bereiter in München, 1
Stengel, Kaufmann in Bamberg, . . 1
Stern, Lieut. im k. b. zweiten Kürass. Reg. 1
Stetten, Rittm. im k. b. zweiten Hus. Reg. 1
Stetten, von, Oberlieut. im k. b. zweiten Kür. Reg. 1
Ströber, Oberlieut. im k. b. sechsten Chev. Reg. 1
Strüpf, Stadtrath in Bamberg, . . 1
Tauffenbach, von, Rittmeister im k. b. zweiten Husaren-Reg. 1
Tavernie, Lieut. im k. b. neunten Lin. Inf. Reg. 1
Teneker, von, k. sächs. Major, rc. . . 2
Theodory, Secretär bei Sr. königl. Hoheit dem Herrn Herzog Wilhelm von Baiern, . 1

Exempl.

Trettenbach, Veterinär=Praktikant beim zweiten k. b. Husaren=Reg. 1
Versivalis, ꝛc. 1
Virtung, Lieut. im k. b. sechsten Chev. Reg. 1
Vogel, Karl, Besitzer der Gold= u. Silberwaaren=Fabrik in München, ... 1
Von der Mark, Major im k. b. zweiten Kür. Reg. 1
Waldenfels, k. b. Obristlieut. und Kommandant im zweiten Husaren=Regiment, . . 1
Waldenfels, k. b. Direkt. des App.Ger. zu Bamb. 1
Wambold, B. v., Lieut. im k. b. ersten Uhl. Reg. 1
Wangenheim, B. v., h. sächs. goth. Oberstallm. ꝛc. 1
Wangenheim, B. von, h. sächs. goth. Oberschenk, 1
Wasser, Oberlieut. im k. b. zweiten Husaren=Reg. 1
Weigand, von, Rittmeister, . . . 1
Weissenberger, Secretär bei Sr. königl. Hoheit dem Herrn Herzog Wilh. von Baiern, . 1
Weis, Pferdärztl. Prakt. im k. b. ersten Uhl. Reg. 1
Welden, von, Lieut. im k. b. zweiten Hus. Reg. 1
Welling, Freiherr von, ꝛc. . . . 1
Wendland, von, Lieut. im k. b. ersten Kür. Reg. 2
Wenglein, Kaufmann in Bamberg, . . 1
Wessenig, B. v., Rittm. im k. b. zweiten Kür.R. 1
Wiethaus=Fischer, Lieut. im k. b. ersten Uhl. Reg. 1
Will, Rittm. im k. b. zweiten Kürass. Regim. 1
Winkler, Baron von, Obrist und Kommandant im k. b. ersten Kürassier=Regiment, . 1
Wirer, Kaufmann in Bamberg, . . 1
Ysenburg, Gr. v., Rittm. im k. b. zweiten H. R. 1
Zech, Bar. v., Rittm. im k. b. sechsten Chev. R. 1
Zeis, Oberlieut. im k. b. zweiten Kürass. Regim. 1
Zeller, von, Obristlieut. im k. b. zweiten Kür. R. 1

I.

Eingang.

über Viehzucht und deren Vernachläßigung in manchen Ländern ꝛc.

Allgemeiner Nutzen in Verbindung mit angenehmer Unterhaltung ist der eigentliche Entzweck der Herausgabe dieser Schrift, und daher erlaube ich mir auch, einige Worte über Viehzucht im Allgemeinen — deren Vernachlässigung, und Nothwendigkeit ihrer Verbesserung in manchen Ländern — vorauszusetzen.

Nichts ist einem Lande nöthiger, als fortwährende Verbesserung der Viehzucht; denn ohne sie würden wir unmöglich der Erde die zu unsern Unterhalt nöthigen Früchte abgewinnen — ohne sie würde der Mangel mit furchtbaren Gefolge vertilgen und zerstören, was des Menschen emsiges Treiben mühsam hervorbringt.

Der Nutzen verschiedener Hausthiere ist evident; denn sie sind es, auf welche sich Ackerbau, Handel und Manufakturen gründen; durch sie wird steuerbares Gut, und manche Länder danken ihren Wohlstand blos der Verbesserung der Viehzucht; das Gold des Auslandes strömt ihnen zu, und jene Erdstriche, wo in dieser Hinsicht noch die Mitternacht der Unwissenheit ihre schädliche Finsternis verbreitet, sind selben zinsbar.

Es sind die Hausthiere, denen das Pferd vorangeht, wichtig für jeden Stand; dem Kameralisten, dem Ökonomen, dem Techneologen, so wie selbst dem Soldatenstande; ihre innern und äußern Theile sind alle nutzbar; sie dienen den vielen Bedürfnissen der Menschen, und befriedigen dieselben unter tausenderlei Gestalten; sie fröhnen dem Luxus der hohen Volksklassen; ihr Fleisch reizt auf vielfältige Art zubereitet die Gaumen der Reichen; sie prangen unter mancherlei Verzierungen bei den Festen der Großen; kein Pomp ist so groß, der nicht durch ihre Menge und Schönheit vervielfältigt und verherrlichet würde. Sie befördern den Handel; sie selbst sind ein wichtiges Handelsprodukt; ihre Theile werden in Manufakturen benutzt; sie holen die Waaren aus fremden Ländern, bewegen ungeheure Lasten, welche ohne sie der schwache

Mensch nicht wältigen würde; die unbezwingbarsten Heere würden ohne sie besiegt, nicht allein, weil sie den Krieger in den Kampf begleiten, sondern auch als Nahrung und als Hülfe, die Erfordernisse denen Armeen nachzuführen, sind sie ihnen unentbehrlich.

Dieser summarisch erzählte, so allgemein bekannte Nutzen der Hausthiere, hängt indeß von ihren bessern oder schlechtern Zustande mehr oder weniger ab, von der Behandlung, welche sie unter der Herrschaft der Menschen ertragen. — Jemehr der kultivirte Mensch auf Verbesserung des Zustandes dieser seiner Mitgeschöpfe dächte, um so größer müßte für ihn der Ertrag des Nutzens seyn, welchen sie unaufhörlich leisten. Ohngeachtet der Evidenz dieses Nutzens aber sind die Begriffe von Einfluß der Hausthiere in manchen Ländern noch immer sehr beschränkt und nicht geläutert genug; die Aufmerksamkeit der Regierungen sind oftmals weniger auf sie gerichtet, als sie es verdienen; sie sollten billig einer der wichtigsten Gegenstände der meisten Vorgesetzten und aller Großen eines Staates seyn; leider aber ist es nicht immer also! — In vielen Ländern ist dieß nicht selten um deswillen der Fall, weil nur Wahrheiten Evidenz gewinnen, die zur Lieblingsidee der Großen gehören, weil man nur

auf deren Projekte baut und gewöhnlich nur das kultivirt, was zur Tagesordnung der Moden und des augenblicklichen Genusses gehört, obgleich der Nutzen relativ und problematisch bleibt; so verbessert man in vielen Ländern nur einzelne Zweige des Ganzen, und dieß nicht selten mit unerlaubter Partheilichkeit für gewisse Proinzen; leitet nur nach der oft falschen Idee irgend eines Großen die Bäche der allgemeinen Quelle hin; erwartet, so zweckwidrig auch diese Mittel sind, dennoch Wachsthum und Gedeihen des Saamens, welchen entweder Miß- oder nicht verstandene Verbesserungs-Chimare ausstreuten, indeß der fruchtbare Boden wahrer Kultur öde und ungebaut liegen bleibt, oder höchstens nur kärgliche Früchte bringt, die sich selbst, und der Natur Wachsthum, und Emporkommen verdanken. — Da, wo sich die nöthige Sorgfalt nicht aufs Ganze erstreckt, wo nie ein Plan aufs Individuelle detaillirt wird und die Getriebe der Geschäftsmaschinen nicht in Einklang greifen, dort endlich, wo man nichts ausbildet, nichts liebt, keinen Zweig einer Geschäftsverwaltung kultivirt, als den das leidige Interesse eigennütziger Vorstände vorschlägt, dort versinkt alles in tiefe Geisteslähmung, die ungeübten Kräfte erschlaffen und das an Finsternis gewöhnte Auge erträgt am Ende kein Licht mehr.

Die Landwirthschaft, hauptsächlich die Kultur der Hausthiere, am meisten die Pferdezucht, traf in mehreren Ländern dieß traurige Loos; sie entging der Aufmerksamkeit, man ließ sie außer Acht, und es weiden Schaafe auf den schönen Gestütsplätzen, weil der Nutzen von Gestüten nicht augenblicklich ist; weil manche Anstalten erst in grauer Ferne die Asche ihres Schützers segnen; weil sich Eigenliebe gerne mit lebenden Ohren rühmen hört; weil uns die künftigen Generationen zu wenig kümmern; die Wohlhabenheit unserer Enkel unsere Gaumen nicht kitzelt; weil Zeit, Arbeit, Wissenschaft und Anstrengung dazu gehören, um etwas Gutes durchzusetzen; weil es nichts leichtes ist, diesen wichtigen Theil der Landwirthschaft zu behandeln; weil Jahre hingehen, ehe die Zeit solchen nützlichen Anstalten die lohnende Krone aufsetzt; weil es an nöthiger Energie gebricht, und deshalb schwache Blicke nicht über die Gegenwart wegsehen, und weil man meistens gerne ärndten will, ehe man gehörig ausgesäet hat. —

Leider! sollte das nicht so seyn, und man sollte eine so wichtige Sache nicht beim bloßen Ansehen, Sprechen und Versprechen bewenden lassen. —

Eine der nothwendigsten und vornehmsten Beschäftigungen aller Vorgesetzten sollte es eigentlich seyn,

die Wissenschaften zu studieren, diese edeln und nützlichen Hausthiere zu erziehen und zu behandeln, ihre Gesundheit zu befördern, die Art ihres Instinkts, ihr Futter, ihre Wartung und Pflege, ihre Kräfte und Arbeiten, deren Nutzen, Vollkommenheiten, Mängel, Krankheiten und Heilart, die Verbesserung ihres natürlichen Zustandes durch Ställe, Weiden, und überhaupt Nahrungsart zu kennen; alles das, was ihnen schädlich seyn und werden könne, zu entfernen und zu verhüten; alles aber, was zu ihren Vortheil ist, zu begünstigen.

Unglücklicherweise sieht aber zu oft der Staatsmann, der Rechtsgelehrte, der Finanzier, in Summa der ganze Menschenkoloß, welchen der Staat deshalb nährt, damit seine Einsichten den geringen Verstandeskräften des gemeinen Haufens mit der Fackel der Erkenntnis voranleuchten sollen, über diesen so wichtigen Gegenstand hinweg. Zu oft liegen auch diese Dinge diesseits dem Gebiete solcher Männer, die mit Kenntnissen sich brüsten, ohne Kraft und Willen zum wahren Nutzen zu besitzen; und — leider läßt man so manches Feld bürgerlicher und häuslicher Glückseligkeit öde liegen, das wissenschaftlich und gründlich bearbeitet, tausendfältige Früchte tragen würde.

Sollte die Sorge für die nützlichen Hausthiere eines Landes nicht eine der ersten Pflichten einer weisen Regierung seyn, da sie dem Staatsmann, dem Gelehrten, dem Soldaten, ja jeden Stand gleich wichtig sind?

Viehzucht entbehren, hieße jene Quelle vermissen, die ihre fruchtbaren Ströme auf alle Zweige der Staatsverwaltung wohlthätig ergießt, welche die Triebräder alles Erwerbes, der Künste und des Kommerzes in dauernden Umlaufe erhalten, deren Verlust den Umsturz alles politischen Wohls nach sich ziehen würde.

Und wie weit ist man in manchen Ländern in jenen Kenntnissen zurück? Welche Abgeschmacktheiten werden noch in diesem Zweige der Landwirthschaft ausgeübt?

Den sprechendsten Beweis über Mangel an richtige Begriffe liefern gewöhnlich die Viehseuchen; da stehen alle Gattungen Schriftgelehrte, (jene Ärzte nicht ausgenommen, die hie und da in gedruckten Vorschriften einen guten Willen, weiter aber auch nichts zeigen), und gaffen das Problem an. Nichts ist so albern, nichts so elend, was man nicht versucht; auf

Händen will man da Leute tragen, die Kenntnisse besitzen, sichere Mittel zur Hülfe an Handen zu geben; allein da man nicht früher auf solche Nothwendigkeiten dachte, so mordet und wüthet die Seuche fort, die Ställe sterben zwei= dreimal aus, Armuth und Elend erreichen gewöhnlich in solchen Fällen den höchsten Gipfel. Was ist hievon die Ursache? — Die Art, Menschen der mittlern und niedern Klasse zu behandeln, für sie zu sorgen, sie zu belehren; diese einzig trägt die ganze Schuld.

Noch ist man nicht dahin gekommen, dem Volke die Augen über Dinge zu öffnen, die zu seinem eignen Glücke und zum Wohle ganzer Generationen unumgänglich nothwendig sind.

Der Egoismus einer gewissen Klasse von Menschen ist der Damm, welcher aller Volksbelehrung bisher im Wege steht; dieser hindert den Vernünftigen, den Einsichtsvollen, die Resultate seines Fleißes dahin gelangen zu lassen, wo sie als ein stattliches Kapital ungeheure Zinsen bringen würden; allein der niedere Neid mit seiner Schwester, der Verkleinerungssucht, sind Prärogative solcher Menschen, die aus der Quelle ihres wichtigen Selbst alles schöpfen, und geben wollen,

oder zu geben vermeinen, was sie doch nicht haben, nicht verstehen; und auch von andern, die es verstehen, nicht hören, ja nicht einmal gesagt haben wollen.

Ein solches Unwesen hat einzig in der Verkehrtheit der Begriffe seinen Grund, und so lange wird jede Rüge ohne Erfolg bleiben, bis Mangel und Noth die Menschen ihres Trübsinnes entreißt.

Noch sind an vielen Orten Vorurtheile und Aberglaube des Landmannes in Behandlung der gesunden und kranken Hausthiere ein bedeutendes Hinderniß der Viehzucht. Traditionen und mündliche Überlieferungen waren von jeher von Generation zu Generation das Erbtheil der Menschen; jedes Volk unter der Sonne klammerte sich bisher mehr oder weniger an sie an; der Glaube der Väter blieb der Glaube der spätesten Enkel; ihre Meinungen und Vorurtheile pflanzten sich fort, behielten stets ihr Wesen und sind einem Fideicommiß gleich, das von Erben zu Erben fortdauert; die alltäglichsten Dinge nähren dieß Unwesen, und die Glaubenslehren aller Konfessionen drücken ihnen ein heiliges Siegel auf, das Siegel der ewigen Wahrheit und Unverletzbarkeit.

Ob und was dieser Volks- und Aberglaube nütze, davon ist hier die Rede nicht; denn politisch betrachtet, ist sein Nutzen kein Räthsel; allein was er schadet, davon ist hier die Rede.

Der Landmann ist für hohe Begriffe nicht geeignet, seine Seelenkräfte sind fürs Denken abgestumpft und durch mancherlei Modifikationen anders gebildet, als die Organe des denkenden Kopfes. — Phlegma des von der Arbeit ermüdeten Vaters, bloßer Instinkt der Mutter, mit einem Worte, thierische Triebe verliehen ihm sein Daseyn, und nicht das Feuer entbrannter Leidenschaft, nicht Feinheit des erhöhten Reizes, nicht Vorgeschmack der Seligkeit bei der Umarmung reingebildeter Menschen liegen seiner Zeugung zu Grunde; Prädispositionen, deren Einfluß auf Zeugung und Bildung kein Phisiolog läugnen wird. Ermattende Arbeiten, der Sonnen Brand, vergossener Schweiß, immerwährende Anstrengung der Muskeln leiteten die Kräfte seines Gehirns ab, die Nerven nehmen unter solchen Umständen an Durchmesser zu, aber in eben dem Verhältnis nimmt das Gehirn an Masse ab; hiezu wirken noch seine Erziehung, seine Lehrer, seine Obrigkeiten, und tausenderlei Nebenumstände, die es ihm unmöglich machen, das zu seyn, was er unter andern

Umständen und in einem andern Stande seyn könnte. — Wenn man dieß alles bedenkt, wird man gewiß dem Armen verzeihen, wenn seine Handlungen nicht dem Maasstabe anpassen, den wir uns als Richtschnur zur Ausbildung denken; man wird ihn mit Glimpf behandeln, statt ihn als ein verworfenes Geschöpf zu verachten. Liegt der Keim der Unvollkommenheit schon in der Organisation des Bauern, so liegen seiner Trägheit, Verdrossenheit, Bosheit und Kleinmuth gewöhnlich Bedrückungen, ja oftmals Mishandlungen von seinen Vorgesetzten zu Grunde. Gewohnt, nur niedrig behandelt zu werden, verliert sein Karakter alle Spannung, alles Gefühl. Daß bei ihm alles Zwang seye, daß man stets zu ihm sagt: — „du mußt!" — dieß reißt jede Art von Ehrliebe aus seiner Seele, schlägt jede Aufwallung des Enthusiasmus fürs Gute bei ihm nieder, und macht ihm eine Gefühllosigkeit habituell, die ganz allein dazu gehört, das mit Gleichmuth zu ertragen, was er wirklich erträgt. Diese Kälte verläßt ihn nie; sein Wohl, sein Hauswesen, sein Vieh empfindet die Folgen davon; nur Zwang scheucht ihn zuweilen auf, regt ihn, eine kurze Zeit zu handeln; aber kaum ist jener vorüber, so sinkt seine Seele in eben die Schlaffheit herab, aus der sie vorher sich langsam erhob. — Nebst Vorurtheile und Aberglaube gehört

auch Leichtgläubigkeit und Trug der Juden zu den Despoten, welche den wenigen Verstand des Landmanns noch vollends unter ihre Herrschaft bringen; seine Unwissenheit und die ihm mangelnde Bildung sind Quellen, woraus jene übel entspringen. Unfälle, welche ihn, die Seinigen oder sein Vieh treffen, sind seiner Meinung nach Bestimmung vom Himmel — Verhängnisse, denen er nicht ausweichen kann, und um deswillen begegnet er diesen auch nicht. — Ganz natürlich leidet darunter am meisten sein Viehstand, die erste Quelle seines Vermögens und Nutzens, worauf ich nun jene allgemein vorgetragenen Sätze reducire. Der Bauer lebt in den festen Wahn, Niemand kenne seine Thiere, ihre Pflege, Nahrung, Vollkommenheit und Mängel besser, als er, weil er damit aufgewachsen und gleichsam erzogen ist; dieses Vorurtheil ist ihm zur andern Natur geworden; was Wunder, wenn alle möglichen und wichtigen Verbesserungen bei ihm nicht statt finden. Erkrankt sein Vieh, so erkennt er hierin die Strafruthe des erzürnten Himmels; er trifft also keine Vorkehrungen, dem übel Einhalt zu thun, bis es ihn ereilt hat und Menschenhülfe zu spät kömmt. Nie bietet der Landmann seine Hand zu Verbesserungen; immer nagen an der einen Seite übernatürliche Begriffe, auf der andern Geiz an ihm. — Einen

kleinen Schritt, den er heute ängstlich in das Gebiet der Vernunft wagt, thut er morgen riesenmäßig wieder zurück, weil ihn Verwandte und Nachbarn, die er in den Divan seiner häuslichen Berathschlagungen zieht, zurückrufen, oder weil ihn seine unvergeßlichen Voreltern nicht auch thaten.

Diese Halsstarrigkeit ist zum Theil auch auf ganz gute Beweggründe gebaut; der Landmann kommt nämlich wegen seines eingeschränkten Verstandes oft in Gelegenheit, hintergangen und betrogen zu werden; dieß macht ihn mißtrauisch; auch ist es ihm nicht ganz zu verdenken, wenn er so handelt; leider hat beinahe jeder, der ihn ansieht, schon Prätensionen in den Mienen; Beamte aller Art erwarten Alles von ihm; er trägt ewig Wasser in das unersättliche Faß der Danaiden. Seinem, durch solche Umstände geschaffenen vorurtheilsvollen Karakter reiht sich nun auch der Aberglaube, jene Mißgeburt ausgearteter Schwachköpfe an.

Bis zum Empörenden lassen sich in diesem Punkte die Gesinnungen des Bauern mit Thatsachen belegen; er erzählt Dinge mit einer Anhänglichkeit auf die Autenticität und Untrüglichkeit seiner Großmutter und längst verwesten Sippschaft, die uns belehren sollen, daß

wir den gemeinen Mann lange nicht so kennen, wie wir es glauben. Wer sich nicht herabläßt, diese Abgeschmacktheiten aus dem Munde des Bauern selbst zu hören, kann sich von seiner Denkungsart keinen Begriff machen, und nützt bei allen guten Willen und der größten Thätigkeit, ihn zu seinem Nutzen aufklären zu wollen, nur halb, weil ihm das Übel unbekannt bleibt, das er vor allen auszurotten hat.

Dem Landmann treffen indeß diese Vorwürfe nicht allein; auch Menschen der gebildetern Klassen hängen sklavisch am Vorurtheile; auch sie profaniren ihre Vernunft und beugen ihren Nacken unter die Tyrannei des Aberglaubens. — Aller jener Unsinn hat bei solchen Menschen nur andern Namen, ob er gleich mit jenem wirklich nur ebenderselbe ist.

Der gebildete Mann hat Ideen von seiner Wissenschaft, er baut schon auf unverdaute Lektüre, hält seine Combinationen als Etwas werth, und ist zum Widerspruche gerüstet, sobald Belehrung eines bessern sich ihm nahet; nicht zufrieden damit, entzieht er, wo möglich, dem allgemeinen Besten auch noch jene Menschen, denen es an Kopf und Eifer nicht fehlt, um Etwas in einer Sache zu leisten, welches für das-

selbe so vielen und entscheidenden Werth haben würde. An Beifall und Unterstützung ist in solchen Fällen gar nicht zu denken. Ob Millionen Hausthiere zu Grunde gehen, oder nicht; ob sie nach vernünftigen Grundsätzen behandelt werden; ob es Mittel giebt, ihren Krankheiten vorzubeugen, und ob der Staat Menschen in seiner Mitte hat, die dieses leisten können; ob Vermehrung des Viehstandes, Beförderung seiner Vollkommenheiten nützlich sind, oder ob Charlatane zu Grunde richten, was Krankheiten übrig ließen; das Alles kümmert derlei Leute nicht.

Welcher Schluß läßt sich hieraus ziehen? — Welches Unheil tritt den Anstalten solcher Männer auf die Fersen? und was verliert am Ende der Staat selbst dadurch?

Drei sehr wichtige Fragen, deren Beantwortung schon in der Sache selbst liegt.

Nimmt man bei der Wahl und Bestellung wichtiger Posten Rücksicht auf Herkommen und Protektion, so hat man gewöhnlich statt wissenschaftlichen und kenntnisvollen Männern, eigennützige Ignoranten zu Sachwaltern.

Hat der Landmann kein Vieh, so folgt Mangel und Elend schlechten Anstalten auf den Fersen, und — der Staat wird am Ende (Beispiele fehlen nicht) unter seinen eignen Trümmern begraben.

Wenn unter solchen Umständen aus der zweckwidrigen Behandlung der Hausthiere so viel Böses fließt, so entsteht doch gewiß hieraus die Nothwendigkeit, gegen jene Übel die kräftigsten Maasregeln zu ergreifen. Einmal beruht die Aufrechthaltung eines Staates schlechterdings auf den Wohlstande des Unterthanen, und dieser Wohlstand bekanntlich auf Viehzucht und Ackerbau.

All die Officianten, welche dem Landmanne befehlen, sind um seinetwillen da; meistens aber fehlt ihnen schon diese erste nothwendige Wissenschaft, denn selbe denken falsch, der Landmann sey um ihretwillen da.

Der Unterthan arbeitet und giebt von dem mit sauern Schweisse errungenen meist mehr als den entbehrlichen Theil, damit seine Vorgesetzten ihre Vernunft und Überlegung für ihn anstrengen sollen, damit sie die Mittel ausdenken, welche zur Aufrechthaltung seines Glückes erforderlich sind; nicht aber, da-

mit sie ihn blos befehlen, sein Gut durch alle mögliche List und Kniffe an sich reissen und selbes nach gewöhnlicher Sitte verschwelgen.

Kann der Unterthan seine Abgaben nicht entrichten, (und das kann er nicht, wenn sein Vieh elend, krank, ruinirt und hingeopfert ist); so leidet die Einnahme des Landes; und leidet diese, so müssen die Hülfsquellen geöffnet werden, welche den Staat in Schulden stürzen, und am Ende nehmen der Zinsen wegen die Abgaben des Unterthanen zu, während sein Wohlstand abnimmt.

Nur im Wohlstande kann der Landmann ohne Schaden seinen Tribut zahlen, und dieser vermehrt die Einkünfte des Landes; es ist daher um so billiger, daß man ihm Erzeugnisse, welche er so ansehnlich versteuert, in den besten Stand zu erhalten suche. Sey ein Land noch so sehr gedrückt, so ist Viehzucht das sicherste, nie fehlschlagende Mittel, selben aufzuhelfen. —

Ferner ist ein guter Viehstand ein Mittel zur Beförderung der Industrie. Hände werden durch ihn in Bewegung, Produkte in Umlauf gebracht ic.

Endlich dürfte auch der Beifall des Auslandes ein Beweggrund seyn, alles zur Verbesserung der Viehzucht aufzubieten.

Blühende Länder sind der Ruhm ihres Beherrschers; durch sie wird er der Gegenstand beständigen Lobredens des Auslandes; sie machen seinen Namen in den Jahrbüchern der Zeit glänzen; dieß bestätigt unter mehrern herrlichen, sowohl in Östreich als andern Theilen Europens bereits existirenden ökonomischen Anstalten; Baierns landwirthschaftlicher Verein, in welchem nebst braven Staatsbürgern aus allen Ständen, auch gute Fürsten durch Belehrung, Unterstützung und Belohnung dem Verfall der Landwirthschaft (Aller Ernährerin) nicht allein thätig entgegenarbeiten, sondern zur Verbesserung deren Zustand alles aufbieten.

Und wie leicht, mit welchem geringen Aufwande wären diese Zwecke aller Orten erreicht?

Man lasse den Landmann als wirklichen Eigenthümer seines Viehstandes, und verhüte, daß der despotische Wuchergeist oft ganz unbesteuerter Staatsglieder (nicht selten schwelgender Müßiggänger in Wirthschaften und Viehställe dringet; man nehme zu Vor-

ständen ökonomischer Landesanstalten wirklich wissenschaftliche, uneigennützige Männer; man belehre den Landmann, steure seiner Unwissenheit; man nähere sich ihm mit Überzeugung, uud der Gewinn wird die Mühe übersteigen. — Berechnet man nur das, was beim Einkauf fremder Thiere durch schlechte Wahl, dann durch üble Aufsicht in manchen Ländern verloren geht, so wird man finden, daß die Interessen des verlornen Kapitals bei zweckmäßiger Verwendung hinreichen, um nicht nur das Verlorne, sondern auch das Ganze damit zu erhalten.

Man erkannte jene vorgetragene Sätze längst in den meisten Staaten Europens; man sucht auch schon seit lange an vielen Orten die Viehzucht zu vermehren und zu verbessern; allein an einem Orte fiel die Ausführung nicht in die rechten Hände; an einen andern Orte liegt dem ganzen Staatsgebäude kein verhältnismäßiges Steuersystem zu Grunde, und jede nicht auf reell aktives Vermögen eingerichtete Besteuerung ist Acqua Tophana selbst für den kultivirtesten Staat ꝛc. An mehrern Orten bleibt man ermüdet auf halben Wege stehen; und an vielen Orten wählte man wieder die rechten Mittel nicht, und stiftete zum Theil Schaden an, wo man nützen sollte u. s. w. — So

sehr vieles tritt mit majestätischen Gepränge in die Welt, und wird mit Posaunenton und Prunk angekündigt, was in dem Gehirn müßiger Projektenmacher ausgebrütet ist, und nicht selten schnell und prunklos wieder zu Grabe geht.

Es sind dieß meistens Pläne der Stubenhalbgelehrten, die sich Riesenmäßig denken, und deren Produkte nie den geträumten Nutzen haben können, weil Mangel sie erzeugte und Handlungsspekulation sie gebar.

So mancher lernte die Welt blos in den vier Mauern seiner raucherichten Studierstube kennen, und wagt es dennoch, sich mit seinen Volksschriften zum Apostel aufzuwerfen — Schriften, die ihren praktischen Nutzen verfehlen müssen, weil sie 1) auf Schultheorien gebaut sind, und selben die Gabe der Ausführbarkeit mangelt; hieher rechne man Schriften, die mit dem, was sie leisten sollen, in geraden Widerspruche stehen; — 2) weil sie als veränderte Kopien nicht selten den rechten Sinn verloren und 3) endlich als Aufnahmen anderer Künste unter dem Publikum gleich den Findlingen erscheinen, von denen man nie weiß, wem sie angehören, und die deshalb im Publikum als ein nicht gesuchtes Möbel existiren.

Derlei Dinge stiften nun einmal mehr Schaden als Nutzen, weil sie einerseits mit zu wenig Sachkenntnis und Deutlichkeit geschrieben sind, und schon deshalb nichts taugen, und andererseits, weil sie, da ihre Vorschläge bei Versuchen der Erfahrung entgegenstehend befunden werden müssen, auch noch die üble Folge haben, daß sie zum Voraus selbst guten Werkchen den Kredit benehmen.

So mancher Schriftsteller arbeitet blos aus Ehrliebe oder Geldgierde, und glaubt, daß jederman seinem Autorkredit die Ehre erzeigen und auf sein bloßes Wort glauben müsse. — Eine Menge Schriften, die in Umlauf gesetzt sind, beweisen das Gesagte hinlänglich; sie spannen die Hoffnung aufs höchste, indem sie den möglichst hohen Ertrag bei Befolgung ihrer Projekte versprechen; Scheingründe, Eloquenz reissen den Leser hin, die Sache wird versucht, und — mißlingt. Selbst Vorschläge der Landesbehörden haben manchmal dieß nämliche Schicksal; oft werden von Männern, die Etwas erwarten ließen, Pläne vorgelegt; man begünstigt sie um ihres Zweckes, um des Mannes willen, den man, ist er angesehen, nicht vor den Kopf stoßen will. Die Schwierigkeiten aber, welche sich bei der Ausführung zeigen, sind jeden bessern Plane für die

Zukunft immer ungünstig. Auch Proben, die man bekannt macht, um Nachahmung zu erwecken, sind oft ein falsches Mittel zur Belehrung. Alles unter der Sonne findet Nachbeter und Leichtsinnige, welche oberflächlich durch die nämliche Brille des Vorurtheils sehen; und so wird einer Sache das sehr gewöhnliche Probatum est aufgedrückt. Sie geräth nun in die Hand des Denkers, des Forschers, und schlägt fehl. Geschieht dieß unter den Augen des Publikums, so ist nicht nur diese, sondern jede andere Probe verworfen; das öffentliche Zutrauen ist getäuscht und der falsche Schluß daraus gezogen: die Gelehrten, die so vieles probiren, führen am Ende den gemeinen Haufen irre. Würden aber von Männern, die das öffentliche Zutrauen mit Recht besitzen, solche Proben, welche sich vorher durch Wiederholungen bewährten, angestellt; würden diese unter den Augen des Volkes oder vor solchen Zeugen vorgenommen, welche untersuchen und beurtheilen können; überließ man der Zeit, was man von Augenblicken erwartet, dann würden nicht so viele Dinge fehlschlagen, denen Lärm vorangeht, und auf das sich das „Parturiunt Montes“ &c. nur gar zu wohl anwenden läßt.

So ist z. B. das Einbringen fremder Hausthiere, denen unser Klima, unsere Fütterung, Wartung nicht

ganz angemessen sind, sehr oft jenen Einreden blos gestellt, da selbe, wenn sie nicht möglichst ihre sonst gewohnte Nahrung, Wartung und Pflege haben, oder wohl gar auf ganz entgegengesetzte Art behandelt werden, schnell ausarten, ja öfters gar hinsterben und die Spekulation fehl schlagen machen. Gelindigkeit der Polizei im entgegengesetzten Falle auf der einen, und drückende Zwangsverordnungen auf der andern Seite, stehen nicht minder guten Anstalten im Wege. Hieher rechne ich die Duldung der Afterthierärzte, die in ihren Wirkungskreise jede Aufklärung unterdrücken, um ihr Interesse nicht zu verlieren; der am Ende betrogene Landmann läßt es dann dem wissenschaftlichen, redlichen und vernünftigen Manne entgelten.

Ferner rechne ich hieher ungehinderten freien Verkauf der im Lande erzogenen Race Thiere auf der einen, und auf der andern Seite auch jene Verordnung, die dem Landmann in der Disposition seines Eigenthumes im Ganzen wieder einen zu drückenden Zwang auflegt.

Die Beschelordnungen mancher Länder, Konscriptionen der Füllen, und was dergleichen noch mehr ist, geben einen Beweis davon.

Endlich berühre ich im besondern Bezug auf Pferdezucht noch die schädliche Erlaubnis, daß der Landmann seine Stuten nach Willkühr von dem Hengste seines Nachbarn, oder jenem der gewöhnlichen Gaureiter belegen lassen kann ꝛc.

Kein geringer Schade entspringt auch aus dem Spekulationshandel der Buchhändler für die Landwirthschaft selbst; ein elendes Buch reißt oft alles nieder, was zehn brauchbare emporheben ꝛc.

Über die Art endlich, auch öfters die besten Mittel zur allgemein nützlichen Aufklärung verkehrt oder falsch anzuwenden, ließe sich noch sehr vieles erinnern. — Bei den möglichsten Eifer und der großen angewandten Mühe schadet man nicht selten der Aufklärung. — Man will gewöhnlich zu bald die Früchte für seine angewandte Mühe einerndten und es werden dafür unreife eingebracht.

Die Aufklärung ist das Kind der Vernunft, welches seinen Wachsthum und Gedeihen einzig der Zeit zu danken haben, und daher stufenweise seine Vollkommenheit erreichen will. — Überzeugung ist der Boden, der ihre Früchte bereitet. Gegen diesen Grund-

satz lassen sich wohl schwer Widersprüche aufstellen, indem er von durchaus reiner Erfahrung ausgeht.

Nach dem vor Gesagten liegt jedem, der Gelegenheit hat, das Interesse des Staates durch Bildung des gemeinen Mannes zu befördern, ob, sich diesem Geschäfte zu unterziehen; jedem, der irgend ein Vorgesetzter ist, er sey so groß oder klein, als er will, ziemt es, die Gesinnungen und Handlungen seiner Untergebenen zu modificiren; denn jedes wissenschaftliche Fach verträgt sehr gut eine Verbindung mit Kenntnissen in der Landwirthschaft; ja diese Kenntnisse in der Landwirthschaft sind jeden Gelehrten nothwendig. Im Ganzen genommen ist jeder aufgeklärte Staatsbürger verbunden, am allgemeinen Wohle zu arbeiten; und da der Viehstand zu den Nationalreichthum gehört und diesem alles untergeordnet ist, so macht seine Wichtigkeit die Kultur desselben nothwendig.

Nur von einem solchen Zusammenwirken ließe sich das erwünschte Resultat hoffen, daß der Landmann, dem der größte Theil des Viehstandes angehört, endlich in der Sache belehrt, und von dem Nutzen, richtiger Anwendung überzeugt wird. — Voraus gesetzt, was ich eben dargethan habe: „daß die Bildung des

gemeinen Mannes auf die Kunde seiner Denk- und Handlungsart, und seiner Vorurtheile beruhet," bleibt mir noch die Frage zu beantworten übrig, was man thun müßte, diesen Zweck zu erreichen?

Um mich kurz zu fassen, schränke ich die Bildung des gemeinen Mannes im allgemeinen und individuellen Falle auf folgende Axiome ein: Man nähere sich bei Belehrungen aller Art, insbesondere bei jenen der Viehzucht, den Begriffen des gemeinen Mannes so viel als möglich. — Dazu gehört, daß man seine Ausdrücke verstehe; auch der vernünftige Mann der niedern Volksklasse ist kein Büchergelehrter; seine Kraftsprache (Provinzialausdruck) naht sich mehr der Natur; die sublime Sprache des Literators ist ihm fremd; man komme auch seiner natürlichen Schüchternheit und Blödigkeit zuvor, ferne von aller Arroganz mit wahrer Herzensgüte und theilnehmender Freundschaft; man gewinne sein Zutrauen durch Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit; hüte sich aber eben so sehr, Interesse oder Geiz blicken zu lassen, als seine religiösen Begriffe anzutasten. —

Geht dann endlich auch das Beispiel der Großen und seiner Vorgesetzten ihm vor, dann wird man seinen Zweck desto gewisser erreichen. — Nirgends hat sich

diese Behauptung bis itzt bewährter gezeigt, als in England, wo die Viehzucht im allgemeinen, insbesondere aber die Pferdezucht den höchsten Grad der Kultur erreicht hat.

Jeder Gutsbesitzer, er sey Herzog, Lord oder Standesherr, macht sich dort eine Ehre daraus, praktischer Viehzüchter zu seyn — fast jeder von den Großen des Reichs stellt in der Landwirthschaft alle möglichen Proben an; sucht die Viehzucht zu verbessern und sie zu höhern Ertrag zu bringen. Die glänzenden Folgen dieses nachahmungswürdigen Beispiels sind jedem Ökonomen, der in der Literatur seines Faches nur einigermassen bewandert ist, nicht fremd. Welche Summen gingen bis itzt für veredelte Thiere nach England! — Alles eine Folge der hohen Aufklärung, die in diesem Lande herrscht.

Es fehlt uns zwar in Deutschland und den angränzenden Provinzen auch nicht an erhabenen Beispielen, und ich erachte es als meine heiligste Pflicht, dieselben, unter denen Se. Durchlaucht der K. B. Herr Feldmarschall und Generalinspektor der Armee Fürst Wrede, durch Errichtung eines Armeegestüts in der gegenwärtigen Zeit das Nachahmungswürdigste dar-

bietet, in diesen und künftigen Blättern an geeigneten Plätzen aufzuzählen und ihrer Beschaffenheit nach zu würdigen.

II.

Über Pferdezucht und Pferdekenntnis.

Pferdezucht faßt Vermehrung der Pferde in sich, und kann nach meiner Ansicht auf zweierlei Art betrieben werden, nämlich auf eine zweckmäßige und nützliche Weise, wenn sich mit der Vermehrung auch Veredlung bei der Landpferdezucht oder in einem Gestüte vereinigt, und sich in selben am Ende eine eigne edle Grundrace bildet; oder auf eine zwecklose und nachtheilige Art, wenn mit jeder Generation der Adel in dem Gestüte um eine Stufe tiefer, und endlich zur niedrigsten Gemeinheit herabsinkt.

Nur durch die zur Sache nothwendigen wissenschaftlichen Kenntnisse kann das Erste bethätigt, das Letztere verhütet werden. — Eine der hiezu nothwendigsten und wichtigsten ist wissenschaftliche Pferdekenntnis.

Es ist unläugbar, daß Ursprung auch auf Pferdeerzeugung einen der bedeutendsten Einflüsse hat; und

ich theile meine nach so vielen Beobachtungen hierüber gemachten Erfahrungen, meinen Lesern in der Absicht mit, daß selbe zur weitern Erläuterung eines so wichtigen hypologischen Gegenstandes dienen mögen.

Über Ursprung — Abkunft (Race) — derjenigen Pferde, welche wir zum gegenwärtigen Gebrauch verwenden, sind die Meinungen bis jetzt noch sehr verschieden und ganz systemlos; ein Umstand, der Pferdekenntnis und Gestütswissenschaft um so mehr erschwert, da man sich heute noch unzählige Arten von Pferderacen träumt.

Ich will daher den Versuch machen, der Sache eine Richtschnur zu geben, und selbe zum allgemeinen Besten zu erleichtern.

Ein solches System aufzustellen, theile ich die Pferde in sechs Arten, nämlich in zwei vollkommen edle Haupt- oder Urarten, in dreierlei Abarten, und in die allgemeine Ausartung.

Urart nenne ich dasjenige, was in Hinsicht der Form und Qualität seinem Urstamm ganz gleich ist.

Unter Abart verstehe ich das, was in Hinsicht schöner Beschaffenheit des Stoffes und der Form bei der Fortpflanzung durch Zufälle verloren, sich aber keineswegs bis zur Unkenntlichkeit geändert hat.

Ausartung begreift Veränderung und Umschaffung bei der Fortpflanzung durch Zufälle bis zur Unkenntlichkeit in sich.

Zu den zwei edlen Urarten rechne ich 1) die schnelle oder thätige, und 2) die erhabene oder stolze Art — und nenne das Pferd der ersten Art „arabisches Urpferd,“ weil Arabien bisher die edelsten dieser Art Pferde produzirte — das der zweiten Art benenne ich „spanisches Urpferd,“ weil Spanien die edelsten der zweiten Art hervorbrachte.

Zu den drei Abartungen rechne ich 1) rein edle arabische Abkunft, nämlich solche Abkömmlinge, welche außer Arabien von rein edlen arabischen Eltern entspringen; sie unterscheiden sich von den Urpferden nicht durch Eigenheiten, sondern hauptsächlich durch Grade des Adels, und machen die rein arabische oder orientalische Race aus; — 2) rein edle spanische Abkunft, nämlich die, welche außer Spanien von rein edlen spanischen Urpferden abstammen, und die rein spanische Race ausmachen. Diese beiden Arten behalten bei unvermischter Fortpflanzung wenn auch nicht einen hohen Grad Adel, jedoch stets ihre Raceeigenheiten bei; — 3) gemischte Abkunft heiße ich solche Sprossen, die aus zweierlei Eltern der beiden Urarten entspringen, in welchen aber der Kenner die verschiedenen Raceeigenschaften auffinden kann. Diese existiren in einer weit größern Anzahl und machen die gemischte Race von gleichen oder ungleichen Gehalte aus.

Zur sechsten Art gehören alle jene Pferde, welche durch vorausgegangene vielerlei Mischungen und andere Einwirkungen alle Kennzeichen ihrer Abkunft, somit den zur Pferdezucht erforderlichen Werth verloren haben und diese machen die größte Anzahl aus:

Nach dem vorausgegangenen ist demnach von Pferden (wie gewöhnlich) sehr uneigentlich gesprochen, wenn man von den zwei ersten Arten sagt: „Es ist ein arabischer, oder spanischer Hengst;" es sollte heißen: „es ist ein arabisch, oder spanischer Hengst von rein-edlen Ursprung." Denn unter blos spanisch- oder arabischen Hengst kann ich mir auch ein gemeines Pferd denken, die in Arabien und Spanien eben auch in Menge zu finden sind.

Ferner von der dritten und vierten Art ist's unrichtig gesprochen: „dieß Pferd ist englischer, pohlnischer, türkischer oder siebenbürger Race." — Der Kenner sollte sich eigentlicher ausdrücken: „Dieß Pferd ist arabischer Abkunft, und englischen, pohlnischen, türkischen oder siebenbürger Nationals; oder spanischer Abkunft und desgleichen Nationals."

Bei der fünften Art kann es heißen: „Dieß Pferd ist von gemischter Abkunft (Race) gleichen Gehalts, oder arabisch- oder spanischen Übergewichts," nachdem nämlich die eine oder andere Art in selben mehr dominirt.

Der Gebrauch des Ausdrucks „Blendling" bei Pferden von gemischtem Blute ist für Kenner so wenig eigentlich, als der „Bastard," indem nur der Ignorant zu blenden, und Bastard ein Geschöpf aus zweierlei Thiergattungen ist.

Bei Pferden der sechsten Art kann es heißen, „es ist ein englisches, pohlnisches, siebenbürger u. dgl. Landpferd," oder in Fällen, wo das Nationale unkenntlich ist, „es ist ein ausgeartetes Pferd."

Zeugung — Klima — Erziehungs- und Behandlungsart, Nahrung und Verhältnisse verändern diese sechs Arten von Pferden ins Unendliche, so, daß selbe in jeder derselben vom größten bis zum mindesten Werthe existiren.

Daß aber Klima allein die Haupteinwirkungsursache auf diese Veränderung der Pferdearten nach der Meinung so Mancher sey, ist schon aus dem Grunde als falsch zu beweisen, weil es in vielen Ländern Pferde der sechserlei Arten von verschiedener Beschaffenheit und Werthe gibt.

Es ist zwar außer meiner Gewohnheit, von Beispielen zu abstrahiren; allein zur vollen Gnüge derjenigen, die meinen Behauptungen keinen Glauben beimessen werden, will ich dennoch einige der glaubwürdigsten aufweisen.

Zu Sibo in Siebenbürgen existiren im Gestüte des Herrn Baron Wesselinyi seit lange die edelsten Abkömmlinge der zwei Urarten, und erhielten sich durch richtige Behandlung der Sache stets in ihren Eigenheiten. — Wenn nun Klima, Lokale und Nahrung die Eigenheiten der Pferdearten schüfen, so müßte in Sibo entweder die spanische zur arabischen, oder die arabische zur spanischen Art werden.

Auch zu Kesthelly in Ungarn, im Gestüte des Herrn Grafen Ladislaus von Festetits waren zu meiner Zeit beide erste Urarten gegründet, und es hatten alle Nachkömmlinge des dort bekannten Kakas, (ein reiner Sprosse von edel spanischen Ursprung) die Eigenheiten der edlen erhabenen Pferdeart; dagegen die des Muzthafa (ein edler arabischer Hengst) die Eigenheiten der thätigen Art in allen Generationen unverkennbar beibehalten. Auch die Nachkömmlinge des später von dem Herrn Grafen Ladislaus selbst in Belgrad gekauften rein edlen arabischen Hengst (Dorat) hatten nur das den arabischen Pferden in körperlich und moralischer Hinsicht eigne zur Auszeichnung von der spanischen Art für den wahren Kenner, wenn nicht in den hohen Grad des Adels, als Dorat, so doch immer sehr sichtbar.

Noch viele Beispiele, zu denen sich auch die brillante Anstalt des K. K. Kammerherrn Grafen Jos. Hungady zu Kethelly vorzüglich eignet, könnte ich zum Beweis, daß sich bei einem und demselben Klima,

Lokalität und Nahrung die zweierlei Urarten von Pferden in der Fortpflanzung, wenn auch nicht so edel, doch in Hinsicht der Eigenheiten rein erhalten, angeben, die ich indeß Kürze halber für eine andere Zeit aufsparen will.

Eben so wenig ist mit Gewißheit zu behaupten, daß Klima, Lokalität und Nahrung allein als die erschaffenden Kräfte der verschiedenen Grade des Adels bei Pferden angenommen werden können. — Es gibt ja in Arabien und Spanien, wo bisher die edelsten Pferde zu finden waren, eben auch ganz gemeine Pferde, und so in Deutschland, wo man die ausgeartesten Pferde trifft, kann ein wissenschaftlicher Gestütsvorstand sowohl die thätige als erhabene Pferdeart in allen Generationen edel erhalten.

Dieses behaupte ich nicht nur, sondern getraue es thätigst zu beweisen.

Um den Leser zur Unterscheidung der thätigen von der erhabenen Pferdeart mehr Augenschein zu geben, will ich, so viel in meinen Kräften steht, die Bildnisse und Beschreibung der Exterieurs der beiden edlen Urarten von Pferden in möglichster Kürze hier vorstellen, und auch die übrigen, in so ferne es deren zweckmäßige Verwendung heischt, berühren.

Das edle Urpferd der thätigen Art unterscheidet sich von dem erhabenen

1) durch Beschaffenheit des Exterieur,
2) durch Temperament und Karakter, und
3) durch Gangart.

a) Beschaffenheit des Exterieur des edlen arabischen Urpferdes.

Das auf Tafel I. ganz nach meiner Angabe gezeichnete edle arabische Urpferd ist mittlerer Größe (Mittelschlag), hat für das Auge des Kenners alles Schöne, und eine angenehme Verbindung aller seiner Theile. Sein schlanker Wuchs hat einen so feinen Umfang, daß man viele Adern und Flechsen sieht; Geschmeidigkeit in allen seinen Benehmen, Kraft und Stärke in seinem Ausdrucke ist sein Wesen; — es hat, mit einem Wort, ein edles Ansehen.

Seine Physiognomie ist frisch und freundlich, sein Blick fest, seine Haltung frei, sein Stand gerade und leicht.

Auf seinen ganz geraden, verhältnismäßig langen und magern Kopfe hat es ein Paar wohl geformte, weit auseinander stehende, bei Stuten etwas lange, bei dem Hengste verhältnismäßig kurze, lebhafte Ohren.

Sein Oberhauptbein (ein besonderes Zeichen für die Grade des Adels) ist im Verhältnis zum Ganzen stark ausgedrückt und besonders breit.

Der Schopf ist fein und weich. Die Stirn und das Nasenbein sind breit; die Nasenlöcher, besonders bei der Bewegung so erweitert, daß man das Rothe der innern Auskleidung sehen kann.

Der Augapfel ist sehr groß und hervorstehend; die Augenlieder wohl aufgeschürzt; das Auge selbst lebhaft und glänzend.

Die Kinnbacken sind stark und weit auseinander. Das Kinn äußerst mager, zart, und frei von jenen bei gemeinen Pferden vorfindlichen langen Barthaaren.

Die Lippen sind klein, wenig geschlizt, frei von vielen Falten; die untere Lippe ist ein wenig zurückstehend, und beide an ihrer Vereinigung mehr flach als spitzig, dabei aber sehr fein und zart; der Kehlgang ist frei und so breit, daß der Kehlkopf bei Herbeigeben des Kopfes darin hinlänglich Raum hat.

Der Hals ist regelmäßig lang und breit, hat eine angenehme Biegung, ist sehr geschmeidig und nach vorwärts gerichtet. An demselben ist das erste Halswirbelbein äußerst stark ausgedrückt, wohl breit, lang, und oben mit wenig, ganz seidenartigen Haaren besetzt; ferner ist am Halse jene Rinne, die von der Herzgrube neben der Kehle hinaufläuft, stark ausgedrückt, und der Kamm oder obere Rand des Halses ist über die ganze Oberfläche mit einer Schärfe (Race-

schneid) versehen, und mit einer dünnen, feinen, glänzenden Mähne besetzt.

Für nicht geübte Kenner rathe ich, bei Beurtheilung des Adels der Pferde überhaupt die Beschaffenheit der Halsoberfläche und zwar auf diese Art zu untersuchen: Man fährt mit der flachen Hand vom Oberhauptbein angefangen über die Oberfläche des Halses bis gegen den Widerrüst hinab, um den Grad der Schärfe des Halses zu fühlen.

Je mehr ein Pferd an diesem Orte Schärfe (Schneid) hat, desto edler ist es; je rauher und stumpfer die Halsoberfläche, desto gemeiner ist das Pferd.

Für noch in andern Kennzeichen nicht hinlänglich geübten Pferdeliebhabern ist annehmbar, daß ein Pferd mit vollkommener Schärfe über den ganzen Hals vom ersten Halswirbelbein bis auf den Widerrüst, von ganz rein edler Herkunft ist. Dasjenige, welches von der Mitte des Halses erst angefangen gegen den Widerrüst hinab oben auf den Halse scharf ist, auch nur halben Adel hat u. s. w.

Endlich ist der Hals des edlen arabischen Urpferdes auf der Oberfläche vom Widerrüst bis gegen die Mitte gar nicht, und von da gegen das Oberhauptbein ganz sanft gewölbt.

Die Luftröhre ist rund, sehr sehnicht und so stark, daß man sie kaum durch die Kraft der Hand zusammendrücken kann.

Der Widerrüst ist mager, scharf, nicht sehr hoch, und bezweckt die sanfte Verbindung des Halses mit dem Rücken.

Der Rücken ist verhältnismäßig lang und breit, er läuft in gerader Linie vom Widerrüst bis zur Kruppe fort, ist sehr stark, und weicht nicht leicht (gleich den Rücken schwacher Pferde) dem Druck der Finger; seine Verbindung mit der Kruppe ist knapp und sanft.

Das Kreuz entsteht mit einem sehr sanften Bogen am Rücken, und läuft dann bis zum Ansatz des Schweifes ganz gerade; die Kruppe selbst ist auf der Oberfläche verhältnismäßig lang, und deren Breite richtet sich nach dem Umfang des Körpers, von oben nach beiden Seiten ist sie sanft abgerundet.

Die Brust ist von vorne verhältnismäßig breit; der dieselbe bildende Knochenbau ist geschmeidig und wohl harmonirend; auf den beiden Seiten ist derselbe schön oval, und nach unten ragt an der Vorderseite der Brustknorpel nicht stark hervor, sondern zeigt sich dem Auge des Kenners in einer schönen Form.

Die Schultern sind trocken, mager und geschmeidig; das Schulterblatt erscheint fast senkrecht, das Querbein dagegen wohl schief gerichtet.

Das Schenkelgelenk, oder das sogenannte Bug ist von außen wohl gerundet und mit dem Schnabel des Brustbeins in gleicher Richtung.

Die beiden Schultern laufen in paralleler Entfernung nach abwärts, und bilden dadurch den schönen Stand des Pferdes.

Das Querbein ist verhältnismäßig lang und mit dem Schulterblatt in gleicher Entfernung nach dem Knöcher (vorder Ellenbogen) zustehend; besonders sind die beiden Verbindungen, nämlich jene mit dem Schulterblatt und diese mit dem Oberbein sehr genau und ordentlich bestellt.

Die beiden Seitentheile des Leibes sind wohl gerundet, und die Rippen wenig sichtbar.

Die Flanken kommen wohl ausgefüllt zum Vorschein, und es ist fast gar keine Unterbrechung, noch weniger eine starke Aushöhlung zwischen diesen und den Hüften bemerkbar.

Die Hüften selbst sind wenig hervorstehend und schön gerundet; die Backen fest bemuskelt und nach der Außenseite wohl behoßt.

Die Schweifrübe hoch angesetzt, kurz, dünn, fest und kräftig. Die Schweifhaare zwar lang, aber dünn, florartig, fein und glänzend. Der Schweif ist

in sichtlicher Bereitschaft; bei der ersten Bewegung des Pferdes sich in schönem Buge zu erheben.

Das Knochen- und Fußwerk ist äußerst wohl gestaltet, fein und nett. Daran zeichnet sich an den Vorderbeinen die gerade nach hinten stehende Richtung des Knöchers, Stärke dessen Höckers, und die Angespanntheit der Haut an diesem Theile; dann die zum weiten Vorgreifen eingerichtete Länge; überhaupt schöne und gute Form des Oberarms — Stärke und schöner Bau der Knie, Fein- und Dichtheit, runder Form von vorne anzusehen an dem Röhrbein — Reinheit und nette Gestalt des Fesselgelenkes, verhältnismäßige Länge, gute Richtung des Fessels und die schöne Form des Hufes vor jenen gemeiner Pferde auffallend aus.

Beim Anblick der hintern Gliedmassen fällt dem Kenner die schöne Stellung und Stärke der Käule, der angenehme Winkel des Sprunggelenkes hauptsächlich ins Auge.

Reinheit und Geschmeidigkeit in Verein mit dem Ausdruck von größter Stärke des Sprunggelenks, Feinheit und Fläche der Röhrenseiten, rundgedrehte Vorderseiten und scharfe Hinterseiten der Röhren; die an dem letzten Orte durch feinen Zusammenlauf der gegen einander kommenden Haare vom Sprunggelenk bis zum Fessel gleichsam fein zusammengenähet aussehen, bringen diese Theile mit jenen des Vordertheils in die angenehmste Harmonie.

b) Das Temperament des edlen arabischen Urpferdes ist ohne Aufregung ruhig; mit Aufregung dagegen heftig, hitzig, ja feurig, sein Karakter ist ohne Stolz und im Dienste seines Herrn nicht im geringsten egoistisch.

c) Sein Gang unterhält sich in langsamen Bewegungen nahe bei der Erde, sobald es aber durch den Wink seines Herrn, oder sonstige Ursache aufgeregt wird, so wird sein Schritt eilig, sein Trabb stechend, sein Gallopp, obschon nahe an der Erde, indeß unaufhaltsam schnell, seine Sätze, im Falle ihm ein Hinderniß im Wege kommt, gleich denen des Hochwildprets, Pfeilschnell und unglaublich hoch.

Dieß ist beiläufig das Bild des Pferdes der schnellen oder thätigen Art; nach meinen Begriffen vom höchsten Adel.

Je mehr nun ein mir vorkommendes Pferd in Hinsicht physischer und moralischer Eigenschaften diesem ähnelt, desto rein edlere orientalische Race messe ich selben bei.

Nun noch einige Worte über die verschiedenen Begriffe vom sogenannten Stich. — Die Begriffe hievon sind wirklich sehr relativ, so einseitig die Sache selbst ist. — Stich kann man bei Pferden nur jene Bewegung der Vorderbeine nennen, wo der Fuß von unten heraus gleich vorsticht; es dürfen sich bei der

Bewegung die Hufe nicht nach rückwärts, sondern beim wirklichen Stich mehr nach ab= und vorwärts zeigen, und die Schritte müssen lang und schnell, die Tritte kurz und kaum sichtbar seyn. — Dieß ist der wahre Stich, der nur allein Pferden der schnellen oder thätigen Art eigen ist.

Jene schöne erhabene Bewegung, in welcher das Pferd im Trabbe mehr von oben herab weit nach vorn langt (was man eben auch allgemein Stich nennt), bei welcher Bewegung sich gleich nach dem Aufheben der Huf einen Augenblick nach rückwärts zeigt, und der Fuß nach der Bewegung sichtbarer niedertritt, weil der bewegende längere Zeit bedarf; dieß ist keines Falls Stich — sondern schöner Schwung in der Bewegung zu nennen, und ist allen Pferden der erhabenen oder stolzen Art eigen.

Beschaffenheit des Exterieurs des edlen Urpferdes der erhabenen Art.

Das edle Urpferd der erhabenen Art, von dem Taf. II. dem Leser einige Vorstellung gewährt, ist ebenfalls mittlerer Größe — es hat zwar auch eine angenehme Verbindung aller seiner Theile, ist aber weit gedrungener und aufrecht gestellter als das der thätigen Art.

Es verbindet für den Kennerblick mit einem edlen Anstande das unverkennbare Gepräge eharbenen Stolzes.

Seine Phisiognomie ist ernst und voll Anspruch, sein Blick dreist, seine Haltung etwas gespannt, sein Stand wohl aufgerichtet.

Auf seinem, im Vergleiche mit dem Kopfe des arabischen edlen Urpferdes weit massivern, von der Stirne bis ans Ende der Nase sanft gewölbten Kopfe stehen kurze, schön geformte, mehr vereinigte, wohl bewegliche, aber nicht so sehr lebhafte Ohren.

Sein Oberhauptbein ist im Verhältnis zum Ganzen bei weitem nicht so breit, als das des edlen arabischen, doch aber breiter, als das des gemeinen Pferdes.

Der Schopf ist ebenfalls fein, aber stärker als der des arabischen.

Die Stirne und das Nasenbein sind im Verhältnis zum ganzen Kopfe nicht sehr breit, eben so die Nasenlöcher von minderer Größe, und diese erweitern sich bei der Bewegung des Pferdes auch nie so auffallend.

Die Augenäpfel sind groß und ebenfalls hervorstehend, die Augenlieder aber etwas schwerer, das Auge selbst feurig und schön.

Die Kinnbacken stark, aber weniger breit, das Kinn nicht ganz mager, doch aber schön geformt, und ebenfalls frei von langen und dicken Haaren.

Die Lippen sind klein, kurz geschlizt, frei von vielen und starken Falten, passen wohl auf einander, und sind an ihrer Vereinigung etwas spiz scheinend.

Der Kehlgang ist etwas kürzer und nicht so frei als der des arabischen Pferdes, hat aber dem ohngeachtet zur Aufnahme des Kehlkopfes gehörigen Raum.

Der Hals ist nicht so lang, als der des arabischen Pferdes, hat aber eben auch eine schöne Form, und ist aufrecht gestellt.

Die Halswirbel sind zwar nicht so auffallend, indeß dem Auge des Kenners doch immer stark genug ausgedrückt.

Die am Halse des arabischen edlen Urpferdes bemerkte Rinne ist ebenfalls beim spanischen sehr sichtlich.

Der Hals selbst hat auf seiner Oberfläche nicht die ganz feine Schärfe, wie der des arabischen, sondern fängt erst von vorne gegen die Mitte an, die, edlen Pferden eigene Raceschneid der untersuchenden Hand wohl fühlbar zu machen. Die obere Fläche des Halses ist bei edlen Pferden der erhabenen Art in einen schönen Bogen gewölbt, wozu Stärke der Mähnen mit beiträgt.

Die Luftröhre ist nicht so sichtlich und frei, als bei dem edlen Pferde der thätigen Art, aber beim Anfühlen ebenfalls stark und kräftig.

Der Widerrüst ist eben auch nicht hoch, aber runder, als der des arabischen und weiter zurückgestellt, so, daß wenn man von dem Widerrüste ein Senkblei nach abwärts fallen läßt, beim spanischen Pferde die Knöcher gewöhnlich weit mehr vor dessen Linie stehen, als beim arabischen Pferde und deren Abkömmlinge.

Der Rücken ist sehr kurz und erscheint breiter, als der der arabischen; er läuft etwas wenig geschweift vom Widerrüst zur Kruppe hin, ist sehr stark und erscheint von oben nach beiden Seiten in schöner runder Form. Seine Verbindung mit der Kruppe ist gedrungen.

Das Kreuz behält bis zum Schweif eine ovale Wölbung, und dieses bildet mit der Stärke der Muskeln den Schein der runden Kruppe bei spanischen Pferden und deren reinen Abkömmlingen.

Die Kruppe selbst ist verhältnismäßig zum Ganzen kurz, stark, und vollkommen zur Bezweckung der erhabenen Bewegung der Vorderbeine eingerichtet.

Die Brust ist vorne im Knochen- und Muskelbau stark; an beiden Seiten ist selbe gerundeter, als

die des arabischen Pferdes, und nach unten ist der Brustknorbel gegen die Vorderbrust etwas merklicher sichtlich.

Die Schultern sind sehr muskulös; das Schulterblatt steht etwas schief nach unten vorgestellt, und das Querbein mehr schief unten nach hintenzu gerichtet, und daher stehen die Buge sichtlich höher als bei arabischen Pferden.

Das Querbein ist auch verhältnismäßig kurz, und zum höhern Aufheben des Vorderfußes eingerichtet.

Die beiden Seitentheile des Leibs sind kurz, gedrungen und rund.

Die Kruppe ist nach den Seitentheilen kurz, rund und sehr stark bemuskelt.

Die Flanken sind vollkommen ausgefüllt, und die Hüften rund und gar nicht hervorstehend.

Die Backen sind mit starken rund gewölbten Muskeln versehen.

Die Schweifrübe ist stärker und etwas länger, als die des arabischen Pferdes; sie ist zwar auch mit feinen Haaren, aber weit dichter besetzt.

Der Schweif ist nicht so hoch angesetzt, und wird bei der Bewegung nicht sehr hoch, sondern blos einige Zoll weit von dem Ansatze an gleich einer Schleppe weggehalten — ja es fällt gewöhnlich ein Theil der untern Schweifhaare beim noch nicht vollkommen ausgebildeten spanischen Pferde, oder deren Abkömmlinge, in der Bewegung zwischen die Beine hinein, was man bei edlen Pferden der schnellen oder thätigen Art nie sieht.

Der Knochenbau und das Fußwerk ist stärker, als das des arabischen Pferdes, und in Manchen auch verschieden; so ist z. B. der Vorderoberarm verhältmäßig kürzer und zum höhern Emporheben des ganzen Fußes eingerichtet.

Das Knie ist nicht so stark von Knochen. — Das Röhrbein länger.

Fesselgelenk stärker; Fessel etwas schiefer nach hinten gestellt; der Huf größer und hinten etwas enger, als beim arabischen Pferde.

In Hinsicht der hintern Gliedmassen unterscheide ich hier mehr Kürze und Stärke, letzteres besonders in der Muskulatur. — Auch sind die Winkel, welche die Schenkel- und Sprunggelenke bilden, stärker, als beim edlen Urpferd der thätigen Art.

Der

Der hintere Fessel ist gewöhnlich noch schiefer gestellt, als der des Vorderfußes.

Schlüßlich bemerke ich, daß bei den edlen Pferden der erhabenen Art, Ausdruck der Muskeln; bei jenen der schnellen oder thätigen, Vorschein der Sehnen und Venen dominirt.

Gegen das Vorurtheil, daß spanische Pferde gewöhnlich schlechte Hintertheile haben, beweißt der natürliche Bau und Einrichtung derselben gerade das Gegentheil. — Die Ursache, daß die bei uns befindlichen spanischen Pferderacen und ihre Nachkommen meistens mit fehlerhaften Hintertheilen behaftet sind, leidet sich nicht von natürlicher Disposition zur Sache, sondern von der fehlerhaften Behandlung dieser Pferde bis zur vollkommenen Reife her. — Das vollkommen edle Pferd der erhabenen Art reift, so wie das der schnellen, erst mit dem siebenten Jahre vollkommen, und da vor diesem Alter die organischen Hebel und übrigen Werkzeuge noch nicht die gehörige Ausbildung und Festigkeit haben, so leiden bei allen, besonders unwillkührlichen, starken, hauptsächlich prellenden Bewegungen dieselben Schaden. — Das spanische Pferd hat bekanntlich einen natürlichen Hang, bei jedem stärkern Ausdrucke sich vorne zu erleichtern, seine Schwere aufs Hintertheil zu nehmen, sich vorne zu erheben, und die ihm eigene erhabene Bewegung zu verrichten.

Wie natürlich, da man derlei Pferde selbst in bessern Anstalten schon gleich nach dem vierten Jahre

reitet, und selbe noch dazu ganz unrichtig behandelt, daß die Theile, wo Prellungen statt haben, (und dieß sind gewöhnlich die Sprunggelenke,) dabei leiden, und bis das Pferd zugeritten ist, als mangelhaft (meistens spatig) erscheinen.

Würde man das edle Pferd der erhabenen Art nach Verhältnis der Grade seines Adels bis zum fünften oder sechsten, ja das vollkommen edle bis zum siebenten Jahre auf der Haide lassen, und dann bei der Dresur richtig behandeln, so würde man sich allgemein überzeugen, daß Pferde der erhabenen Art ein weit elastischeres und stärkeres Hintertheil haben, als die der schnellen Art.

Daß die Pferde der thätigen Art (arabische Abkömmlinge) nicht so leicht spatig werden, als die der erhabenen, ist natürlich. — Jene prellen in Gelegenheiten, wo das Pferd der erhabenen Art sich auf das Hintertheil rast, bei ihrem natürlichen Triebe immer nach vor, und erhalten oft bei der unrichtigsten Behandlung in zu früher Jugend ihr Hintertheil gesund bis ins späte Alter. Dagegen haben solche in zu früher Jugend unrichtig behandelte Racen der thätigen Art meist ganz gehemmte Vordertheile (sogenannte kalte Schultern) oder sind auch nicht selten vorne ganz stropirt. — Der Ausdruck, „kalte Schulter," will mir nun einmal gar nicht behagen, weil er gänzlich uneigentlich ist; eigentlicher scheint mir in solchen Fällen die Benennungsart: „gehemmte Schultern."

Das Temperament des edlen Pferdes der erhabenen Art ist selbst ohne Aufregung unstet; mit Aufregung braussend, geistig.

Sein Karakter ist voll Stolz und selbst im Dienste seines Herrn ist es voll hochmüthigen Eigendünkels.

Sein Gang ist in langsamen Bewegungen hochgreifend, und unterbricht sich durch unaufhörlichen Wechsel von Bewegungen. Sobald es aber nur im geringsten aufgeregt wird, so drückt es durch die erhabenste Bewegung in jeder Gegenwart den nur ihm eigenen Stolz, und geistreiches Wesen aus.

Sein Schritt ist aushaltend und taktmäßig. — Sein Trabb mit hochgehobenen gleichförmigen Schwunge. Sein Galopp heftig, aber mehr nach der Höhe, als vorprellend, und daher auch weder so schnell, noch ausdauernd, als der des arabischen Pferdes. — Seine Sätze über Gegenstände geschehen mit Anstrengung und zu wenig Leichtigkeit; desto zierlicher seine Sprünge, zu denen es vom Künstler abgerichtet wird.

Nach dieser Vorstellung kann man sich wenigstens eine Idee von dem Urbilde des rein edlen Urpferdes der erhabenen Art machen, und die Begriffe über die Verschiedenheit der Eigenheiten, welche beide Urarten sowohl im Zustande des höchsten Adels bis in den der niedrigsten Gemeinheit von einander haben, in etwas berichtigen.

Angenommen, daß Klima einen wirklichen Einfluß auf Pferdespecies hat, so kann kein wissenschaftlicher Mann umhin, mir beizustimmen, daß reine Abkömmlinge von ächt edlen arabischen Eltern in allen Erdstrichen durch alle Generationen den geraden Kopf, vorstehenden Hals, gerade Kruppe, hoch angesetzten Schweif, langen Vorderoberarm u. dgl. m. in physischer Hinsicht — dann ihr kaltes Wesen im willkührlichen Zustande, gutmüthigen Karakter bei richtiger Behandlung, und eben so ihren schleichenden ausdauernden Gang — so wie die Abkömmlinge rein edler spanischer Eltern überall und in allen Generationen ihre, freilich in der Abartung nur den Kennern bemerkbaren Raceeigenheiten beibehalten.

Es kann z. B. von zwei vollkommen edlen in andere Erdstriche versetzten Pferden der thätigen Art die künftige Nachkommenschaft durch Einfluß der auf derlei Modifikation geschehenden Einwirkungen gemein werden; allein sie behalten in jeder Hinsicht ihre Race-Eigenheiten, jedoch in geringern Maasstabe bei, und es werden auch, wenn diese gemeinen Abkömmlinge wieder in das Vaterland ihrer Urahnen versetzt würden, die davon abkommenden Enkeln stufenweise wieder zu dem hohen Grad des Adels ihres Urstamms gelangen; nie würden aber diese gemein gewordenen Pferde, falls sie nach Spanien versetzt würden, edle Pferde der erhabenen Art erzeugen, und so umgewendet würde eben so wenig weder das edle, noch das durch Generation gemein gewordene spanische Pferd in

Arabien nach noch so vielen Generationen zum edlen Pferde der thätigen Art werden.

Bei Abkömmlingen gemischter Race wäre es eher möglich, daß nach mehrern Generationen Klima, Lokalität und Nahrung die eine Art immer dominirender, und am Ende ganz rein zum Vorschein brächte; doch auch dieß ist nur meine Vermuthung, Gewißheit habe ich davon keine.

Bei Beurtheilung der Pferde im Allgemeinen ist nun nach dem vorher Gesagten anzunehmen, daß, je mehr die aus einer oder der andern Urart entstandenen Abkömmlinge den Vollkommenheiten ihrer Ahnen nahe kommen, desto besserer Race, desto geeigneter zur Zucht sind selbe; und so sind auch jene Abartungen gemischter Abkunft mehr oder weniger Raceartig, je nachdem in selben die Vollkommenheiten und Kennzeichen des Adels der Eltern sich dem Kennerauge zeigen.

Dieß sind beiläufig meine Begriffe von dem Worte Race, welches bis heute noch die Hälfte unserer Pferdekenner ausspricht, ohne sich selbst die Bedeutung desselben erklären zu können.

Reine Race, ganzen Adel können nur die zwei beschriebenen Urarten, und deren ganz reine, selben an erwähnten Vollkommenheiten ähnliche Abkömmlinge haben.

Reiner Race und halb edel sind jene, zwar rein aus einer der beiden Urarten entsprungenen Abkömmlinge, welche aber einen Theil der zum hohen Grad des Adels erforderlichen Beschaffenheit verloren haben.

Gemischter Race ganzen Adels sind alle jene Pferde, welche aus zweierlei Eltern der beiden edlen Urarten entspringen, und dennoch die Kennzeichen des höchsten Adels behaupten.

Gemischter Race halben Adels sind Pferde gemischter Abkunft, an denen man einen großen Theil der zur Vollkommenheit des Adels nöthigen Beschaffenheit vermißt.

Reiner Race ohne Adel sind gemeine Pferde von reiner Abkunft.

Gemischte Race ohne Adel sind, wie schon gesagt, gänzlich ausgeartete Pferde.

Nur so und auf diese Art kann man die Grade des Adels an vorkommenden Pferden sehr leicht von 1 bis auf 8 bestimmen, und sich im Allgemeinen einen Begriff von der Bedeutung machen, wenn es heißt:

„Dieß ist ein ganzes Blutpferd, oder
es hat 7/8
. . 6/8
. . 5/8
. . 4/8

es hat 3/8

. . 2/8

. . 1/8

oder gar kein Blut."

So wie sich gewöhnlich Pferdekenner bei Gelegenheit ausdrücken, wovon nun freilich bis jetzt noch keiner eine deutliche Erklärung der Sache abgab, und deren viele mit Achtel Blut herumwerfen, ohne sich selbst nur die geringste Vorstellung dabei machen zu können, was sie mit einer solchen Definition sagen wollen.

Die Stufen vom edelsten Pferde bis zum gemeinsten sind indeß nicht nur von 1 bis 8, sondern unzählig, und der wahre Kenner muß selbe von 1 bis auf 100 zu stellen wissen. Ich sagte daher, man kann die Grade des Adels leicht von 1 bis auf 8 bestimmen, und wer sich diese Wissenschaft zugeeignet, hat vor der Hand in wissenschaftlicher Pferdekenntnis schon festen Fuß.

Weit entfernt von der Anmassung, zu glauben, als könnte ich meine Leser durch die wenigen Zeilen zu Kennern der Race und des Adels der Pferde machen; im Gegentheil behaupte ich, daß selbst das fleißigste Zimmerstudium höchstens dahin perfektioniren kann, schön von der Sache zu sprechen, keineswegs aber die praktische Kenntnis zu verschaffen vermag, ein vorkommendes Pferd in dieser Hinsicht richtig beurtheilen zu können. — Und wozu nützt auch die schöne stubengelehrte Sprache? — Der größte Haufen jener

Menschen, welche mit Pferden zu thun haben, versteht solche nicht einmal und kann sich auch aus zu gelehrten Schriften nicht herausfinden. — Durch natürlichen, einfachen Vortrag, fleißiger Anwendung desselben, durch vieles Besehen und Vergleichen der verschiedenen Arten von Pferden in der Natur können sich Liebhaber und Männer von Metier weit eher die Kunst und das Wissen zueignen, Pferde in Hinsicht Abkunft, Adel und Werth zu beurtheilen.

Durch meinen Vortrag will ich die Sache blos erleichtern, und ich mache mir allerdings eine große Ehre daraus, wenn ich diesen meinen Endzweck erreicht, und am Ende eine zweckmäßigere Bestimmung der verschiedenen Arten von Pferden erzielt sehe.

In Bezug auf nützliche Verwendung der Pferde im Allgemeinen, theile ich die Pferde in dreierlei nothwendige Arten von Gebrauch:

1) Zur Zucht — 2) zum Reiten, und 3) zum Fahren.

Die zum vorhabenden Endzwecke passensten aus den vorberührten sechs Arten zweckmäßig zu wählen, setzt wissenschaftliche Kenntnis und geübte Geschicklichkeit (Roudine) in der Sache voraus.

Bei der Wahl der Pferde zur Zucht ist zu berücksichtigen:

a) Klima, b) Lokale und c) Art der Verwendung der Nachkommenschaft.

Für ein temperirtes Klima, für ebnen, nicht sehr steinigten Boden nehme ich, um brave Reitpferde für den Campagnedienst zu erzeugen, edle Pferde der schnellen oder thätigen Art. — Um Reitpferde zur Pracht, als z. B. Schulpferde zu erzeugen, edle Pferde der erhabenen Art.

Ist das Klima rauh, der Boden bergigt, steinigt, so mische ich, um gute Campagne-Reitpferde zu ziehen, mütterlicher Seits spanisches Blut unter, und zwar deshalb, um stärkern Bau, und einigermassen erhabnere Bewegung von der Mutter, dagegen Temperament, Karakter, Schnelligkeit und Dauer vom Vater zu erhalten.

Die künftige Race hievon gibt nach nochmaliger Mischung mit spanischen Blute (väterlicher Seits) Wagenpferde zur Pracht, mütterlicher Seits zum allgemeinen Gebrauche einen sehr dauerhaften Wagenschlag, den man durch wissenschaftliche Behandlung vom mittlern bis zum größten Schlage steigern kann.

Aus guten Gründen mißrathe ich — zur Erzeugung aller Gebrauchspferde — väterlicher Seits spanische und mütterlicher Seits arabische Abkunft zu nehmen. — Die daraus entspringenden Produkte erben das feine, gehemmte der Mutter, und gehen durch das vom Vater ererbte braussende Wesen nicht allein frühzeitig zu Grunde, sondern können auch nie so vortheilhaft, als die erwähnte Art zum wahren Dienste gebraucht werden.

Hier schließe ich noch die Bemerkung an, daß der Umstand, wenn hie und da solche, von arabischen Ursprunge väterlicher Seits abstammenden Produkte in Hinsicht der Beschaffenheit nicht den Wünschen ihres Stifters entsprechen, keines Falls ein Beweis gegen den Nutzen meiner Anleitung, sondern nur Grund zur Vermuthung gibt, daß die Ursache so häufig aus künstlichen Mischungen der Pferdearten entstehenden Makulaturen theils in Mangel an der zur richtigen Wahl der Zuchtpferde nöthigen Sachkenntnis, theils an oftmaliger Unmöglichkeit, die zur erzielenden Race nothwendige Pferdeart ächt haben zu können, theils in fehlerhafter Zusammengattung, und endlich auch in unrichtiger Behandlung der Füllen bis zur völligen Reife liegt. Dieß sind die wahren Ursachen der bekanntlich unendlich vielen wesentlichen Fehlern, womit die meisten künstlich erzeugten Pferde behaftet sind, und deshalb sind nach meiner Meinung die zur Sache nöthigen Kenntnisse für Liebhaber interessant, und Männern vom Metier unumgänglich nothwendig.

Richtige Beurtheilung des Pferdes Äußere in Hinsicht auf gute oder fehlerhafte Beschaffenheit, ist nach Erkenntnis der Art für einen Pferdezüchter, Bereiter, und im Allgemeinen jeden Pferdekäufer nothwendig.

Wohl haben wir schon viele Druckschriften über Beschaffenheit des Pferdexterieurs und dessen Mängel, allein die Zahl wahrer Pferdekenner beweißt, daß alle insgesammt dem noch in der Sache Unwissenden weni-

ger verständlich waren; alle jene Schriften, denen die natürliche Anleitung fehlt, wie Mängel aufzufinden sind, und was selbe schaden, dienen höchstens dem Manne von Kenntnis zur Erinnerung, dem Unkundigen beim fleißigsten Lesen nur zum Mißverständnis und Gründung unrichtiger Ideen von der Sache. — Diese volle überzeugung diktirte mir die Norm, meine Darstellung in populäre, jedem verständliche, Ausdrücke zu fassen, und die Art, Mängel und Fehler bei Pferden auf eine sichere und leichte Weise aufzufinden, so viel es in meinen Kräften steht, an Handen zu geben.

Nichts in der Welt wird einseitiger und oberflächlicher betrieben, als praktische Untersuchung und Beurtheilung der Pferde im Allgemeinen, und deshalb ist man in dieser nicht so ganz unwichtig und leichten Sache, im Verhältnis des gegenwärtigen Zeitgeistes, und Aufklärung in andern Gegenständen menschlichen Umtriebes, noch so unendlich weit zurück. Jederman, der nur einigermassen glaubt, sich dadurch wichtig machen zu können, ist Pferdekenner; so z. B. der Pferdewärter, der mehrere Jahre hindurch Pferde mit schlechten Fleiße versah, wird augenblicklich zum Pferdekenner, sobald er von seinem Herrn, oder irgend sonst Jemanden zum Urtheil über ein Pferd aufgefordert wird; er spricht dieses mit einer Bestimmtheit aus, die nicht minder keck, als seine Unwissenheit in der Sache groß ist.

Der zudringliche Mäkler, dem der Kammerdienst irgend eines Großen vom Esel auf das edle Roß hob,

bekömmt den unsinnigen Einfall, für den Fall natürlich sich ereignender Dimission, sich als Pferdeprokurator zu placiren.

Der Privatmann, er sey, wer er will, und hat er auch von Kindheit nichts anders getrieben, als Pelze geklopft, gibt, sobald er nur einigemale seine Beine über ein Pferd gehängt, auf Verlangen seines Freundes ohne Anstand sein Urtheil über die Eigenschaften eines Pferdes ab, von dessen guter oder schlechter Beschaffenheit er aber auch nicht das geringste Wissen hat.

Ein Pferdarzt, der sein Renomee glücklichen Zufällen, oder oft unverdienter Begünstigung verdankt, glaubt befugt zu seyn, seine unrichtigen Ideen über Pferdekenntnis unter die Presse zu geben.

Der Bereiter oder Stallmeister, der vor kurzem noch die Frisur eines Großen zurechte zu machen, oder den Stallbesen geschwungen hatte, gafft brüstend unter einem Haufen von Liebhabern die vom Pferdehändler vorgeführten oder vorgerittenen Pferde an, spricht aufgebläht von Schaft u. dgl. und wird von manchen im Hintergrunde stehenden Mäkler israelitischer Herkunft bedauert oder belacht.

So mancher Kavallerie-Offizier ist heute gemachter Pferdekenner, wenn er gestern noch Page oder Kadet war; und es fällt ihm gar nicht ein, dieses ihm so nöthige Wissen durch fleißiges Streben zuzueignen,

weil nach seiner Meinung dasselbe ohnehin schon festen Sitz in seiner Uniform hat.

Und so könnte ich meinen Lesern noch unzählige derlei unläugbare Wahrheiten auftischen; will indeß keine Zeit verlieren, und daher nun zu meiner ganz einfachen, seit Lange schon in mehrern Staaten praktisch als richtig erprobten Art, Pferde zu untersuchen, vorschreiten.

Sobald ein zu beurtheilendes Pferd vor mir aufgestellt ist, so nehme ich Rücksicht:

1) Auf Art des Pferdes und den Grad dessen Adels.

2) Auf gute oder fehlerhafte Beschaffenheit seines körperlichen Zustandes.

3) Auf seinen Gang.

4) Auf sein Temperament und Karakter.

Auf diese Weise enthülle ich manche Fehler, die vielen und besonders den hochweisen Stubengelehrten, welche, wenn sie vor ein Pferd kommen, gewöhnlich gleich nach den schönen Kopf u. dgl. sehen, verborgen bleiben.

Hiezu bemerke ich, daß mir nie ein Pferd gefällt, es sey noch so edel, noch so schön, ehe ich seine Unvollkommenheiten und Fehler kenne, und so vergaffe ich mich selten oder nie in Race oder Figur, und übersehe nie in Folge dessen wesentliche Fehler;

auch bin ich bei der Sache lieber zu strenge, und verfolge in meiner Exekution beiläufig diese Ordnung:

Vor allen sehe ich, ob das Pferd in Hinsicht der Art, Abkunft (Race), zu dem beabsichtigenden Gebrauche paßt.

Die Art, Abkunft (Race) und Grade des Adels taxire ich nach jenen bereits oben angegebenen Kennzeichen, und überzeuge mich dann, ob das Pferd in Hinsicht seiner materiellen Beschaffenheit zu dem bestimmten Endzwecke geeignet ist.

Im Allgemeinen wünsche ich zu Schul- oder Parade-Reitpferden reine erhabene Art, oder wenigstens gemischte Race mit spanischen Übergewichte, von guten Alter und conservirten Organismus.

Zum Campagne-Reitpferd ziehe ich rein schnelle oder thätige Art vor, und nehme in deren Ermangelung gemischte Race mit orientalischen Übergewichte.

Zu Gebrauchs-Wagenpferde gemischte Race, in denen die thätige Art dominirt.

Zu Luxus- oder Pracht-Wagenpferde erhabene oder gemischte Race von spanischen Übergewichte.

Und so ziehe ich zu allen Gebrauchs-Pferden die thätige, zu Parade- oder Luxuspferde die erhabene Art vor.

Es ist freilich etwas schwer, diese Eigenheiten in abgearteten Pferden zu erkennen, allein möglich ist es, nach vieler Bemühung und fleißiger Beobachtung an Pferden, selbst sich diese Kenntnis zuzueignen; aus Büchern aber allein diesen Gegenstand zu erlernen, bleibt unmöglich.

Nach Berücksichtigung der Art gehe ich an weitere Untersuchung des Pferdes, und überzeuge mich zuerst, wie des Pferdes Denkkraft beschaffen ist. Mit andern Worten, ob es vernünftig oder ein Narr ist.

Hiezu ist mir der Ausdruck der Physiognomie eines der untrüglichsten Zeichen, und alle gewöhnlichen Kennzeichen, als „in die Ohren greifen, auf die Füße treten,“ u. dgl. sind in meinen Augen Manövres der Ignoranten.

Mein Blick auf die Physiognomie des Pferdes erforscht, ob die beweglichen, und alle jene, die Gegenstände versinnlichenden Kopftheile, als Ohren, Augen, Nase, u. dgl. bei ihren Ausdrücken in gehöriger Zusammenwirkung stimmen.

Ob das Auge frisch, der Blick offen, ohne Spannung, die Richtung der Ohren auf solche durch die Augen markirte, oder neu erschienene Gegenstände gestellt wird, ob die Bewegung des Kopfes frei, der Ausdruck desselben richtig ist. Zu Erwerbung dieser Kenntnis gehört fleißiger, contrastirender Vergleich der richtigen Physiognomien mit denen unrichtigen in der Natur selbst. Für

Liebhaber, die in der Erkenntnis der Physiognomie noch nicht Fertigkeit genug haben, erörtere ich weiter: Ob die Bewegung des Halses ungenirt, die des ganzen Körpers, besonders aber der Gliedmassen natürlich, der Race und der körperlichen Beschaffenheit des Thieres angemessen ist — ob das Pferd nicht mit zwei Füße auf einer Seite ganz nahe beisammen gestellt bleibt — ob sich die Vorderfüße nicht oftmals über Kreuz stellen, und sich das Pferd auf diese Art gleichsam damit die Fliegen abwehrt — ob das Pferd mit den Vorderfüßen im Gange nicht wadet, als gienge es im Wasser, oder tiefem Sande — ob es mit den Hinterfüßen im Gange nicht schleppe, oder selbe unwillkührlich nachfallen läßt u. dgl. m. — Auch aus dem unrichtigen Benehmen kann man den Koller erkennen; so sind mir Pferde des Kollers verdächtig, welche nicht zurücktreten wollen, und wenn man selbe zum Zurückziehen zwingt, dieses auf eine ganz unnatürliche Art verrichten — besonders aber erkenne ich als ganz unheilbare Koller jene, die gewöhnlich nach einer und der nämlichen Seite hindrängen, ohne daß man sich davon eine andere Ursache erklären kann — so auch Pferde, welche über ganz unbedeutende Gegenstände unverhältnismäßig große Sätze machen — ferner Pferde, welche im Stalle Heu und dergleichen (und wenn es auch nur wenig ist) längere Zeit, ohne zu käuen, im Maule behalten — auch Pferde, welche, wenn sie nach dem Gebrauche in den Stall kommen, den Kopf längere Zeit unter die Krippe hängen, und dabei das Futter verschmähen — Pferde, welche im Gebrauche, oder wenn

selbe außer dem Stalle aufgestellt sind, so gewiß mit dem Kopfe zucken oder schütteln, als wollten sie etwas von demselben herabschütteln, was sich doch nicht darauf befindet — auch Pferde, die, wenn sie halbwegs im Reiten oder Fahren erhitzt werden, anfangen zu toben, unnatürlich zuspringen oder sich wohl gar krampfhaft zu gebährden, die, wenn ihnen die Sonne oder der Mond längere Zeit auf den Kopf scheint, ganz unsinnig werden, u. dgl. m. sind alle nicht richtig im Kopfe, und nach dem Grade des Übels mehr oder weniger unbrauchbar.

Bisher hat man allgemein dieses Übel, welches man fast aller Orten „Koller" nennt, nach der Art, auf welche sich dasselbe bei einem Pferde äußerte, benennt, und sich über die eigentliche Ursache des Übels im Allgemeinen wenig bekümmert, so hatte man natürlicher Weise eine Menge Arten von Koller, als z. B. Hitzkoller, Lauschkoller, Springkoller, Dummkoller, Sonnenkoller, Mondkoller, u. dgl. m. obschon es im Grunde nur vier Arten von Koller gibt, nämlich das sanguinisch-kollerische Pferd, das phlegmatisch-kollerische, das örtlich im Kopfe kranke, und endlich den Saamenkoller männlichen Geschlechts, oder Überreiztheit, auch Mutterwuth bei Stuten genannt.

Diese vier Arten äußern sich nun nach der Beschaffenheit und dem Grade des Übels verschiedenartig; die äußern, das Übel aufregenden Zufälle, oder darauf einwirkenden Gegenstände, als Sonne, Mond, u. dgl.

können vom Kenner nicht als erzeugende Ursachen angesehen, und daher das Übel von ihm nicht einmal nach denselben benannt werden.

Der Kenner untersucht die wirkliche Art des Übels, erforscht den Grad desselben, und zieht zum Gebrauche das sanguinisch-kollerische Pferd den übrigen Arten vor. Dieses benimmt sich, so lange sein Blut nicht durch starke Erhitzung oder üble Behandlung gegen den Kopf getrieben wird, ganz vernünftig, und ist deshalb für den Fall, als das Übel noch nicht einen hohen Grad erreicht hat, von geschickten Menschen nicht nur zu allen, sondern auch oft lange Zeit ohne Risiko zu gebrauchen. Diese Art Pferde ist von allen andern in der Hauptsache dadurch zu unterscheiden, daß selbe sich nur in Fällen, wenn sie stark erhitzt werden, wahnsinnig benehmen. Sie werden dann unruhig, toben, springen, und sind im äußersten Falle ganz rasend, welches Extreme man gemeiniglich und zwar aus dem Grunde (Schieber) heißt, weil derlei Pferde sich so zu sagen zu todte schieben.

Das phlegmatisch-kollerische Pferd ist, wenn das Übel noch keinen hohen Grad erreicht hat, am besten zum Zuge zu gebrauchen. Es ist in allen seinen Thun träge und schläfrig; hält, wenn es auch vom Stalle weg noch so frisch scheint, besonders in heftigen Bewegungen nicht lange aus und kann Wärme nicht sehr vertragen. Man unterscheidet es leicht durch gewöhnliches Tiefhalten seines Kopfes, durch seine Unempfind-

lichkeit und unbehülfliches Wesen, besonders bei Wendungen.

Das wirklich örtlich kopfkranke Pferd ist zu keinem Gebrauche verläßlich, ja nach dem Grade des Übels oft sehr gefährlich. Es benimmt sich zeitweis ganz gut; dagegen fängt es oftmals ex abrupto an, zu rappeln, und dieß ist eben die Ursache der Gefahr, da sich derlei Pferde (selbst ganz ohne Rücksicht auf sich selbst) auf die gefährlichste Art sträuben. Man kann auch diese Art leicht von den andern unterscheiden, indem selbe im Stalle mit Kopf und Hals eine krampfhafte Haltung haben, außer dem Stalle zucken, oder schütteln selbe während dem Stehen absatzweise unaufhörlich mit dem Kopfe. Im Gehen halten sie, wenn das Übel schon einen hohen Grad erreicht hat, den Kopf etwas schief, drängen gewöhnlich mehr nach einer Seite hin, und fangen bei der ersten Gelegenheit zu rappeln an.

Der sogenannte Saamenkoller männlich und überreiztheit oder Mutterwuth beim weiblichen Geschlechte ist ebenfalls zu keinem Gebrauche mit Sicherheit zu verwenden.

Er unterscheidet sich von den andern Arten beim männlichen Geschlechte durch den unverkennbaren Ausdruck von ungewöhnlicher Keckheit, dann durch ein besonders im Frühjahre unnatürlich geiles Wesen, welches diese Thiere bei der Berührung mit irgend eines

lebenden Gegenstands ohne Rücksicht auf ihres Gleichen durch ein brüllendes Wiehern, Hauen, Beissen und Schlagen unwiderstehlich äußern. Derlei Hengste sind, wenn selbe noch im guten Alter sind, am besten durch Kastration zu korrigiren.

Die Stuten, welche mit diesem Übel behaftet sind, haben eine verdrießliche, bange Physiognomie, drehen bei der geringsten Berührung mit dem Schweife, kirren und rossen im ganzen Jahre, schlagen auch gewöhnlich bei Berührungen an den Flanken, besonders in der Gegend der Nieren und dicken Schenkel ganz wüthend. Der Zucht ist dieses Übel mehr noch als die vorberührten nachtheilig, weil das männliche Geschlecht wenig, das weibliche noch seltener fruchtbar, und die allenfallsige Nachkommenschaft gewöhnlich mit dem nämlichen Fehler behaftet ist.

Es gibt auch noch örtliche Zeichen, die zu Verdacht auf Koller bei Pferden nicht ganz mit Unrecht Anlaß geben; z. B. Haasenohren, sehr gewölbte, noch dazu schmale Stirnen, das viele Weiße bei kleinen Augen, übernatürlich starke Ramsköpfe, endlich schwarze oder dunkle Flecken in weiß gezeichneten Füßen; letzteres, wovon ich mir jedoch bis heute keine Grundursache erklären kann, habe ich seit zwanzig Jahren an unzählig vielen Pferden bewährt gefunden, daß unter zehn Pferden, welche an den weiß gezeichneten Beinen schwarze oder sonst dunkle runde, tiegerartige Flecken haben, kaum eines ganz richtig denkt. — Wem indeß hier-

über meine durch genaue Beobachtung der Sache verschaffte sichere Überzeugung nicht als Bestättigung genügt, dem füge ich auch noch die nämliche, hierüber seit einer weit längern Zeit gemachte Bemerkung meines Vaters des vormaligen Poststallmeisters Friedrich Kegel (seiner Zeit in praktischer Hinsicht ein wirklicher Pferdekenner), mit dem Zusatz seines in solch vorkommenden Fällen gebrauchten Sprichworts: „hüte dich vor den Gezeichneten," bei; damit wollte er so viel sagen, man untersuche ein solches Pferd (mit Tiegerfüßen) wohl, ob es im Kopfe richtig ist.

Die Beurtheilung der Denkkraft eines Pferdes ist entschieden für uns ein der wichtigsten, interessantesten Gegenstände zur Untersuchung, und dennoch wird derselbe bis heute noch, nicht nur mit einer großen Lauheit betrieben, sondern selbst von Menschen, die über solche Sachen entscheidende Urtheile zu geben haben, werden täglich die auffallendsten Beweise von Unwissenheit in dieser Sache geliefert. — Viele, und darunter auch Thierärzte wollte ich nennen, die von gemeinen Schmußjuden Vortheile, den Koller zu erkennen, erlernen dürften; ich will dieses indeß unterlassen, und sollte meynen, daß sich die Betreffenden durch mein Stillschweigen zum thätigern Fleiße in ihrem Fache aufgefordert fühlten.

Über Bestimmung der Beschaffenheit des Köllers existiren bis heute noch selbst unter den Kennern die verschiedensten Meinungen.

Es ist anzunehmen, daß wenigstens ein Drittheil Pferde im Allgemeinen nicht ganz richtig im Kopfe sind, die aber von den Menschen aus Mangel an Kenntnis und gehöriger Beurtheilung für eben so vernünftig als die übrigen gehalten werden.

Bei dieser Annahme interessirt aber auch die Kenntnis der Ursachen einer so großen Zahl Pferde, welche nicht ganz richtig denken.

Die erste Disposition zur Narrheit (Koller bei Pferden) ist Mangel an Quantität und Qualität des Gehirns. Jeder Hypophysiolog wird mir beistimmen, daß gemeine Pferde weder in Hinsicht Quantität noch Qualität des Gehirns den edlern beikommen, und da es von den Mittelgraden abwärts wenigstens zehnmal mehr gemeine, als von da hinaufwärts edle Pferde gibt, so wird sich meine Behauptung, daß ein Drittheil Pferde nicht so ganz richtig denken, als die übrigen zwei Drittheile, bald wahrscheinlich zeigen.

Die Grade vom dümmsten Pferde bis zum gescheidesten sind vielfältig, und noch vielfältiger, als die vom gemeinsten bis zum edelsten.

So hat nach meiner Idee ein Pferd von vollkommenen Adel den höchsten Grad, das zur tiefsten Gemeinheit ausgeartete dagegen den niedrigsten Grad Verstand. Angenommen, daß „Koller" ein Pferd mit kranken Verstande ist, und demnach zugegeben, daß

alle Pferde von den mittlern Stufen angefangen nach abwärts keine wirklichen Narren (Koller) sind, so haben diese doch alle mehr oder weniger Disposition zur Narrheit (Koller), und da theils die dem Naturell des Pferdes widrige Behandlung von Seiten der Menschen, theils andre auf seine Vernunft nachtheilig einwirkenden Zufälle eben so häufig sind, so kann nur derjenige, welcher die Sache nicht praktisch erprobt hat, gegen meine Annahme streiten.

Indeß bin ich auf diesen Streit längst durch so viele mündlich über diese Sache gehabte Debatten vorbereitet, und werde die mir gegen die Sache zukommenden Einwürfe mit Bereitwilligkeit aufnehmen.

Wie oft muß ich mir, wenn ich vor einen oder einigen Jahren ein Pferd als unrichtig im Kopfe erklärte, und selbes dann nicht nur nicht augenblicklich alle Wände hinaufklettert, sondern selbst zum Reiten und Fahren Dienste leistet, sagen lassen: „dieß Pferd hast du auch als Koller erklärt, und ist doch keiner.“

Eine sehr erbärmliche Pferdekenntnis in meinen Augen, wenn ich den Koller erst dann erkenne, wann er sich die Finger in die Ohren stecken, auf die Füße treten, selbe über einander stellen, nicht mehr zurückschieben, wohl gar nicht mehr einspannen oder reiten läßt, wenn er alle Wände hinaufklettert, oder sich wohl gar zu todte schiebt — da brauche ich keinen wissen-

schaftlichen Mann dazu, der nächste beste Stallknecht ist zu Entscheidung eines solchen Umstands auch klug genug.

Und doch ist man in der Sache bis itzt nicht viel weiter gekommen; wer mir diese Behauptung übel nimmt, der beantworte mir auch die Frage:

Wie groß ist unter Menschen von Metier die Zahl derjenigen, welche den Koller anders beurtheilen? Eine Frage, deren Beantwortung so manchen Stallmeister, Bereiter und Thierarzte nicht schwer seyn kann.

Ob reelleres Wissen nicht wichtig, Leuten, die gewöhnlich zur Beurtheilung der Pferde pflichtmäßig berufen werden, nicht unumgänglich nothwendig ist? dieß ist eine zweite Frage, und diese können jene Pferde-Eigenthümer am besten beantworten, denen ein Pferd, welches irgend so ein Rathgeber beim Kauf für gut angesprochen hat, auf einmal, und ohne alle Veranlassung närrisch, ja wohl gar schibrig wurde, oder auch solche am besten lösen, denen ein kürzlich erkauftes Pferd, welches sie als kollerisch anzeigten, durch ein thierärztliches Pare für gut gesprochen, und das nach längerer Zeit dennoch vollends närrisch geworden ist.

Zum Glück für jene erbärmlichen Rathgeber weiß natürlich der Käufer nicht, daß dieß auf einmal aus-

gebrochene Übel schon damals beim Kaufe in dem Pferde lag, und izt blos ausgebrochen, nicht erst geworden ist.

Und für solche falsche Paresaussteller gibt es ja Gott Lob in einer Sache, die nicht Jederman versteht, Entschuldigungen genug in der Welt, und so kommen solche Menschen, die andre entweder aus Unwissenheit, oder niedern Eigennuz in Schaden bringen, auch noch obendrein ungerügt durch.

Möchten meine Worte zur Vermeidung solchen Unfugs, für die Zukunft dienen, so wäre durch meine aufrichtige Darstellung schon Nuzen genug gestiftet.

Über die Forterblichkeit des Kollers behaupte ich, daß zwar das Übel selbst nicht, aber die materielle Disposition desselben, als z. B. schlechte Race*, Schaafsköpfe, starke Ramsköpfe, schmale Stirnen, Haasenohren u. dgl. forterblich, und dahero Pferde mit solchen Beschaffenheiten zur Zucht eben so untauglich anzusehen, als der wirkliche Koller hiezu ganz zu verwerfen ist.

Nun gehe ich zur Untersuchung der Beschaffenheit der Lunge.

Der Husten des Pferdes und ein richtiges Gehör von Seiten des Kenners sind allein die Mittel, sich über den Zustand der Lunge berichtigen zu können. Um

ein Pferd Husten zu machen, drücke ich mittels des Daumen und einigen Fingern die Kehle gleich hinter den Kehlkopf zusammen, und lasse während dem den Pferdskopf frei; wilden Pferden kann man hiezu mehrerer Sicherheit halber die Kniehalfter anmachen, oder man stelle ein solches Pferd umgewendet in den Stand, nehme ein wenig Heu, reiche ihm selbes hin, reibe es mit dem übrigen an der Kehle und drücke währenddem selbe zusammen, so wird es sogleich husten.

Hustet das Pferd ohngeachtet dem angewandten Drucke nicht, so ist schon auf eine gute Lunge zu schließen; doch traue ich diesem Zeichen noch nicht ganz, sondern lasse das Pferd einigemal scharf auf- und abführen, gähe still halten, und beobachte nun seine Flanken, die Bewegung seiner Nasenlöcher und Beschaffenheit seiner Physiognomie.

Ist die Bewegung seiner Flanken einfach, natürlich, ruhig, sein Odem kräftig abstoßend, kurz einziehend, die Bewegung der Nasenlöcher dabei langsam, seine Physiognomie frisch, so schließe ich auf gesunden Zustand der Lunge.

Ist die Bewegung der Flanken aber doppelschlägig, der Odem schwach ausgehend, heftig einziehend, die Bewegung der Nasenlöcher schnell, die Physiognomie ängstlich, so schließe ich auf kranken Zustand der Lunge, und versuche nun neuerdings, zu meiner völligen Überzeugung, dem Pferde einen Husten abzuge-

winnen, welches nach der Bewegung leichter möglich ist.

Die Beschaffenheit des Hustens im gesunden und kranken Zustande zu erkennen. Dieß ist die Kunst, um der es sich hier hauptsächlich handelt.

Fast glaube ich behaupten zu können, daß sich hierinnen so manche Pferdekenner irren — und doch ist die Sache so leicht und so sicher, daß es mir in der Untersuchung von tausend Pferden nicht bei einem einzigen fehlschlagen kann, durch einmal Husten den wahren Zustand der Lunge zu vernehmen.

Der Husten eines gesunden Pferdes muß ohne gebrochnen Anfange und Ende, feucht, kräftig und gezogen, gleichsam herausgepfiffen werden. Jemehr der Husten einem kräftigen Pfiffe ähnelt, je gesünder und besser ist die Lunge.

Dagegen je rauher, je gröber, je kürzer, je trockner und abgebrochner der Husten, desto schlechter ist die Lunge, und desto sicherer der Dampf. — Um in dieser Hinsicht das Gehör zu berichtigen, ist es nothwendig, daß man dämpfige und gesunde Pferde neben einander stelle, und so die verschiedenen Husten mit einander vergleiche; nur auf diese Art kann man sich wirkliche Erkenntnis des Dampfes verschaffen.

Man wird mir freilich einwenden, alle landesherrlichen Gesetze im Betreff der Garantie beim Pfer-

behandel sollten es unnöthig machen, daß sich außer Thierärzten jemand mit derlei Dinge befasse; allein meine oftmals gemachte Erfahrung, daß Thierärzte selbst dämpfige Pferde als gesund kaufen, dagegen nicht selten gesunde für dämpfig aussprechen, widerlegt diese Einwendung mit dem Zusatze, daß derjenige, welcher die Sache nicht selbst versteht, im Falle er ein dämpfiges Pferd für gut kauft und es vor einer mit einem solchen Thierarzte bestellten Kommission vorzuführen hat, erbärmlich schlecht dran ist, wenn der Zufall den Ausspruch des Gegentheils der Beschaffenheit der Sache einem solchen Ehrenmann in den Mund legt. Wird wohl unter solchen Umständen Pferdekäufern die Erkenntnis des Dampfes nicht um so mehr zur Nothwendigkeit? Liebhabern nicht um so interessanter? als der Dampf den Werth eines Pferdes wenigstens um zwei Drittheil verringert.

Stallmeister und Bereiter, je nun, diese bekümmern sich nicht alle um die Lunge, ja es gibt sogar Welche, die ein stöhnendes krankes Schnaufen nicht vom Schnauben des gesunden und geistreichen Pferdes zu unterscheiden wissen, worüber meiner deshalb längst gehabten Überzeugung erst ohnlängst in Frankfurt ein neuer Beweis geliefert wurde.

Schnauben, Blasen heiße ich, wenn ein Pferd die Luft kräftig herausstößt, und daraus schließe ich auf gesunden und guten Zustand der Lunge; Schnaufen dagegen, wenn das Pferd den Odem stark, heftig,

wohl gar ängstlich einzieht, und dieß ist mir der Beweis einer kranken Lunge, oder sonst schlechtem Zustandes derselben.

Das sogenannte Lungenschnarchen ist zwar seltner, aber eben auch ein sehr bedeutender Fehler. In diesem Falle haben die Pferde meistens einen ganz gesunden Husten, und ganz natürliche Bewegung der Flanken, auch im Zustande der Ruhe einen natürlich leichten Odem; so wie selbe jedoch nur in etwas heftige Bewegung kommen, so pfeifen sie ganz unnatürlich, widrig und so laut durch die Nase, daß man selbe sehr weit hört, und dieses Pfeifen wird immer stärker, je mehr man derlei Pferde zusammentreibt. Die Ursache dieses Übel hat entweder seinen Grund in zu großer, oder angewachsener Lunge, oder aber verengerte Luftröhre; es ist eines so fehlerhaft, wie das andere, und verringert jedes den Werth eines damit behafteten Pferdes wenigstens um die Hälfte. — Über die Forterblichkeit des Dampfes sowohl, als des Lungenschnarchens ist meine unmaßgebliche Meinung negirend. Eben so über die Heilbarkeit dieser Übel. — Dämpfige Pferde erhalten sich am längsten, wenn man selbe mit Gerste (welche zweimal vier und zwanzig Stunde im Wasser war) statt Haber, und mit Gersten- Haber- oder Weizenstroh statt Heu füttert, die Gabe muß nach dem körperlichen Verhältnisse und der Arbeit bemessen werden; z. B. man theilt einem kleinen Pferde, das keine Arbeit hat, des Tags 6 Pfund Gerste mit Häckerlinge gemischt, einem Mittelpferd 9 Pf. und

einem ganz großen 12 Pf. zu; für Pferde, welche Arbeit haben, kann man nach deren Beschaffenheit des Tags von 3 bis zu 6 Pf. zulegen — Stroh kann man dem Pferde nach Genügen geben.

Untersuchung der Backendrüßen und der innern Auskleidung der Nase ist von nicht minder großer Wichtigkeit, da die auf mehrere Wochen zu verbergende Rotzkrankheit dem Käufer in noch größern Schaden, denn der Dampf bringen kann. Eine traurige Physiognomie, matte, in den Winkeln eiternde Augen, ein dem äußern Habitus widersprechendes Phlegma, aufstehende Haare, Mangel an Lebhaftigkeit in der Bewegung aller Theile, besonders des Kopfes und Halses 2c. fordern mich bei einem zur Ansicht aufgestellten Pferde zur nähern Untersuchung der Drüßen und des Lymphensystems auf. —

Hiezu nehme ich vor allen die Speicheldrüßen in Anspruch, sind diese aufgeschwollen und hart, so schreite ich zur Untersuchung der zwischen den Kanaschen liegenden Drüßenknöten (sogenannten Manteln), treffe ich auch diese verhärtet, angewachsen und unschmerzhaft, so habe ich das betreffende Pferd schon im Verdachte; finde ich bei weiterer Untersuchung der innern Nasenhaut deren Farbe statt schön roth, ganz blaß ins bläuliche oder mattgelbe gefärbt, und wohl gar auf selber Blasen, hochrothe, wundenartige Flecken, schankörse Geschwüre, so erkenne ich ein solches Pferd, selbst wenn sich noch gar kein Ausfluß zeigt, schon als vollkommen

rotzig. — Der Ausfluß aus einem Nasenloche alleine, welcher noch dazu strohgelb, klebrich und übelriechend ist, und jenes Röcheln, als wäre irgend ein Hindernis in der Nase, zeigt den höchsten Grad des zum Anstecken geeigneten Rotzes. Obschon in diesem Hefte Krankheiten-Erzeugung, deren Beschaffenheit und Heilart die Reihe nicht trifft, so will ich doch so manches theils zur Pferdekenntnis nothwendiges, theils nützliches in Kürze mit einfließen lassen; demnach gebe ich die über Beschaffenheit der Rotzkrankheit mir durch so viele vorgekommene Fälle gewordene Aufklärung hier an:

Nach meiner Meinung existiren dreierlei Arten unheilbaren Rotzes und zwar, die erste der ansteckende Rotz, dieser hat seinen Sitz in den Drüßen, und im Lymphensystem; er ist der häßlichste, gefährlichste, und unterscheidet sich, wie schon gesagt, durch angeschwollene verhärtete unschmerzhafte Drüßen, durch Schanker in der Nase, durch übelriechenden Ausfluß, meistens aus einem Nasenloche. Man untersuche daher die innern Theile der Nase genau, und richte hiezu den Pferdskopf gegen das Tagslicht oder die Sonne; die zweite Art heiße ich Hirnrotz; dieser hat seinen Sitz wirklich im Gehirne einzig und allein, dessen weißgelblicher, geruchloser Ausfluß erzeugt keine Schanker, und ist nicht ansteckend, indeß verursacht derselbe bei Pferden einen noch mattern traurigern Zustand, als der ansteckende Rotz, und ist eben so unheilbar als selber. Der Husten ist bei beiden Arten zwar nicht dampfartig, indeß kraftlos. — Die dritte Art heißt man den

Lungenrotz (Lungenfluß), er hat seinen Sitz in der Lunge; der bei diesem mehr weißlichte geruchlose Ausfluß erzeugt ebenfalls keine Schanker, und ist periodisch. — Der Husten ist bei diesen von dem Husten dämpfiger Pferde wenig unterschieden. Pferde mit diesem Übel sind zwar ohne Risiko für andere einigermassen zu gebrauchen, bleiben aber immer ohne Werth, weil deren Eigenthümer weder auf Genesung, noch auf bestimmte Dauer eine Rechnung machen können.

Die Drüße, sie sey noch so verdächtig und hartnäckig, ist vom Rotze leicht zu unterscheiden, und zwar: In der Drüße sind meistens beide Manteln gleichstark angeschwollen, unangewachsen, beweglich und schmerzhaft, der nicht klebende geruchlose Ausfluß ist aus beiden Nasenlöchern, und entweder grünlichter, oder wenn die Drüße bösartig wird, gräulicher Farbe. Die innere Auskleidung der Nase ist zwar entfärbt, und besonders in der bösartigen Drüße ins bläulichte sehend, allein es befinden sich auf deren Oberfläche weder Wunden noch Geschwüre, am wenigsten schankörse. Das Pferd hustet bei der geringsten Anstrengung zwar hart, aber weniger dampfartig.

Die Drüße kann durch Vernachläßigung, oder andre Zufälle, als Einwirkung naßkalter Witterung, unordentliche Pflege, Mangel an Nahrung u. dgl. leicht in unheilbaren Rotz ausarten.

Noch

Noch ein andres Übel, welches sich wegen seiner Unheilbarkeit und Ansteckung zur Rotzkrankheit reihet, ist der Wurm. Ich kenne zweierlei Arten von Wurm, nämlich den Hautwurm und den wahren Wurm. — Ersterer hat seinen Sitz blos in der Haut und Zellengewebe, und dieser ist durch Reinigung und solche auf die Ausdünstung wirkende Mittel leicht heilbar; er hat zu seiner Unterscheidung ganz kleine mit weißlichten, käseartigen, nicht übelriechenden Eiter gefüllte Hügeln von der Größe einer Haselnuß bis zu einer Wallnuß.

Eine fast ähnliche Krankheit ist die Schäbe, mit dem Unterschiede, daß diese mehr erblich und dagegen bei gehöriger Reinigung und Anwendung richtiger Mittel, z. B. öfteres Waschen mit Rauchtabak=Absud und Gebrauch des Stahlschwefels ꝛc., noch leichter, als der Hautwurm, heilbar ist. Die davon befallenen Pferde verlieren fleckweis zuerst am Kopfe, dann am ganzen Leibe die Haare, bekommen eine Menge flache Wimmern, und reiben sich unaufhörlich.

Eine weit schädlichere, ansteckendere und gänzlich unheilbare, ja den Rotz noch an Häßlichkeit übertreffende kronische Krankheit ist der wahre Wurm; in diesem traurigen Zustande haben die Pferde am ganzen Leibe, ja oft selbst an den innern Flächen der Schenkel sogenannte Wurmbeulen, aus welchen eine jauchenartige, stinkende Materie fließt. Die damit behafteten Pferde sind traurig, matt, mit einem Worte elend, und wenn das Übel einen hohen Grad erreicht hat, nicht ohne Abscheu anzusehen.

Zur Zucht sind alle Pferde mit schlechten Lungen weniger, die mit ansteckenden kronischen Krankheiten gar nicht geeignet.

Nach genauer Überzeugung von der Beschaffenheit des wesentlichen Innern schreite ich nun zur genauen Untersuchung der äußern Theile des vor mir habenden Pferdes mit Rücksicht auf den zu beabsichtigenden Gebrauch, und beurtheile vor allen den ganzen Kopf.

Zu allen Gebrauchspferden, besonders schnellen und thätigen Reitpferden ziehe ich den geraden Vorkopf, eine breite Stirn, etwas starke Kanaschen, ein breites Nasenbein, weit von einander stehende oder wohl auf- oder vorgerichtete Ohren, große Augen, überhaupt ein sichtbares Knochengesicht deshalb vor, weil dieß Kennzeichen der schnellen oder thätigen Art sind; jemehr sich nun diese Eigenschaften an vorkommenden Pferden mit guter Beschaffenheit der übrigen Kopftheile vereinigen, desto mehr Werth lege ich auf ein zu diesem Gebrauche gehöriges Pferd.

Zu Schulpferde oder Parade-Reitpferde verachte ich nie eine sanft gebogene Nase, etwas schmälere Stirn, enger stehendere Ohren, leichtere Kanaschen; doch muß die Stirne eben, die Ohren richtig angesetzt, das Aug groß, die Kanaschen zur Herbeigebung des Kopfes, oder eigentlicher zur Aufnahme des Kehlkopfes hinlänglich weit seyn.

Sehr fehlerhafte Köpfe sind nach meiner Meinung jene, von der einen oder andern der zwei edlen Urarten durch Gemeinheit verartete, durch viele Mischungen ausgeartete Köpfe, als z. B. der Schweinskopf — welcher eine breite, gewöhnlich ebne, oftmals aber ausgehöhlte Stirne, und gleich unter derselben das Nasenbein eingebogen hat, dessen Kanaschen sind meist stark, die Ohren weit auseinander stehend und schlapp herabhängend, die Augen klein, und weniger Knochen, desto mehr aber Fleisch am ganzen Gesichte bemerkbar.

Dieser von der edlen thätigen oder schnellen Art bis zur niedrigsten Gemeinheit verartete Kopf ist häßlich, verräth wenig Temperament, Thätigkeit, und Dauer, und wird von mir weder zum Gebrauche, noch zur Zucht gewählt.

Unter Ramskopf verstehe ich einen vom Anfange der Stirne bis zum Ende der Nase stark gekrümmten Vorkopf; an demselben ist die Stirne so wie das Nasenbein schmal, die Kanaschen sind eng, die Ohren rückwärts beisammenstehend, die Augen klein und matt u. s. w. — solche erkenne ich als Ausartung von der rein edel erhabnen Art bis zur niedrigsten Gemeinheit. —

Ein solcher Kopf läßt auf keinen Geist noch weniger auf Dauer schließen, weshalb ich derlei Pferde weder zu Reit- noch zu Zuchtpferde für gut anerkenne. —

Zu denen durch Mischung aus den zwei edlen Urarten entstandenen fehlerhaften Köpfen gehört unter andern der Schaafskopf. An diesem ist die Stirne mehr oder weniger eng, und von oben nach abwärts gewölbt; das Nasenbein dagegen grade und kurz. — Ferner der Hechtkopf, welcher eine von beiden Seiten gegen einander gewölbte Stirne, und ein unter derselben eingedrücktes kurzes aber breites Nasenbein hat.

Beide Arten sind zwar zum Gebrauche weniger, zur Zucht aber nach dem Grade ihrer fehlerhaften Beschaffenheit, als Ausartungen von beiden Hauptarten mehr verwerflich.

Jemehr sich überhaupt vorstehende Eigenheiten an einem Pferde auf eine nachtheilige Weise ausdrücken, desto weniger Werth hat ein derlei Pferd.

Nun schreite ich im weitern Detail zur Untersuchung der Augen, weil diese bekanntlich verschiednen Gebrechen und Mängeln unterworfen sind, welche den Werth der Pferde mehr oder weniger verringern, und deren Gebrauche in eben dem Verhältnisse nachtheilig sind. —

Richtige Beurtheilung der Augen ist, da selbe eine genaue Kenntnis deren Theile im gesunden und kranken Zustand voraussetzt, und auch eine geeignete Richtung des zu untersuchenden Pferdes, dann

eine geschickte Stellung des Forschers nothwendig macht, so manchen Pferdekenner bis heute noch eine schwere Aufgabe.

Zum gehörigen Gesichte des Pferdes muß am Auge das Glas (die äußerste Haut) hell, rein, und vollkommen durchsichtig seyn, die Nervenhaut ihre natürliche Farbe und Beweglichkeit, die Krystalllinse eine schöne blaue Farbe und Durchsichtigkeit haben, die sogenannten Schwämmchen (deren sich das große am obern, das kleine am untern Rande des Krystallkörpers befinden), müssen braun von Farbe, und wohl beweglich seyn.

Ist das Glas fleckicht oder wohl gar dunkel, so haben die Lichtstrahlen auf die innern Theile keinen freien Eindrang noch viel weniger die Gegenstände eine versinnlichende Präsentation für das Sehewerkzeug.

Ist die Krystalllinse (auch Sehestern genannt) verdunkelt, so ist weder der freie Eindrang der Helle zum Gehirn, noch weniger der Abdruck der Gegenstände möglich, und daher kein Gesicht denkbar. Ist der Sehestern gelähmt, oder haben die Schwämmchen nicht die natürliche Farbe, so hat das Pferd bei noch so heller Krystalllinse wohl Schein, aber nie ein richtiges Gesicht; davon habe ich mich in meiner Praxis unzähligemal überzeugt.

Die Richtung des Pferdes und die Stellung des Menschen zur Untersuchung der Augen, ist eben nicht

von minderer Wichtigkeit, als die Kenntnis erwähnter Theile.

Gewöhnlich stellt man das Pferd zur Untersuchung der Augen unter die Stallthüre, ohne zu beobachten, ob selbe auf der Lichtseite ist oder nicht. — Will der Zufall, daß in solchen Fällen die Sonne gegen die Stallthüre steht, so ist eine genaue Untersuchung und richtige Beurtheilung möglich; im entgegengesetzten Falle aber nicht; daher besehe ich die Augen der Pferde gewöhnlich außer dem Stalle, richte das zu untersuchende Auge gegen die Sonne oder das Tagslicht, und stelle mich entweder von vorne mit der Brust auf die Stirne gerichtet, oder von hinten neben den Schultern des Pferdes mit meinen Augen ohngefähr einen Schuh vom Pferdsauge entfernt, damit das Pferd sein Auge unbesorgt und frei öffne; so sehe ich nun nicht gerade, sondern seitwärts von vorne oder von hinten in das Pferdsaug, und zwar deshalb — habe ich das Aug des Pferds gegen das Licht gerichtet, und ich würde mich demselben gegenüberstellen und gerade hineinsehen, so hindere ich 1) durch meinen Schatten die zur Untersuchung nöthige Beleuchtung des Auges, 2) wird mein gerade auf den Augapfel gerichteter Kopf von dem Spiegelglase (durchsichtige Hornhaut) wieder zurückgeworfen, und ich sehe, statt die innern Theile des Auges (das sogenannte Kindlein), eigentlicher mich selbst im Auge — stehe ich aber nach einer oder der andern Seite, so wird fürs erste dem Lichte freier Eindrang und gehörige Beleuchtung der innern Theile

möglich — fürs zweite sehe ich unter dem Spiegelglase hinweg die Theile weit deutlicher und richtiger. —

Eine ganz genaue Beschaffenheit aller Theile des Auges anzugeben, ist hier nicht der Ort, und da ohnehin schon so viel darüber gesagt und geschrieben worden ist, eigentlich auch unnöthig; ich erkläre deshalb hier blos das zur Pferdezucht und Pferdekenntnis Nothwendige.

Unter dem äußern Umzuge des Augapfels, welcher aus der durchsichtigen Horn-Glashaut besteht, ist die wasserfarbige Feuchtigkeit, und dieser zum Grunde als Umgebung der Krystalllinse, die gewöhnlich bräunlich, bei Glasaugen weißlicht gegitterte Nervenhaut — in deren Mitte liegt nun quer herüber in Form einer Bohne die Krystalllinse, welche, wie schon erwähnt, auch der Schestern genannt wird. Sie ist gewöhnlich von himmelblauer Farbe, und scheint im Dunkeln oder schwachen Lichte etwas größer und blässer, bei hellen Lichte, oder reinen Sonnenschein aber kleiner und dunkler.

In der Mitte der Krystallinse steht im obern Rande herausgehoben, am untern weniger erhoben, das sogenannte Schwämmchen, welches obere aber bei hellern Lichte, besonders beim Sonnenschein, ganz auf den obern Rand der Krystallinse steigt. Es ist nach meiner überzeugung ein bei Untersuchung des Auges sehr wichtiger Theil.

Das erste Bedingnis in Hinsicht eines vor mir habenden Pferdsanges ist, wenigstens gewöhnliche Größe. Alle kleinen Augen, wenn selbe nicht ihren Grund in Abkunft und Nationale haben, sind mir, und dieses selten ohne Ursache, verdächtig.

Das zweite ist Reinheit, natürliche Farbe, gehörige Feuchtigkeit des Augapfels und Klarheit der Feuchtigkeit.

Das dritte ächte braune Farbe und gehörige Beweglichkeit der Schwämmchen.

Das vierte schöne blaue Farbe, Durchsichtig- und Beweglichkeit der Krystallinse ꝛc.

Um sich für die erste Eigenschaft einen gehörigen Maasstab zuzueignen, muß man viele hinlänglich große und gesunde Augen besehen, selbe mit zu kleinen im Vergleich bringen und sich so das wahrhaft gute Bild der Natur einprägen.

Dasselbe gilt im zweiten Falle; man besehe gesunde Augen von verschiedenen Farben, als z. B. gewöhnliche Augen, Birken- und Glasaugen, u. dgl. vergleiche selbe mit den verschiedenen mit Flecken, Fellen behafteten Augen, so wird man in vorkommenden Fällen leicht den kranken oder fehlerhaften Augapfel vom gesunden zu unterscheiden wissen. — So hat z. B. das gewöhnliche Aug einen dunkelbräunlichen Grund, das Birkenaug einen hellbräunlichtern, das Glasaug einen weißlichtglänzenden. Kleine Flecken auf der Glashaut heißt man Blümchen; ganze, blaue, oder weiß-

lichte Umzüge aber Felle. — Erstere sind von Bedeutung, wenn selbe ihren Sitz in der Mitte des Auges haben; letztere noch dazu unheilbar, wenn sie sich schon nach den innern Theilen hinein gezogen haben.

So leicht indeß die Erkenntnis der Krankheiten und Fehler des Augapfels, um so weniger auch oftmals nachtheilig und meistens leicht heilbar diese sind, desto schwerer sind die Krankheiten und Fehler der Krystalllinse und jene der Schwämmchen zu erkennen, um so nachtheiliger und weit seltner, oder nie heilbar sind auch diese.

Man untersuche dahero genau, ob sich sowohl der Sehestern als die Schwämmchen im gesunden und natürlichen Zustande befinden; ob besonders letztere ihre braune Farbe und gehörige Beweglichkeit haben; jede andere Farbe, (das Aug selbst mag was immer für eine Farbe haben) ist an den Schwämmchen unnatürlich, mithin fehlerhaft.

Eines der schlimmsten Übeln an den Augen ist der schwarze Staar, (auch Schönblind) genannt. In solchen Fällen sieht die Farbe, besonders des obern Schwämmchen schwärzlicht aus; es hat nicht jene freie Bewegung, wie selbes im gesunden Zustande haben muß; auch der Sehestern erscheint bei genauer Untersuchung undurchsichtig und gelähmt — und aus diesen zwei Ursachen entsteht die unheilbare Blindheit.

Auf die bisher gewöhnliche Art, die Augen zu besehen, ist es schwer, den schwarzen Staar, welchen man auf die von mir angegebene Art leicht wahrnehmen kann, bei Pferden zu erkennen, und daher werden sich heut zu Tag noch Männer, die sich für die ersten Kenner ausgeben, bei Beurtheilung dieses Gegenstandes manchmal irren, wenn sie diese wichtige Sache nicht genauer wie bisher untersuchen.

Der graue Staar, in welchem die Krystallinse mit einer grauen faserichten Materie durchwebt, oder gegen die Außenseite gänzlich davon umhüllt ist, kann von nicht geübten Kennern am leichtesten im dunkeln Stalle erkannt werden, weil hier der Sehestern wie ein weißlichtes Glas zum Vorschein kömmt; in der Sonne aber ist dieß weniger sichtbar, und kann da nur auf die von mir angezeigte Weise entdeckt werden. Ich untersuche auch in diesem Falle das Auge auf die mir gewöhnliche Art, weil ich hier genau wahrnehmen kann, ob die Krystallinse vom fremden Körper blos durchwebt, theilweise, oder ganz davon eingenommen ist, in welchen ersten Fällen noch Schein vorhanden, im letzten Falle aber gänzliche Blindheit eingetreten ist.

Vom Staarstich halte ich bei Pferden wenig, fürs erste ist die Operation selbst sehr erschwert, die Heilung aber mit desto mehr Schwierigkeiten verbunden, dahero bis heute noch wenig Staarstiche bei Pferden mit glücklichem Erfolge geschehen sind.

Mondblindheit reiht sich nach dem Staar, und ist leicht vom selben zu unterscheiden. In dieser sieht das Aug in der guten Periode (und diese ist nach dem Vollmond bis zum Zunehmen des Mondes) einige Trockenheit ausgenommen, ziemlich hell und gut aus, gewöhnlich aber ist ein solches Aug unnatürlich klein, und die Krystalllinse sieht bei ganz genauer Untersuchung etwas ins grünlichte.

In üblen Perioden (und diese sind gewöhnlich mit zunehmenden Monde bis zur Abnahme) ist das Aug halb geschlossen, trüb, und sieht aus, wie ein grünes Wasser, rinnt auch gewöhnlich nach den vordern Winkel. Die Krystalllinse ist mattgrünlich, und die Schwämmchen sind dunkler als im gesunden Zustande.

Dieses übel reppetirt bei Pferden gewöhnlich immer mit zunehmenden Monde jedesmal verstärkt, bis endlich völlige Blindheit daraus entsteht, und deshalb haben nach meiner Meinung mondblinde Pferde eben so wenig Werth als Staarblinde, um so mehr, da deren Augen bei völlig eingetretener Blindheit weit häßlicher sind, als die der Staarblinden.

Unter den verschiednen bei Augenkrankheiten gewöhnlich gebräuchlichen Mitteln fand ich in Fällen neuer Verletzungen noch vor eingetretener Entzündung Anwendung des kalten Wassers; bei schon eingetretener Entzündung das lauwarme schwache Gulart=

sche Wasser; bei leichten, noch nicht festen Flecken oder Fellen feingestoßenen Zucker, oder feines Schieferstein-Pulver; bei schon festgesessenen Umzuge feingestoßenen rothen Merkur mit Butter etc. am zweckmäßigsten. In Fällen, wenn Augen-Entzündungen sehr hartnäckig sind, lasse ich die Lichtader, und ziehe vom Ende des Augenbogen-Fortsatzes bis in die halben Backen Eiterbänder.

Die gewöhnlich unrichtige Art, Heilmittel in die Augen der Pferde anzubringen, giebt mir Veranlassung, hiezu hier eine kleine Anleitung zu geben.

Pulver, Salben und Flüssigkeiten sind auf die Augen der Pferde so leicht anwendbar, als man umständlich und unrichtig heut zu Tage fast allgemein dabei verfährt, und zwar: Will ich einem Pferde ein Pulver ins Aug bringen, so stelle ich vor allen auf die andre Seite einen Gehülfen so an, daß er mit der Brust auf den Backen des Pferdes gerichtet ist, lasse selben mit der vordern Hand das Pferd an der Nase, mit der hintern fest am Ohre packen, ergreife das Pferd selbst mit der einen Hand fest am andern Ohre, und streife erst mit der andern Hand von oben herab einigemal fest über das betreffende Aug, hebe zugleich mit den Daumen den Augendeckel einigemal auf, damit ich das Pferd dadurch disponire, sich an dem Auge nach meinem Belieben machen zu lassen; nun lasse ich das Ohr los, nehme so viel Pulver, als ich auf einmal in das Aug bringen will, auf ein kleines Stück-

chen Papier in die eine Hand, streiche mit der andern einigemalen von oben nach abwärts über das Aug, setze dann den Daumen zum Öffnen auf den obern Augendeckel und das Papier mit dem Pulver an dem untern an, ziehe mit dem Daumen das Aug auf und neige zugleich mit der andern das Papier mit dem Pulver um und dem Pferde ins Aug, lasse den Deckel langsam herab, und halte das Aug so lange leicht zu, bis das Pulver kein Wasser mehr zieht. Auf diese Art läßt sich das Pferd jedesmal lieber an das Aug kommen. Durch das Einblasen dagegen werden Pferde so verdorben, daß selbe sich schwer, oder gar nicht mehr an die Augen kommen lassen, und es wird das Pulver (besonders wenn die Verrichtung von Stallleuten geschieht), gewöhnlich statt in die Augen, nebenhin geblasen.

Will ich dem Pferde eine Salbe ins Aug bringen, so verfahre ich auf dieselbe Art, nur bediene ich mich dazu statt des Papiers einer weichen Feder, die ich an dem Ende von der Salbe wohl fett mache, und in dem Augenblicke, als ich den obern Augdeckel aufziehe, auf den Augapfel bringe, den Augdeckel sogleich wieder sanft niederdrücke, und die Feder so lange im Auge lasse, bis dasselbe die Salbe gut angenommen hat, dann ziehe ich die Feder langsam wieder heraus.

Will ich Flüssigkeiten auf ein Aug anwenden, so bediene ich mich hiezu nach vorhergegangener ober-

wähnter Vorbereitung eines nicht sehr großen Trinkglases, fülle selbes damit ganz an, nehme dieses beim rechten Auge in meine rechte, und drücke mit der linken Hand dem Pferde von oben herabstreifend das betreffende Aug zu, setze dann das Glas darunter fest an, und neige es erst auf dem zugemachten Auge um, damit selbes befeuchtet, und das Pferd auch überzeugt wird, daß ihm nichts Übles geschehe; wenn das Pferd dieses duldet, dann ziehe ich erst mit dem Daumen der linken Hand den Augendeckel in dem Augenblicke auf, als ich mit der rechten das Glas über das Aug neige, und lasse so den Augapfel gleichsam in dem Wasser schwimmen, so lange ich will; dieses kann ich, weil Pferde, je länger man diese Art Augenbad anwendet, je lieber selbe dabei halten, nach Gefallen wiederholen, so oft man will, oder besser, so oft es nöthig ist; und nur auf diese Art kommt man bei Augenkrankheiten, wo noch Hülfe möglich ist, am geschwindesten zum erwünschten Endzweck. Ich habe wenigstens sehr viele Pferde, denen die Hornhaut wie ein Reibeisen zerschlagen war, mit bloßen kalten Wasser des Tags oftmals gebadet, immer in einigen Tagen so hergestellt, daß keine Spur von einer Verletzung mehr zu sehen war.

Das gewöhnliche Einspritzen reitzt theils das Aug zu stark, theils macht es die Pferde so unleidentlich, daß man nach einigemal Einspritzen, schwer mehr mit Verlässigkeit etwas anwenden kann; und daher wäre diese Art, Flüssigkeiten auf die Augen der Pferde an-

zuwenden, zum allgemeinen Gebrauche anzuempfehlen.

Über die Forterblichkeit der Blindheit mich kurz zu fassen, bin ich der Überzeugung, daß in der Regel wenig Pferde blind geboren werden, allein die Disposition zur Blindheit, nemlich schlechte Beschaffenheit der Augen von Natur, ist erblich, und dahero kann ich sowohl Pferde mit schwache Augen, als solche von selbst und ohne Veranlassung blos in Folge schlechter Konstitution blindgewordene Pferde zur Zucht untauglich bestimmen.

Die Ohren sind bei der speziellen Untersuchung eines zu beurtheilenden Pferdes nicht ganz unwichtige Theile.

In Bezug auf Schönheit liebe ich verhältnismäßig kurze, nicht zu breite, wohlbewegliche, gleichgestellte und mit ihren Rändern in der Stellung vorgerichtete Ohren. Zu lange und zu breite Ohren sind häßlich, noch häßlicher aber unbewegliche, schlappe, herabhängende oder ungleich angesetzte Ohren.

Die mit ihren Rändern in der Stellung zurückgerichteten heißen allgemein Haasenohren, und sind für mich ein Wink zur genauern Untersuchung des betreffenden Pferdes Denkkraft.

Bei Betrachtung der Kanaschen berücksichtige ich hauptsächlich deren Verhältnis in Hinsicht auf Art und

Form des Kopfes und den zur Aufnahme des Kehlkopfes nöthigen Raum, dann die in Hinsicht auf Gesundheit erforderliche Reinlichkeit und Beschaffenheit der dazwischen befindlichen Manteln.

Die Untersuchung der innern Theile des Mauls als der Zähne, Zahnfleisches, Gaumen, Zunge u. s. w. ist, da man an denselben das Alter der Pferde erkennen kann, bei Beurtheilung eines vorkommenden Pferdes von großer Wichtigkeit.

Es sind bekanntlich mehrere lange und kurze Anleitungen zur Erkenntnis des Pferdealters zum Vorschein gekommen, in welchen jedoch zur allgemein richtigen Anwendung der Sache noch so manches abgeht. —

Meines Erachtens nützt besonders Leuten, welche in der Sache noch unerfahren sind, eine Anleitung zur Erkenntnis des Pferdealters wenig, oder gar nichts, wenn man selben nicht vorhero die Art und Weise angibt, wie man am leichtesten und sichersten Pferden das Maul zu öffnen und sich zur Untersuchung dieses oder jenes Gegenstandes geschickt anzustellen habe. Diese Vorkenntnis ist deshalb zu wissen um so nothwendiger, da die meisten Pferde nicht allein ihre Zähne dem Verlangenden nicht auf dem Präsentirteller zur Untersuchung darreichen, sondern sich deren viele dabei auf eine manchmal ganz unsanfte Art gegen das Besehen ihrer Gebiße sträuben.

Ehe und bevor ich einem Pferde nach dem Maule lange, nehme ich Rücksicht, ob selbes von zahmer oder wilder Art ist; ferner auf das Lokale (nämlich in oder außer dem Stalle), und endlich auf das anhabende Kopfgestell.

Steht das Pferd von zahmer Art im Stalle an der Halfter angebunden, und ich habe mich selben auf die in meinem „Umgange mit Pferden" bereits angegebene Art bis an dessen vordersten linken Halsende genähert, so ergreife ich unter lauten Anspruch: „Komm her," den Halfterzügel (oder Kette) mit der rechten Hand, ziehe den Kopf sanft gegen mich, greife mit der linken flachen Hand unter einem sanften: „So, mein ꝛc." dem Pferde auf die Stirne, fahre damit nach abwärts bis zum Ende des Nasenbeins, halte hier, die Finger auf der rechten, den Daumen auf der linken Seite fest angelehnt, den Pferdskopf kräftig gegen mich, ziehe dabei mittels des Daumen die obere Lefze in die Höhe, lasse nun den Halfterzügel los, greife ganz ruhig und unbemerkt mit einigen Fingern der rechten Hand zwischen Schneid- oder Stockzähne, oder mit andern Worten, da, wo gewöhnlich der Hacken ist, ober der Zunge in das Pferdsmaul, lange damit über die Zunge hinüber, drücke selbe nach ab- und auswärts, nehme nun den Daumen zur Hülfe, um so die Zunge vollends aus dem Maule herauszunehmen, und nach Belieben heraus zu behalten. Hiedurch öffnet sich das Maul von selbsten, und so ist in selben kein Hindernis gegen die genaueste Besichtigung der Zähne und Beschaffenheit des ganzen Mauls.

Auf der rechten Seite geschieht dasselbe mit entgegengesetzten Händen — hiebei bemerke ich noch, daß ich zur Untersuchung des Alters auf jene Seite zu dem Pferde in den Stand trete, von welcher das Licht auf dessen Kopf hinfällt.

Ist das Pferd von wilder Art, so lasse ich selbes zu meiner Sicherheit aufzäumen, oder zäume es, im Falle es noch ganz wild ist, selbsten auf die in meinem „Umgange mit Pferden" angewiesene Art mit einer Trense auf, wende es, wenn ich dieß nicht schon vor dem Aufzäumen gethan habe, nun im Stande um, stelle mich auf die eine oder andere Seite in die Mitte des Halses, mit der Brust auf selben gerichtet, und ziehe, falls ich meine Stellung auf der linken Seite des Pferdes eingenommen habe, den Pferdskopf mit der rechten Hand am linken Trensenzügel nahe am Gebisse hoch gegen meinen Kopf; in dem Augenblicke verrichtet die linke Hand das bereits Erwähnte unter Anspruch: „Komm her;" die rechte greift dann, den Trensenzügel dabei behaltend, mit zwei Fingern unter geeigneten Zureden ganz leise in das Maul, und sucht die Zunge heraus zu drücken; hiebei muß das Pferd in Fällen, wo es sich sträubt, durch die bereits in meinem „Umgange mit Pferden" bekannt gemachte Art zurechte gewiesen, und in Ordnung gebracht werden.

Auf der rechten Seite geschieht dasselbe mit Abwechslung der Hände.

Ist das Pferd mit einer Stange gezäumt, und ich stehe zur Untersuchung des Alters auf der linken Seite, so fasse ich nach geöffneter Kinnkette mit der linken Hand den linken Stangenbaum in der Mitte, (nämlich da, wo das Gebiß befestigt ist) hebe die Stange nach aufwärts, und suche während dem mit zwei Fingern der rechten Hand die Zunge aus dem Maule heraus zu bekommen. Auf der andern Seite geschieht das nämliche mit entgegengesetzten Händen, nur füge ich noch im Allgemeinen hinzu, daß man die Zunge weder stark drücken noch unsanft an derselben ziehen, sondern selbe gelinde halten, und wenn das Pferd dieselbe mit Gewalt zurückzieht, immer lieber erst etwas nachgeben, und dann wieder sanft halten soll.

Im Freien darf man nicht minder vorsichtig seyn, weil die meisten Pferde in allen außer dem Stalle unleidlicher sind, als in dem Stalle; deshalb nehme ich vor allen das Pferd, welches mir zur Beurtheilung des Alters im Freien vorgeführt ist, selbst in die Hand, und zwar erstens: Ein jedes Pferd läßt sich am liebsten von seinem Wärter allenthalben betasten, und da sich, besonders Pferde aus der Wildbahn, wenn selbe aus dem Stalle geführt werden, von einem erst hinzu Getretenen nirgends gerne, am unliebsten aber an der Nase, Maul, Bart u. dgl. antasten lassen, ja nicht selten bei dem ersten Griffe nach diesen Theilen blitzschnell hauen, so suche ich durch Ergreifen des Zügels und Abtreten des Wärters, das Pferd in die Meinung zu bringen, als seye ich nun sein Wärter geworden.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Zweitens kann ich, wenn ich beim Pferde allein bin, ungehindert und schnell meine Stellung zur Sicherheit geeignet, verändern, und auch den allenfallsigen Angriffen des Pferdes gehörig begegnen.

Drittens hat das Pferd, wenn ich allein bei selben bin, auf mir mehr Aufmerksamkeit, ich dagegen durch Handhabung des Zügels die Möglichkeit, im Augenblicke eines Ausfalls selbes durch einen tüchtigen mit grellen Rufe „Pfui" begleiteten Schneller zu strafen, und dadurch zu erzielen, daß selbes meinem nächsten Versuche zum Öffnen seines Mauls nicht mehr entgegenstrebet.

Auf diese Art bin ich im Stande, jedem, selbst dem wildesten Pferde, bei welchen ich mich im äußersten Falle der umgewandten Reitpeitsche (Gerte), oder eines kurzen Stockes auf folgende Art bediene, nach Belieben ins Maul zu sehen.

Die verkehrte Reitgerte, oder einen etwas kurzen Stock nehme ich in die rechte, das wilde Pferd etwas lang in die linke Hand, und führe selbes, wo möglich, mit der rechten Seite nahe an eine Wand, stelle mich nun auf die linke Seite des Halses mit der Brust auf das linke Aug gerichtet, ohngefähr einen Schritt vom Pferde entfernt, halte den Kopf mit der linken Hand möglichst hoch, fasse die umgekehrte Reitgerte ꝛc. in der Mitte und fahre unter halb lauten Zurufe: „Komm her, ꝛc." mit dem dicken Theile

auf den Zügel hin gegen das Pferdsmaul, und drehe die Gerte oder den Stock ruhig in- und so weit durch dasselbe, daß es auf der andern Seite ohngefähr eine Spann weit heraussieht. Haut das Pferd bei dieser Gelegenheit, so schnelle ich es unter warnenden Zurufen mit der linken Hand tüchtig, und versuche sogleich das vorige. Ist die Gerte oder der Stock gehörig im Maule, so drücke ich mit der rechten Hand nieder, damit jener auf der andern Seite heraussehende Theil in die Höhe gehe, und so das Maul sich öffne; da hiedurch auch die Zunge nieder- und zurückgedrückt wird, so hindert mich nichts mehr, dem wildesten Pferde auf diese Art so gut, und ohne Risiko als dem zahmen, leicht und gehörig ins Maul zu sehen.

Nachdem nun zur genauen Untersuchung der innern Theile des Pferdsmauls manchmal eine Veränderung der Stellung nothwendig ist, so rathe ich bei empfindlichen, mißtrauischen und besonders wildartigen Pferden erst dann, wenn das Maul geöffnet ist, die Stellung auf eine möglichst unmerkbare Art zu verändern, und ehe man den Kopf los läßt, die vorige sichere Stellung wieder ruhig einzunehmen.

Vor Beurtheilung des Alters der Pferde scheinen mir einige Worte über die gewöhnliche Lebensdauer derselben voraus am rechten Orte.

Das gewöhnliche Lebensalter der Pferde ist einzig nach dem Grade des Adels der Pferde zu bestimmen.

Ein ganz edles Pferd lebt gewöhnlich 30, ein ganz gemeines Pferd 12 Jahre.

Nahrungsweise und sonst Verhältnisse verkürzen diese gewöhnliche Lebensdauer, besonders bei gemeinen Pferden weit öfters, als diese Einwirkungen selbe verlängern.

Das Lebensalter der zwischen diesen beiden Extremen befindlichen Pferde richtet sich ebenfalls nach dem Grade deren Adels, und die Verhältnisse, in welche sie der Zufall bringt, verkürzen selbes ebenfalls öfters, als diese es verlängern.

Bei Beurtheilung des Alters nehme ich vor allen Rücksicht auf die Grade des Adels und vorhergegangene Lebensweise. — Edle Pferde, und besonders solche, die mehr auf der Waide sind, wechseln meistens ihre Zähne später als gemeine Pferde, zumalen wenn diese im Stalle aufgezogen werden. Es kann z. B. ein Füllen von edler Art alle seine Saugzähne noch im dritten Jahre haben, wogegen bei einem gemeinen Füllen bald nach dem zweiten Jahre der erste Zahnwechsel vor sich gehen kann. — Wer hier nicht äußern Habitus zu Rathe zieht, nicht Rücksicht auf Art und Lebensweise nimmt, kann sich leicht um ein Jahr irren.

Wie lange oftmals Pferde die Füllenzähne über die gewöhnliche Zeit behalten, wird geübten Kennern

nicht unbekannt seyn; ich habe wenigstens schon vielen Pferden solche über die Zeit gestandene Zähne, unter andern erst kürzlich einem 11jährigen vier Eckfüllenzähne ausgezogen.

Es gelte diese Wahrheit blos dazu, damit jene Erz-Pferdekenner, die den Pferden mit gravitätischer Miene das Maul öffnen, und das Alter blos nach den Füllenzähnen taxiren, zur Besinnung kommen und sich überzeugen möchten, wie sehr ein so seichtes Wissen trügt.

Man muß demnach bei Beurtheilung des Alters an Pferden mit Füllenzähne auch Rücksicht auf die schon stehenden Pferdszähne nehmen, um sich bei vorkommenden irregulären Fällen nicht zu trügen.

Die Angabe der Zähnenzahl bei Pferden, den gewöhnlichen Wechsel der Füllenzähne mit den Pferdszähnen übergehe ich, da derlei Dinge ohnehin allgemein bekannt, und erst kürzlich in einer Brochüre: „Kurze Anleitung zur Erkenntnis des Pferdealters," woraus ich hier einige Stellen einzig um der Sache willen ausgehoben habe, wiederholt sind; ich schreite demnach sogleich zum fünften Lebensalter und bemerke, daß Verschiedenheit der Pferdeart auf Veränderung der Zähne noch mehr Einfluß hat, als auf den Wechsel derselben.

§. 11. heißt es in der erst erwähnten kurzen Anleitung: „Wenn das Pferd fünf Jahre alt ist, so

„sind die Kunden der Zangen des Hinterkiefers schon
„etwas ausgefüllt, u. s. w.“

Hier wäre noch zu erinnern, daß bei ganz gemeinen, im Stalle erzogenen Pferden, mit vollen fünf Jahren die vordersten untern Zähne (Zangen) meistens ganz ausgefüllt sind; bei edlen Pferden aber, besonders wenn selbe bis ins vierte, fünfte Jahr auf der Waide waren, ist dieß nicht der Fall.

„Der Regel nach (heißt es weiter unten) haben
„nun auch die Hackenzähne des Hinterkiefers die Hälfte
„ihrer Größe erreicht rc.“

Dieß ist nun einmal ganz falsch, denn selbst beim gemeinsten Pferde hat der Hacken des hintern Kiefers im fünften Jahr noch nicht den dritten Theil seiner im vollkommenen Zustande natürlichen Größe erreicht, geschweige kann eine solche Behauptung auf Pferde edlerer Art angewendet werden, da oftmals bei diesen im fünften Jahr der Hacken noch nicht den achten Theil seiner vollkommenen Größe hat.

Es wäre lächerlich, wenn ich mir anmassen wollte, durch meine Theorie praktische Altererkenntnis zu verbreiten; diese kann, wie alle andere Gegenstände, nur durch übung an der Natur der Sache selbst, unaufhörliche Vergleiche, mit einem Worte, unermüdeten Fleiße erworben werden. Meine Worte von der Sache sollen dem Leser blos zur Erleichterung seines natürli-

chen Studiums, und zum Behufe richtigerer Begriffe dienen.

Im fünften Jahr sind die Eckzähne, besonders des Hinterkiefers zur richtigen Beurtheilung des Alters ein Hauptgegenstand für den Kenner. An diesen ist das Zahnfleisch noch nicht, wie bei den übrigen Zähnen, zurückgezogen, sondern noch erhoben, äußerst frisch, feucht, und besonders in der Gegend der Einfassung roth durchschossen. Der noch ganz neue Eckzahn ist niedriger, durchsichtiger, und auf seinen Oberflächen weit schärfer, als die übrigen Zähne; seine innere Wand ist, wenn auch halb stehend, dennoch unvollkommen, und meistens gegen die Backenseite offen; die Kundenhöhlen sind noch tief, bis auf den Zahngrund sichtlich; der Zahn hat von außen mehr eine ovalrunde Form, und auch oben keine ebene, sondern erhobene Fläche, im Ganzen das Ansehen von Unreifheit.

Die Hacken sind wohl gewöhnlich im fünften Jahr bei Pferden männlichen Geschlechts, besonders von gemeiner Art, mehr im Hinter- als Vorderkiefer zum Vorschein gekommen; allein nach ihrer Größe und Beschaffenheit läßt sich in dieser Hinsicht in Bezug auf Alterbestimmung keine Norm angeben. Dem geübten Kenner ist es auch ganz unnöthig, zur Beurtheilung des Pferdsalters im fünften Jahr, außer den Eckzähnen, einen andern Gegenstand zu Hülfe zu nehmen.

„Mit sechs Jahren (heißt es §. 12) sind die „Kunden der Zangen des Hinterkiefers ganz ausgefüllt, „u. s. w."

Bei edlen Pferden, besonders solchen, die bis ins fünfte Jahr auf der Waide sind, und im Winter über wenig mit Haber, mehr mit Heu gefüttert werden, ist dieß in der Regel nicht der Fall, und bei den meisten derlei Pferden sind im sechsten, ja oft im siebenten Jahr die Kunden der Zangen des Hinterkiefers noch sichtlich.

Im sechsten Jahre nehme ich zur Erkenntnis des Alters nebst Eckzähne des Hinterkiefers auch die untern Hacken in Ansicht.

Das Zahnfleisch der Eckzähne ist nun gleich jenen der übrigen zurückgezogen und hat jein freches Aussehen verloren; der Eckzahn hat zwar das Aussehen von Neuheit, allein dennoch vollkommener Reife; an der Außenseite hat er von seiner gerundeten Form auf der Oberfläche seine Erhabenheit verloren; die innere Wand ist nun mit der äußern in fast gleicher Höhe, und in der Regel der Zahn selbst nach der Hackenseite geschlossen; deshalb ist derselbe nicht mehr so durchsichtig, und hat in jeder Hinsicht die Beschaffenheit vollkommener Ausbildung.

Der Hacken ist platt und nach der Gegend der Eck- und Stockzähne mehr scharf als rund, an der in-

nern Seite ist er offen, oben zugespitzt und sehr scharf; mit einem Worte, von einer Form, die deutlich noch Unreifheit ausspricht.

Die Beschaffenheit des ganzen innern Mauls ist lebhaft, nämlich frisch und sehr feucht, besonders sind die noch niedern Gaumenstaffeln zart elastisch. Die zwölf vordern Zähne sind schön gereiht, wohl auf einander passend, von blaß wachsgelber Farbe, und haben eine verhältnismäßige Größe.

§. 13. heißt es: „Wenn das Pferd sieben Jahre „alt ist, so sind die Mittelzähne im Hinterkiefer eben„falls ganz ausgefüllt, blos in den Eckzähnen bemerkt man noch die Gruben," und damit ist das eben so kurze, als unvollkommene Kapitel geschlossen.

Nicht so schwer wäre die Erkenntnis des Pferdealters, und nicht so viele Menschen würden sich hierin in vorkommenden Fällen so sehr irren, wenn die Sache, wie aus dem Sinne dieser wahrhaft sehr kurzen Anleitung zu entnehmen (wie man im Sprichwort sagt), so ganz nach der Schnur ginge.

Der Zustand vollkommener Beschaffenheit des ganzen innern Pferdsmauls ist bei gemeinen Pferden vom 7ten bis ins 9te, bei edlern vom 7ten bis ins 11te, und bei den edelsten vom 8ten bis ins 13te, ja nicht selten in das 15te Jahr das Hauptmittel zur Alters-Erkenntnis in diesen Perioden.

Wenig, und sehr schwer bemerkbare Veränderungen gehen in den Zwischenräumen hervor, und deshalb ist und bleibt es unmöglich, richtige Erkenntnis des Pferdealters aus Büchern sich zu erwerben.

Unter tausend siebenjährigen Pferden haben für den Laien nicht zwei deren eine gleiche Beschaffenheit der Zähne, für den wahren geübten Kenner haben alle einerlei — nämlich bei gemeinen das unverkennbare Zeichen mehrjähriger Ausbildung, bei mitteledlen jene der verjährten Reife, und bei den edelsten das Ansehen wirklicher Neuheit.

Im 7ten Jahre hat das Zahnfleisch seine vollkommne natürlich gesunde Beschaffenheit — die Zunge ihre gehörige Ausbildung und Kraft — die Zähne (Hacken ausgenommen) alle ihre vollkommne Reife. Der Hacken hat nun eine verhältnismäßige Länge, ist bei gemeinen Pferden innen geschlossen, bei edlen aber noch offen, er hat auf beiden Zahnseiten seine Schärfer bei gemeinen Pferden etwas verlohren, bei edlen Pferden noch ganz beibehalten, ist von unten herauf außen gerundet, nach oben zugespitzt, doch aber bei gemeinen Pferden nicht so scharf, desto schärfer bei edlen. — An den vordersten Zähnen des Hinterkiefers ist in der Regel bei edlen Pferden da, wo früher die Kunden waren, noch eine schwarze Marke in Form eines Punktes; bei gemeinen Pferden aber nichts mehr sichtbar. An den Mittelzähnen ist bei edlen Pferden diese Marke gewöhnlich in länglichter Größe eines Waizenkorns, bei gemeinen

kaum wie ein Hirskorn groß. An den Eckzähnen ist bei edlen Pferden die Öffnung der Kunden noch ganz, bei gemeinen kaum noch zur Hälfte bemerkbar.

§. 14. heißt es: „Mit dem achten Jahre sind auch „die Kunden der Eckzähne des Hinterkiefers ganz verwischt, „und kaum mehr sichtbar; die Schneidzähne werden über„haupt etwas länger, und verändern ihre gelbe in eine wei„ßere Farbe, auch sind die hintern Hackenzähne an der „Spitze etwas abgestumpft." Das Ganze scheint mir im Allgemeinen nicht sehr anwendbar, indem von tausend und noch mehr zusammengestellten Pferden, deren eine Hälfte von ganz edler Art 10jährig, die andre von ganz gemeiner Art 7jährig ist, jene fünf Hundert 10jährige die 7jährigen an Kürze, und überhaupt verhältnismäßige Gestalt und schöne Farbe der Zähne übertreffen wird.

Dasselbe gilt auch vom Hacken, indem edle Pferde gewöhnlich noch mit dem 12ten Jahr eben so scharfe Hacken haben, als gemeine Pferde im siebenten Jahr.

Mit dem achten Jahr fängt bei Pferden schon die Periode an, in welcher man ohne ganz besondre Rücksicht auf Abkunft über deren Alter nie ein richtiges Urtheil aussprechen kann. In diesem Jahr erscheinen die Zähne der gemeinen Pferde schon weißlicht, die der edlen sind noch schön gelb; die Form der untern Zangen hat bei gemeinen Pferden nicht mehr das gleiche, ihre Glasur nicht mehr den lebhaften Glanz

als bei edlen Pferden in diesem Alter; so sind die Zähne der Hinterkiefer bei edlen Pferden in diesem Alter (die Zangen ausgenommen) noch alle mit Kern versehen. Dagegen erscheint an den obern Eckzähnen nach der Hackenseite bei gemeinen Pferden der Anfang zur Einfalsung, bei edlen ist davon im 8ten Jahre noch wenig bemerkbar. Der Hacken fängt bei gemeinen Pferden schon an, oben seine Spitze zu verlieren, bekömmt ein rundes, dickes, stumpfes Beginnen. Bei edlen Pferden ist er noch sehr spitzig, hat an der inwendigen Seite noch seine Öffnung, mit einem Worte, noch eine ganz unausgebildete Beschaffenheit. Zahnfleisch und Gaumen sind bei gemeinen Pferden nicht mehr so frisch, feucht und lebhaft; dagegen man in allen dem bei edlen Pferden in diesem Alter noch wenig oder gar keine Veränderung wahrnimmt. Nur an den Eckzähnen ist bei edlen Pferden für den wahren Kenner die sichtbarste Veränderung in dem bemerkbar, daß dieselben nun zur gänzlichen Vollkommenheit gereift sind; ihre innern Wände sind nun den äußern gleich; sie sind nun nach den Hackenseiten geschlossen, oben auf der Oberfläche eben, und der Zahn selbst ist nicht mehr so durchsichtig ꝛc.

§. 15. heißt es: „Im neunten Jahre sind alle „Schneidezähne im Hinterkiefer ausgefüllt, auf ihrer „Oberfläche völlig glatt. Die Zangen des Vorderkiefers fangen nun an, sich auszufüllen.“

Wohl ist der erste Satz auf gemeine Pferde anwendbar, im Bezuge auf edle Pferde aber gar nicht;

den zweiten Satz erkenne ich jedoch im Bezuge auf alle Pferde als ganz unrichtig, denn selbst bei gemeinen Pferden sind im zehnten Jahr die Kunden der Zangen des Vorderkiefers meistens noch nicht; bei edlen Pferden aber in diesem Alter nie verwischt. Überhaupt nehme ich bei Erkenntnis des Pferdealters wenig Rücksicht auf die Marken der obern Zähne, weil deren Veränderung sich nie nach bestimmter Zeit richtet.

Je mehr ein Pferd in Jahren vorgerückt ist, desto mehr muß man bei Beurtheilung seines Alters Rücksicht auf seine Abkunft und den Grad seines Adels nehmen.

Bei gemeinen Pferden sind im neunten Jahr die Kunden blos noch an den Eckzähnen in kleinen Punkten sichtbar. Die Zähne überhaupt, besonders aber die Zangen sind weiß, matter im Glanze, sie fangen an, sich an ihrer Anreihung zu furchen und im Ganzen steinmaßigter zu werden. Die Falsen an den Eckzähnen des Vorderkiefers werden stärker. Der Hacken wird von unten hinauf dicker, runder, oben allmählig stumpfer und dessen Zahnfleisch-Einfassung verliert an Festigkeit und guten Schluß. Das Zahnfleisch hat nicht mehr die lebhafte Farbe und wird locker; die Gaumen fangen an, sich sichtlicher zu staffeln, auch an ihrer Elastizität zu verlieren, und die Zunge wird nun rauher.

Bei edlen Pferden von neun Jahren merkt man derlei Veränderungen noch bei weiten nicht; selbe

haben gewöhnlich an den Eckzähnen noch sichtbaren Kern, ja selbst an den übrigen Zähnen wenigstens noch punktirte Marken (Flecken). Die Zähne sind (außer den Zangen, die nun erst anfangen, sich zu verbleichen) immer noch gelb, bekommen zwar eine schwerere, härtere Masse, behalten aber noch eine schöne Glasur und ebene, gleiche Form. Der Hacken hat nun ohngefähr die Hälfte seiner Länge erreicht, ist aber noch spitzig, und selbst von unten herauf nur an der äußern Seite gerundet; blos die Öffnung an der innern Seite verliert sich nun ziemlich. Zahnfleisch und Gaumen sind zwar nicht mehr so feucht, doch aber immer noch sehr lebhaft, und an leztern die Staffeln nicht sehr weitschichtig und noch wohl elastisch; auch die Zunge ist bis izt noch nicht bemerbar verändert, ja meistens noch so zart, als bei gemeinen Pferden im fünften Jahr.

§. 16. heißt es: „Mit zehn Jahren findet man „die Kunden der Zangen des Vorderkiefers ganz, und „die der Mittelzähne zur Hälfte verwischt. Auch die „Hacken bei den männlichen Pferden sind nun im Hin„terkiefer ganz abgerundet und ohne Furchen; die in „der vordern Kinnlade fangen jezt auch an stumpf zu „werden ꝛc.“

Auf den ersten Saz erinnere ich meine Behauptung, daß die Marken des Vorderkiefers ein für allemal kein sicheres Mittel zur Erkenntnis des Pferdealters sind; der zweite Saz ist wohl auf ganz gemeine, nicht aber auf alle Pferde anwendbar.

Im

Im zehnten Jahre verlängern sich bei gemeinen Pferden alle Schneidzähne stark, und fangen an, nach ihrer Vereinigung vorgerichtet zu werden, dahero von nun an die vordersten Ränder nicht mehr so gut auf einander passen. Die Furchen der Aneinanderreihung werden sichtlicher; die Zahnqualität wird steinigter, deren Umzug ist nun gänzlich verbunden, und dessen Außenseite ohne Glanz; die Farbe der Zähne ist nun ganz weiß, oder weiß und matt dunkelgelb gestreift. Die Falsen der Eckzähne des Vorderkiefers sind schon sehr stark und stumpf. Der Hacken hat nun seine ganze Länge und runde Form von unten hinauf erreicht, dagegen seine Spitze verloren, dessen Einfassung vom Zahnfleisch hebt sich, und es zeigt sich zwischen diesem und dem Hacken ein mehlartiger Ansatz zum Weinstein.

Das Zahnfleisch und Gaumen sind nun zurückgezogen und trocken, auch werden an letztern die Staffeln härter und deren Elastizität ist nun sehr gering. Die Zunge wird immer rauher und härter.

Bei edlen Pferden von zehn Jahren sieht man wenigstens an den Eckzähnen die Kunden noch punktirt; die Zähne selbst sind noch nicht sehr lang und wenig weiß geworden; so sind selbe auch in dieser Zeit noch in gehöriger Richtung, und dahero die noch genaue Aufeinanderpassung. An ihrer Aneinanderreihung zeigt sich noch keine Furche, blos ihre Masse verhärtet sich nun ein wenig ins steinigte, und ihre Oberfläche hat

sich nun vollkommen abgeschliffen. Der Hacken des Hinterkiefers fängt von unten hinauf an, sich zu runden, hat aber in der Gegend der Mitte gegen die Zahnseite immer noch Ecken, und behauptet oben seine zugespitzte Form. Zahnfleisch und Gaumen haben nun zwar ihre freche Beschaffenheit verloren, sind aber immer noch sehr frisch, feucht und lebhaft. Die Staffeln an den Gaumen werden zwar größer, sind aber immer noch zart und wohl elastisch; so ist auch die Zunge noch gleich jugendlicher Beschaffenheit im besten Zustande.

§. 17. heißt es: „Wenn das Pferd eilf Jahre „alt ist, so sind auch die Kunden der Mittelzähne „ausgefüllt."

Wenn dieses in der Regel eben so richtig wäre, als es kurz gesagt ist, so wäre dieß freilich eine ganz charmante Anleitung; mir dünkt aber, daß im eilften Jahr am Vorderkiefer die Kunden der Mittelzähne der wenigsten Pferde ausgefüllt sind, und daher scheint mir mit diesem Kapitel so viel als Nichts gesagt.

Vom eilften Jahr angefangen ist zur Beurtheilung des Alters bei gemeinen Pferden, Rücksicht auf die Beschaffenheit seines Äußern nothwendig.

Bei gemeinen Pferden sind schon im eilften Jahr alle Zähne übermäßig lang, so auch die Hacken sehr lang und stark, oder dick, und oben abgeschliffen. Die Schneidzähne fangen nun an, gegen ihre Vereinigung

eckicht zu werden. Die Falsen der Eckzähne des Vorderkiefers brechen nun allmählig ab, oder werden stumpfer, und an den Hacken zeigt sich unten der Anfang wirklichen Weinsteins; dessen Zahnfleisch-Einfassung ist nun meistens schon Wurmartig geformt. Zahnfleisch und Gaumen wird immer magerer und blasser, und letzterer hat nun sehr wenig Elastizität mehr.

Die Zunge ist ebenfalls ganz trocken, hart, und weniger empfindlich.

Die äußern Theile des Mauls, besonders die Zusammenfügungen der Lippen sind gröber, wulstig und matt. Die Augen verlieren ihre Lebhaftigkeit und frisches Aussehen. Augengruben werden sichtlicher; die Ohren verlieren ihr lebhaftes Spiel. Dem ganzen Körper fehlt jugendliche Geschmeidigkeit.

Die Gliedmassen werden gröber, steif; die Haare legen sich am Körper, und besonders an den Gelenken, nicht mehr gut; die Hufe verlieren ihre angenehme Form und werden spröd.

Der Gang verliert an seinen natürlichen Ausdruck; die Schritte sind entweder verkürzt, und die Tritte leis, oder der Gang ist schläfrig, faul, matt, die Schritte gezogen, die Tritte unmarkirt.

Edle Pferde mit eilf Jahren erhalten dagegen bei noch immer mäßiger Länge ihrer Zähne, eine gleiche

Form und Richtung derselben, nur fangen nun gewöhnlich die Eckzähne des Vorderkiefers an, sich zu falsen.

Der Hacken des Hinterkiefers hat nun zwei Dritttheil seiner Länge, ist indeß, obwohlen von unten herauf rund, dennoch oben noch spitzig, und auf den beiden Seitentheilen zwar unmerklich, aber doch noch etwas scharf. Dessen Einfassung des Zahnfleisches ist noch geschlossen, und noch nicht die geringste Spur des Weinsteins sichtbar; dagegen fängt an den vordern Zähnen das Zahnfleisch an, zurück zu treten. Gaumen werden stafflichter, fester, die Zunge rauher.

Die äußern Theile des Mauls sind noch zart, geschmeidig, so auch wenig Veränderung am ganzen Äußern bemerkbar. Nur allein die Physiognomie verändert den freundlichen Blick in einen ernstern.

§. 18. heißt es: „Und mit zwölf Jahren findet „man auch die Kunden der Eckzähne im Vorderkiefer „verloschen; die vordern Hacken sind schon sehr stumpf, „und die Oberflächen der Schneidzähne im Hinterkiefer „fangen an, dreieckicht zu erscheinen.“

Man braucht nur einigen 12jährigen Pferden ins Maul zu sehen, um sich zu überzeugen, daß diese Anleitung um so weniger auf alle Pferde anwendbar ist, als bei den meisten Pferden im zwölften Jahre noch Marken an den Mittelzähnen, mehr aber noch an den Eckzähnen des Vorderkiefers sichtbar sind.

Im zwölften Jahre sind die Schneidzähne der gemeinen Pferde an ihren untern Flächen stark eckicht, und die Furchen nach der Länge ihrer Anreihung herab vollkommen gebildet; die Stellung der Zähne gegen ihre Vereinigung ist stark nach vorgerichtet, und das sogenannte Hechtmaul nimmt nun seinen Anfang. Der Hacken des Hinterkiefers ist nun von unten hinauf ein Drittheil mit Weinstein besetzt, er ist entweder ungewöhnlich lang, oder sehr dick, und oben stark abgestumpft.

Das Zahnfleisch wird immer blässer, die Staffeln der Gaumen stark und locker; die Zunge mager und kraftlos.

Die äußern Theile des Mauls werden immer wulstiger und schlapper.

Die Augen sind im Zustande der Ruhe stier, ohne Feuer, und der ganze Kopf hat ein ältliches Aussehen.

Der Körper sieht im wohl genährten Zustande, schwerfällig, die Gliedmassen steif aus; im magern Zustande dagegen ist der Körper hinfällig, und die Gliedmassen locker.

Die Haare legen sich am ganzen Körper und selbst an den Gliedmassen nicht mehr gut an, und sind meistens ganz ohne Glanz.

Der Gang ist kraftlos, unverläßig und ohne Dauer.

Bei edlen 12jährigen Pferden bemerkt man an den Schneidzähnen blos in Hinsicht ihrer Länge und Farbe mehr, in Hinsicht der Form und Richtung (ausgenommen der stärkern Einfalsung der Eckzähne des Vorderkiefers) weniger Veräaderung. Der Hacken aber wird nun lang, und von unten hinauf bis gegen die Mitte rund, auch oben etwas stumpfer, die Zahnfleisch-Einfassung verliert in Etwas ihren festen Anschluß.

Das Zahnfleisch wird nun bleicher, und die Staffeln der Gaumen etwas weitschichtiger, trockner und weniger zart.

An dem Äußern kann ich außer einem ernsten Blick, gesetztern Benehmen im zwölften Jahre an edlen Pferden noch kein bestimmtes Merkmal angeben.

§. 19. heißt es: „Von nun an sind die Kenn„zeichen des Alters der Pferde an den Zähnen sehr „unsicher, und man kann bei der Beurtheilung eines „solchen Pferdes blos aus der Gestalt des Körpers, „aus der veränderten Farbe der Haare dunkler Pferde, „und aus der Länge und veränderten Form der Zähne „auf das höhere Alter desselben schließen.“

Da muß ich den Autor dieser kurzen Anleitung nun sehr um Verzeihung bitten, und dagegen einwenden, daß es von nun an wohl schwerer, dagegen einem wahrhaft wissenschaftlich, geübten und geschickten Pferdekenner möglich ist, das Alter der Pferde an den Zähnen bis in das dreißigste Jahr zu erkennen.

„Und man kann (sagt diese kurze Anleitung) „bei der Beurtheilung eines solchen Pferdes blos aus „der Gestalt des Körpers rc. auf das höhere Alter „schließen.“

Warum aber der Autor dieser kurzen Anleitung wohlweislich die Erklärung unterließ, wie unter solchen Umständen der Körper beschaffen ist, begreife ich wohl, und weiß auch, daß es noch lange ein Räthsel bleiben würde, wie der äußere Habitus des Pferdes vom dreizehnten bis zum dreißigsten Jahre beschaffen ist, wenn es außer diesem Autor Niemanden gäbe, der um der Sache willen die Feder ansetzet.

Bin ich auch nicht im Stande, diese gewiß nicht abzuläugnende Lücke zur allseitigen Zufriedenheit auszufüllen, so wird doch mein Versuch zur Angabe der Kennzeichen des Pferdealters bis in das dreißigste Jahr den Anlaß geben, in der Sache weiter vorzukommen; und schon dieser Verdienst ist mir hinlänglicher Lohn für meine kleine Mühe.

Mit dreizehn Jahren fangen bei gemeinen Pferden die Schneidezähne des Hinterkiefers an, sich an ihrer innern Seite zu ebnen, und an ihrer äußern Anreihung stark zu furchen; auch die des Oberkiefers ecken sich nun an der Außenseite, und bekommen bis zur Hälfte Furchen; die Falsen der Eckzähne des Vorderkiefers sind nun vollends weggestoßen. Der Hacken des Hinterkiefers wird von unten hinauf immer dicker

und dichter mit Weinstein umzogen, und entweder von oben herab immer niedergeschlagener, abgeschliffener, oder er ist von unverhältnismäßiger Länge, und oben gleichsam wie abgebrochen, dessen Einfassung wird ganz locker und welk.

Die Kiefern selbst und Richtung der Zähne gegen ihre Vereinigung harmoniren in Bildung des Hechtmauls. Die Zunge ist sehr trocken, der Gaumen mager, knorpelartig und locker. Die äußern Theile des Mauls runzeln sich in dicken Falten; die Augen sind im Zustande der Ruhe matt; Augenbogen-Fortsätze sind wie die meisten Kopfknochen abgemagert und hervorstehend; bei Pferden mit Abzeichnung sieht man über die Augen und eigentlich am ganzen Kopfe viele, bei einfärbigen Pferden jedoch noch wenig weiße Haare; indeß hat der ganze Kopf bei allen für das Auge des Kenners ein altes Ansehen.

Der Körper ist im wohl genährten Zustande unbehülflich; im magern Zustande ist er elend, die Gliedmassen hängend; die Haare stehen aller Orten glanzlos in die Höhe, und die Bewegung ist schleppend.

Bei edlen Pferden bleichen und verlängern sich zwar die Schneidzähne gewöhnlich ganz, und fangen nun auch an, nach ihrer Vereinigung meistens etwas gebogen vorgerichtet zu stehen, die untern Zangen ecken sich nun an der untern Außenseite, und es entstehen an den untern sanfte Furchen von der Vereinigung, bis in ihre

Hälfte nach aufwärts, es werden auch die Falsen der Eckzähne des Vorderkiefers stark, und die Hacken haben nun wohl sechs Achttheil ihrer Länge erreicht, sind von unten hinauf schon ziemlich dick und rund, doch aber behaupten sie nach oben ihre zugespitzte Form, und sind meistens in der Mitte an der innern Seite noch immer etwas platt; deren Zahnfleisch-Einfassung fängt nun an, aufzulaufen, und der Ansatz zum Weinstein zeigt sich; das Zahnfleisch wird nun bleicher, und die Staffeln der Gaumen sind scharf; indeß hat das ganze Gebiß für den Kenner noch immer eine wohl zusammenpassende Ordnung.

Der äußere Zustand ist noch immer schön und wenig geändert. Nur die Runzeln in der Gegend der Zusammenstoßung der Lippen kommen nun zum Vorschein.

Im vierzehnten und fünfzehnten Jahr, das gewöhnlich höchste Lebensalter gemeiner Pferde sind sämmtliche Schneidezähne auffallend lang, und an allen Seiten eckicht, abstehend und lückicht; ein auffallendes Hechtmaul hat sich gewöhnlich vollkommen gebildet, und die Zahnmasse ist fast gänzlich zu einer trocknen Steinmasse geworden.

Der Hacken ist nun ganz platt geschlagen, und das angeschwollene, selben umgebende Zahnfleisch ist meist mit diesem in gleicher Höhe und sieht skorbutisch.

Ist der Hacken lang, so ist er durch den hohen Umzug des Weinsteins dick und unansehnlich.

Die Zunge ist kraftlos, der sehr lockere Gaumen fast unempfindlich, und mit den Zähnen des Vorderkiefers gleich herabhängend.

Mit den äussern Theilen des Mauls sind wegen Schlappheit der Schließmuskeln bei der Zusammenstoßung der Lippen meist auch die innern Häute mit zu sehen, und dahero das ekelhafte Aussehen desselben.

Die Augen sind im Zustande der Ruhe gebrochen; der ganze Kopf hat für den Kenner ein veraltetes Aussehen, und ist besonders bei Pferden mit Abzeichen ganz grau.

Der Körper ist im wohl genährten Zustande ganz unbehülflich und schwerfällig; die Haare glanzlos; die Bewegung ist krampfhaft; im magern dagegen ist der Körper squeletenartig anzusehen; die Haare sind borstig, die Bewegung ist schwankend.

Bei edlen Pferden sind im vierzehnten und fünfzehnten Jahr die nun ziemlich lang- und weißen, oder weiß und gelb gestreiften Schneidzähne steinmaßigter, trockner, die Ecken werden stärker, die untern Zangen- und Mittelzähne stehen den obern ein Achttheil zurück; die obern sind an ihren vordern Ende rund

geschliffen und furchen sich von da ein Drittheil nach aufwärts; die Falsen der Eckzähne des Vorderkiefers verlieren nun in etwas ihre Schärfe. Die Hacken runden sich nun an der Vorderseite gegen die Spitze vollends, und verlieren auch selbst schon die scharfe Spitze in etwas; deren Zahnfleisch-Einfassung erscheint nun schon erhabner, und am Hacken nimmt man auch schon, zwar noch wenig, aber doch wirklichen Weinstein wahr; das nun schon bleichere Zahnfleisch hat einen großen Theil seiner Feuchtigkeit und lebhaften Farbe, und Gaumen an seiner Zartheit verloren.

Dem ganzen Äußern fehlt nun jugendliche Geschmeidigkeit; am Kopfe sind zwar noch die schönen Züge, indeß aber ältlich scheinend sichtbar. Es zeigen sich an den obern Theilen der Lippen nun schon Falten, und bei Pferden mit Abzeichen erscheinen ober den Augen graue Haare. Der Körper behält im wohl genährten Zustande noch seine Fülle, verliert aber seinen jugendlichen Schwung; im magern Zustande sieht der Körper älter aus; die Knochen und Fußwerk sind in der Regel noch gut, aber nicht mehr von so geschmeidiger Beweglichkeit.

Im sechszehnten und siebenzehnten Jahre sind bei edlen Pferden alle Zangenzähne stark sichtlich bis zur Hälfte gefurcht, die obern über die untern drei Achtheil hervorstehend, und in der Regel schon der Anfang zum Hechtmaule; die Einfalsungen der Eckzähne des Vorderkiefer werden stumpf; die Hacken runden

sich nun auch auf der Zahnseite und werden selbst an der innern Seite ausgefüllt; auch sind in diesem Alter die Hacken entweder sehr lang und oben stumpf endend, oder kurz und oben abgeschliffen.

Die Zahnfleischeinfassung wird nun Wurmartig, und der Weinstein stärker.

Der Gaumen wird grobstafflicht und rauh.

Die Zunge wird magerer, trockner, zäher.

Der äußere Habitus fängt nun auch an, Merkmale des Alters zu zeigen.

Die Falten an den Lippen werden dicker, die Knochen des Kopfes sichtlicher, die Augen trockner, die Ohren lebloser, Hals, und der ganze Körper ist weniger biegsam, die Gliedmassen weniger geschmeidig u. s. w.

Im 18ten und 19ten Jahr kommen die Seiten der Zangenfurchen eckicht zum Vorscheine, die obern Zähne stehen nun schon um ein Viertheil an ihrer Vereinigung den untern vor, die Zähne reihen sich gegen ihre Ende ungleich, und die Furchen des Vorderkiefers nehmen schon zwei Drittheile der Zähne ein, die Falsen der Eckzähne des Vorderkiefers sind nun abgestumpft, oder weggestoßen.

Der Hacken hat entweder eine übermäßige Länge und ist von seinem Grunde an ein Drittheil mit Wein-

stein besetzt, oder derselbe ist sehr dick, oben abgeschliffen und zwei Drittheile vom Weinstein eingenommen. Dessen Zahnfleischeinfassung steigt in wurmartiger Form höher, und wird welker.

Der Gaumen verliert sein fernichtes Wesen.

Auch die Außenseite spricht nun immer deutlicher das Alter aus; so runzeln sich nun sichtlich die Lippen, und deren obern Falten werden stärker. Die Augen sind im Zustande der Ruhe ohne Feuer, und der ganze Kopf hat ein ruhiges Aussehen; Hals und Körper sind in ihren Bewegungen unbehend, die Gliedmassen locker, die Hufe weniger glänzend.

Im 20ten und 21ten Jahr wird die Zahnmasse trockner, spröder, und sämmtliche Schneidezähne fangen in der Regel an, vom Zahnfleische gegen ihre Vereinigung hin mit dunkelgelblich oder bräunlichten Streifen bezogen zu seyn.

Der Hacken verliert nun auch das Platte gegen die Zahnseiten, und seine innere Fläche ganz, behält er in diesen Jahren seine zugespitzte Form, so ist er außerordentlich lang, oder aber er wird immer dicker und abgeschliffner, die nun aufgedoßne Zahnfleischeinfassung reicht fast auf die Hälfte desselben. Der Gaumen wird welker, fängt an sich etwas herabzulassen, und verliert nun auch an seiner Elastizität.

Auch die äußerlichen Kennzeichen des Alters werden nun immer bemerkbarer. Die Falten deren Lippen fangen nun an schwammartig zu werden.

Die Augen werden matt, der ganze Kopf hat ein ältliches Aussehen.

Der Kamm verliert von oben herab seine Schärfe, der Körper seine Geschmeidigkeit, der Schweif seine Kraft und dessen Haare ihren Glanz, auch alle Muskelthätigkeit läßt nun in etwas nach.

Im 22ten und 23ten Jahr ist gewöhnlich ein vollkommnes Hechtmaul gebildet, die Zähne von den dunkelgelben, oder bräunlichten Streifen fast bis zur Hälfte bezogen, die obern Zangen schon zur Hälfte über die untern hervorstehend, und die Furchen zwischen allen Schneidezähnen merklich.

Der Weinstein hat nun den Hacken mit einen sehr starken, aber immer noch ebnen Umzug, bei langen Hacken bis zur Hälfte, beim kurzen und dicken dagegen bis nahe an die Oberfläche besetzt, und die Zahnfleischeinfassung wird los.

Das Zahnfleisch sieht ganz bleich und trocken aus, der Gaumen ist wie ein welker Knorbel anzufühlen, auch erweitern sich daran die Staffeln und werden immer ungleicher.

An der Außenseite nimmt man besonders bei gezeichneten und stichelhärigen Pferden am ganzen Kopfe, nicht selten auch an den Vorderbeinen viele untermischte graue oder weiße Haare wahr.

Die Nase rümpft sich, die Ohren werden welligt, und sind weniger lebhaft.

Die Kopfknochen sind sichtlich abgemagert, die ganze Physiognomie ist trüb.

Der Hals hat von oben schon bis gegen die Mitte seine Raceschneid verloren, und auch die am Halse und sonst sichtbaren Adern sind größtentheils verschwunden.

Der Widerrüst ist abgemagert, und der Körper hat, da die Knochen bemerkbarer werden, einen großen Theil seiner schönen Form verloren. Dem Schweife fehlt schon Festigkeit und die sonst geschmeidige Beweglichkeit. Die Haare liegen am ganzen Leibe, und selbst an den Gliedmassen ohne Glanz.

Im 24ten und 25ten Jahr zeigt sich durch Abmagerung der innern Theile das Hechtmaul nun sehr stark. Die auf ihren Oberflächen selbst ungleich werdenden Schneidezähne stehen gewöhnlich schon in ziemlicher Unordnung — die obern stehen nun meistens schon um zwei Drittheil über die untern vor, und sehen nun an ihren Enden abgenutzt aus; die Furchen der Schneidezähne sind nun vom Zahngrunde angefangen bis zur Hälfte mit dem auslaufenden Zahnfleisch indeß meist noch eben ausgefüllt, und die Furchenecken sind nun sehr stark.

Der Hacken ist sehr dick, oben stark, und ungleich niedergeschliffen, der selben umziehende Weinstein wird bauchicht, und dessen Zahnfleischeinfassung nun

ganz los. Der Gaumen läßt sich in ungleichen, lockern Staffeln bis zu den obern Zahnenden herab.

Auch am Äußern werden nun die Alterskennzeichen auffallend.

Die Falten der Lippen sind sehr schwammig, und ober der Zusammenstoßung der Lippen läuft zwischen den Stockzähnen eine noch feine Falte hinauf gegen den Backenknochen. Die weißen Haare am Kopfe und Gliedmassen sind häufig, und besonders bei abgezeichneten Pferden der Kopf ganz schimmlicht.

Die Haut um die Ohren fängt an, sich zu runzeln.

Der Kopf sieht nun ganz alt aus. Der Hals hat auf der Oberfläche von vorne herein bis auf die Hälfte seine Schärfe verloren, Mähnen und Schopfhaare verlieren ihr elastisches, seidenartiges Anfühlen.

An dem Halse werden nun auch Falten sichtlich; die Kopfhaare werden rauh, und die am Leibe stehen an mehrern Orten glanzlos in die Höhe. Der Schweif erhebt sich bei der Bewegung nicht mehr so schön, die Gliedmassen erscheinen besonders im Stande der Ruhe stumpf, bei der Bewegung ohne Elastizität, und die Hufe sind glanzlos.

Im 26ten und 27ten Jahr erkennt man das Hechtmaul wegen übermäßiger Länge der Zähne, und den sehr stark gefalteten Lippen schon von außen. Die

Zangen

Zangen des Vorderkiefers stehen beinahe ganz über die untern vor; zwischen allen Furchen der Schneidezähne hat sich der Auslauf des Zahnfleisches bis zu zwei Drittheil herabgezogen.

Der Hacken ist nun fast kugelartig niedergeschlagen; dessen Zahnfleischeinfassung so wie der bauchichte Weinstein ist mit selben fast in gleicher Höhe. Zahnfleisch und Gaumen sind welk, und wenig mehr empfindlich.

Die äußern Kennzeichen hohen Alters sind nun unverkennbar — die Haut fängt am Kopfe an, ihre Spannung zu verlieren, und es erscheinen nun an mehrern Orten sichtbare Runzeln. Die untern Lippenwülste stülpen sich und die innere Lippenhaut wird bei Gebrauchspferden von außen sichtbar, die von der Zusammenstoßung der Lippen zwischen den Stockzähnen nach aufwärts laufende Falte wird stärker, gröber, und zu beiden Seiten wird eine Aushöhlung bemerkbar, welche durch das Schwinden der Stockzahnwurzeln entsteht. Die Ohren fangen an, hängend zu werden, und die ganze Physiognomie wird matt, traurig; die Falten am Halse werden stärker, dagegen die Schärfe auf der Oberfläche immer weniger, Mähnen und Schopfhaare rauher, der ganze Körper durch immer stärkere Erscheinung der Knochen, und Verlust des gespannten und glänzenden Umzugs ꝛc. unansehnlicher, die Gliedmassen gröber, die Hufe spröder, der Gang schwunglos. —

Im 28ten und 29ten Jahr stehen die Enden der Zangen des Vorderkiefers gewöhnlich ganz über die des Unterkiefers vor; verschiedene Zahnabnutzungen zeigen sich; die Masse der Zähne ist ganz trocken; zwischen den Furchen der Schneidezähne zieht sich der Zahnfleischauslauf erhaben fast bis gegen das Zahnende hin und meistens ist an allen Schneidezähnen ein ziemlich starker Weinsteinansatz. Die Farbe des Zahnfleisches und Gaumen ist verbleicht, der Hacken vom Weinstein und nicht selten von der skorbutartigen Zahnfleischeinfassung überlaufen.

An dem Äußern bemerkt man immer stärkere Zunahme der Runzeln am Kopfe, und der immer vermehrten Falten sogar auch zwischen Lippen und Nasenlöcher, wodurch das die Physiognomie so sehr veralternde Nasenrümpfen immer mehr zunimmt. Die Augen sind ganz matt, der ganze Kopf hat ein trauriges Aussehen, und nur der wahre Kenner kann die Züge ehemaligen Adels und Schönheit entziffern.

Der Hals hat auf der Oberfläche seine Schärfe ganz verloren, Mähnen und Schopfhaare werden starr. Die Knochen stehen am ganzen Körper allenthalben auffallend vor, die Haare legen sich selbst an den Knochen nicht mehr, die Knochen selbst sind steif, und der Gang kraftlos. —

Im 30ten Jahre und weiter hinaus werden die Zähne wegen ihrer immer zunehmenden Länge und

Vorrichtung selbst von außen immer sichtlicher, das zwischen den Schneidezähnen ganz herausgelaufene Zahnfleisch steht weit über dieselben empor, die Farbe des Zahnfleisches und Gaumen ist eckelhaft, der Geruch aus dem Maule unangenehm.

Auch der äußere Habitus des Pferdes trägt im 30ten Jahre und drüber das sichtbare Gepräge der Hinfälligkeit — die Augen liegen tief, und sind im Zustande der Ruhe ganz matt und gebrochen, der Kopf hat so wie der ganze Körper für das Aug des Kenners ein abgelebtes Aussehen. Die Gliedmassen sind starr, die Hufe ungleich, der Gang scheint krampfhaft, und ist ohne Dauer.

§. 20. sagt die erwähnte kurze Anleitung: „Es „gibt aber auch Pferde, bei denen die Kunden nie „verwischen, die Zähne nie abgerieben werden, wo „also das Alter durchaus nicht erkannt werden kann, „solche Pferde werden Zweifler, oder Falschmärker ge„nannt.“

Es ist richtig, daß es Pferdsmäuler gibt, an denen der Seichtkenner zum Ignoranten wird, allein der wahre und geübte Kenner entziffert auch bei falschen Mäulern das Alter so gut, als bei den regelmäßigen vom fünften, bis in das dreißigste Jahr.

Der Ausdruck „Zweifler“ für derlei Pferdsmäuler ist unrichtig, indem nicht das Pferd, sondern der Mensch, der die Sache nicht versteht, zweifelt; so

scheint mir auch der Ausdruck Falschmärker nicht sehr passend, ich gebrauche deshalb in solchen Fällen die natürlichere Benennung, „falsches Maul,“ weil durch dasselbe so mancher Pferdekenner irre geführt wird.

Der Unterschied dieser Art Pferdemäuler besteht indeß nicht allein in Erhaltung der Kunden, in Nicht-Abreibung der Zähne, dieß wäre das Allergeringste; sondern die Kürze der Zähne, und deren gelbe Farbe bei falschen Mäulern sind Hauptrugsursachen; allein man kann sich auch hierin durch vielen und fleißigen Vergleich der gewöhnlich- und ungewöhnlich- natürlichen Veränderungen eine unglaubliche Fertigkeit in Erkenntnis des Alters auch bei Pferden mit falschen Mäulern zueignen. —

So bekommen z. B. die Zähne gemeiner Pferde mit falschen Mäulern mit dem 8ten Jahre, die der edlen mit dem 13ten oder 14ten eine steinigtere Masse, dunkelgelbere Farbe, die Kunden füllen sich aus, und es treten an deren Stelle schwärzlichte Marken. Die Zahnmasse versteinert sich bei gemeinen Pferden mit dem 9ten und 10ten, bei edlen vom 15ten bis ins 20te Jahr immer mehr, in eben dem Grade verdunkelt sich die Zahnfarbe und die an die Stelle der Kunden getretenen Marken bilden schwarzbraune halb reifartige Streifen. —

Übrigens unterliegen alle innern Theile des Mauls, und die des ganzen Äußern mit den bereits angeführ-

ten Veränderungen dem Zahne der Zeit bei einem jedem Pferde bis zum Ende des Lebens.

§. 22. heißt es: „Noch häufiger geschieht es „aber, daß alte Pferde jung gemacht werden, was „man in der Kunstsprache gitschen heißt. Die Betrü„ger feilen die langen Zähne kürzer, und graben Höh„len hinein, welchen sie durch das Ausbrennen mittels „eines Gerstenkorn ähnlichen Eisens die schwarze Farbe, „sohin das Ansehen einer Kunde geben.

Der Ausdruck „gitschen" ist unrichtig, es heißt „jitschen" (auf deutsch beschneiden, oder noch eigentlicher „zum Juden machen"), überhaupt scheint mir das Ganze von dem Autor mehr vom Hörensagen abgenommen, als aus der Erfahrung gegriffen, indem es sehr schwer, ja wegen der auf das Pferd verursachenden unangenehmen Erschütterung fast gänzlich unmöglich ist, die übermäßig langen Schneidezähne jungen Zähnen ähnlich kurz zufeilen, wohl kann man die Zähne (und dieß bei frisch und kräftigen Pferden mit Mühe) etwas gleich feilen, das Kurzfeilen ist aber theils wegen Sträuben der Pferde unmöglich, theils ist diese Handlung so unmenschlich, daß selbe nur ein ganz verworfener Mensch verrichten kann.

Ich habe in meinem Leben unzählige Pferde jung gemacht, und dieß selbst mitunter an sehr alte Pferde so gut getroffen, daß sich auch Pferdekenner (deren ich einige Dutzend nennen könnte) daran irrten. Die Art, Pferde jung scheinend zu machen, will ich hier kürzlich

beschreiben, möge man selbe dann zur Nachahmung, oder Erkenntnis verfälschter Waare in vorkommenden Fällen nach Gefallen verwenden.

Ehe man ein Pferd jung macht, muß man Rücksicht auf die Beschaffenheit seiner Zähne nehmen, und nach dieser die Verfälschung einrichten.

Das Maul mit noch kurzen gelben Zähnen (es sey so alt als es will) mache ich 6jährig. Das mit längern, gelb- und weißgestreiften Zähnen 7- oder 8jährig. Das mit ganz langen und weißen Zähnen 9- oder 10jährig.

Vor dieser Verrichtung wird das Pferd im Stande umgewendet, damit es nicht zurücktreten kann, dann wird demselben ein rundes Holz anderthalb Spann lang und so dick, daß es das Pferdsmaul möglichst aufsperrt, in das Maul gegeben — dieß Holz muß an einem Ende zugespitzt seyn, um es dem Pferde leichter in das Maul zu bringen. Nachdem nun das Pferd umgewendet und ihm dieß Holz (an welchem an dem dicken Ende ein Riemen oder Strickchen befestigt seyn muß) durch das Maul gebracht ist, so schlägt man das Strickchen über den Kopf hinter die Ohren, und befestigt dasselbe auch an dem andern Theile des Holzes, damit selbes während der Arbeit fest bleibe.

Das Pferd wird nun auf der rechten Seite von jemanden mit der rechten Hand am Ohre, mit der linken an der Halfter fest ergriffen, und ich schlage

ein zusammengelegtes grobes Tüchlein über die Zunge, unten am Hinterkiefer (sogenannten Bart) zusammen, halte beide Ende mit der linken Hand fest, schiebe das Tuch im Maule sammt der Zunge zurück, damit die untern Schneidezähne ganz frei daliegen. Nun reinige ich vor allen die untern Zähne besonders die Hacken mittels eines breiten Meisels vom Weinsteine, feile die Schneidezähne an deren Enden etwas gleich, mache bei solchen, welche ich 6- und 7jährig machen will, die Falsen der obern Eckzähne möglichst weg, und grabe erst mit dem Spitzmeissel in die untern Zangen, da, wo sich sonst die natürlichen Kunden befinden, ganz kleine, in die Mittelzähne Weizenkorn, und in die Eckzähne Gerstenkorn große und eben so tiefe und der Art geformte Aushöhlungen ein. Bei dieser Verrichtung muß man von einer Seite nach der andern zu arbeiten, damit man, im Falle der Meissel ausgleitet, das Pferd nicht etwa gefährlich beschädige. Bin ich mit dem Eingraben fertig, so reibe ich ein feingestoßenes gutes Tintenpulver mittels des rechten Daumen in die Aushöhlungen gut ein, schleife dann die Oberflächen mittels eines Stückchen Ziegelsteins wohl ab, nehme das Tüchlein weg, wische dem Pferde das Maul aus, mache das Holz los, lasse das Pferd zur Krippe, und gebe selben eine Handvoll Haber, damit es den Kern wohl einbeiße.

Will ich das Pferd 8jährig scheinend haben, so lasse ich die Zangen unverfälscht, grabe in die Mittelzähne blos ganz kleine, in die Eckzähne Weizenkorn

große Aushöhlungen; und um es 9jährig zu machen, grabe ich blos in die Eckzähne ganz kleine Punkte ein.

Sind die Zähne zu weiß, so färbe ich selbe mit einer schwachen Silberauflößung auf einige Monate dunkelgelb.

Am Hacken kann man weiter nichts als den Weinstein abstoßen, und das welke, wurmartige Zahnfleisch mittels eines glühenden Drahtes niederdrücken.

So schwerer der seichte Kenner die künstlich verjüngten Pferdsmäuler von den Unverfälschten unterscheiden kann, so leicht hat dieß der wahre Kenner um so eher auf einem Blicke weg, wenn er die Sache selbst zu verrichten weiß, und bei Alterbeurtheilung auch auf die Außenseite Rücksicht nimmt.

Bei Eröffnung eines solch verfälschten Maules fällt dem Kenner die mehr versteinerte Zahnmasse, die, den jungen Zähnen mangelnde Durchsichtigkeit, besonders im Umkreise der Kunden, Veränderung des Zahnfleisches, und Gaumens ins Auge; er vermißt die scharfe Spitze am Hacken, dessen innere scharfe Furche, überzeugt sich von dessen unverhältnismäßigen Größe und Stärke, und findet überhaupt alle die von mir angegebenen Kennzeichen höheren Alters an des Pferdes Außenseite. Leicht kann man demnach nicht nur die Unwahrheit falscher Altersangabe, sondern auch das

wahre Alter eines auf erwähnte Art verfälschten Pferdes entziffern. So viel dieses Jahr über Altererkenntnis und nun noch einige Worte hieher über das sogenannte Koppen, Köken- auch Bahrendrucken, und Luftschnappen ꝛc. genannt.

Diese Untugend der Pferde geschieht bekanntlich auf zweierlei Art, nämlich mittels Aufsatzes, und frei, oder in der Luft, dahero nennt man die erste Art Bahrenkopper, die zweite Luftkopper.

Ohngeachtet der verschiedenen Meinungen über die Ursache dieses übels behaupte ich in Folge mir selbst verschaffter Überzeugung, daß das Koppen blos in Hinsicht der Verrichtung verschieden, und daß Langweile einzig die Entstehungsursache desselben ist.

Leichter lernen immer müßigstehende junge Pferde diese Untugend, wenn sie diese von ihren Nachbarn sehen, oder hören, auch dann, wenn selbe besonders zur Fütterzeit vernachläßiget werden, und oftmals ohne Heu stehen; daß aber gerade die Pferde mit- und wegen schlechten Verdauungswerkzeugen koppen, um sich Erleichterung zu verschaffen, ist grundlos; sehr natürlich und vielmal erwiesen ist dagegen, daß Pferde durch das beim vielen Koppen geschehende Lufteinpumpen oftmals mit Windkoliken befallen, und in Folge dessen recht krank werden.

In Erkenntnis der erstern Art koppen ist nicht nur das Abschleifen, besonders der untern Zangen, son-

dern auch der Mittelzähne, nicht selten auch eines oder des andern Eckzahns zu berücksichtigen, da es Kopper gibt, welche blos auf einen Eckzahn alleine aufsetzen, und bei denen dann alle übrigen Zähne ganz unverletzt bleiben. Bei solchen Pferden, welche im Bahren während dem Fressen koppen, schleifen sich blos die vordern Ränder mehr der obern Zangen ab, ja man sieht an selben ostmals nichts als die Glasur verletzt.

Luftkopper kann man nicht an dem Zustande der Zähne, sondern blos bei Verrichtung des Unfugs erkennen. Derlei Pferde knappen dabei mit dem Kopfe von oben nach abwärts Absatzweis mehrmals hintereinander; dabei geschieht das Lufteinpumpen weniger hörbar, als beim Bahrenkoppen; man muß daher bei Beurtheilung des Pferdes in Hinsicht des Luftkoppens (welches man im Allgemeinen weit seltner als das Bahrenkoppen antrifft) sehr vorsichtig und behutsam seyn, wenn man nicht hintergangen werden will.

So leicht Pferde, besonders das Bahrenkoppen, erlernen, so schwer ist selben dieses, das Luftkoppen aber gar nie mehr abzugewöhnen.

Gegen den Koppgurt, Koppriemen bin ich nun einmal ganz; indem derselbe, wird er locker angemacht, nichts nützet, wird er stets sehr befestiget, so muß dieß mit der Zeit nachtheilige Folgen für den Kehlkopf haben, oder es wird wenigstens das sehr häß-

liche Merkmal dieses Übels schon an der Außenseite markirt. Ein besseres Mittel ist besonders bei jungen Pferden und Anfängern im Koppen das Beschlagen des Bahrens mit durchgeschlagenen Bleche — oder aber die Fallkrippe, oder Fallbahren.

Am letztern muß mittels Federn die Maschinerie so eingerichtet seyn, daß der hintere Theil der Krippe, so wie das Pferd auf der vordern aufsetzt, in dem Augenblicke vorfällt, und das Pferd auf die Nase schlägt; dieß ist bis jetzt das einzige Mittel, um jungen Pferden das Bahrenkoppen abzugewöhnen. Gegen das Luftkoppen gibt es aber ausser dem Koppriemen gar kein Mittel.

Das Koppen der Pferde ist indeß weder erblich, wie es viele wähnen, noch ist es irgend einem Gebrauche nachtheilig, dahero verringert es den Werth eines Pferdes um wenig, oder gar nichts.

Bei weiterer Beurtheilung des Exterieurs eines von mir zu untersuchenden Pferdes werfe ich auch einen Blick auf die Ohren, und erkenne alle zum ganzen Kopfe unverhältnismäßigen, besonders aber die Hasenohren, als die fehlerhaftesten. Diese sind theils zu hoch, zu enge, und verstellt angesetzt, in ihren gewöhnlichen Bewegungen gehen deren Öffnungen nach aus- und rückwärts, die Bewegung mit den Öffnungen nach vorwärts ist bei diesen selten. Pferde mit derlei Ohren haben nach meiner Meinung mehr Disposition zum Koller als Pferde mit natürlich gestellten Ohren.

Die übrigen Fehler der Ohren sind nach dem Grade, als selbe von der bereits bekannten schönen Gestalt und den guten Eigenschaften abweichen, zu beachten.

Unter fehlerhaften Beschaffenheiten der Ohren sind zu lange, zu breite, und auch Haasenohren erblich. Daher derlei Pferde nicht sehr vorzüglich zur Zucht sind.

Bei Beurtheilung des Halses in Rücksicht auf Brauchbarkeit des zu untersuchenden Pferdes sehe ich bei Reitpferden auf gehöriges Verhältnis in Länge und Breite, auf Geschmeidigkeit, Biegsamkeit, und obere Schärfe des Halses. Bei Zugpferden dagegen auf wahre Stärke desselben.

Die bereits bekannten Benennungen der verschiedenen Pferdshälse will ich hier nur in Kürze wiederholen.

Den schlanken Hals, welcher mit einer angenehmen und geschmeidigen Form verhältnismäßige Länge und Leichtigkeit verbindet, der eine aus dem Widerrüste mehr nach vor stehende Richtung, auf der Oberfläche eine ganz sanfte Wölbung und sehr feine Schärfe hat, nennt der Kenner „den orientalischen Hals," und dieser ist den edlen Pferden der thätigen Art eigen.

Schwanenhals dagegen heißt jener, welcher in einem schönen Buge und fortlaufender Wölbung aus

dem Widerrüste bis zum Oberhauptbeine nach aufwärts steigt, mit starken Halswirbeln, und an der hintern halben Oberfläche mit Raceschärfe versehen ist; dieses ist die Eigenschaft der edlen erhabnen Pferdeart.

Je mehr nun Pferde erwähnte Vollkommenheiten eigen haben, desto größer ist deren Werth in Hinsicht des Halses zum Gebrauche sowohl, als besonders zur Zucht.

Der Hirschhals, welcher am obern Rande gleich vor dem Widerrüste stark eingedrückt, am untern Rande dagegen stark bauchicht ist, wird von Kennern mit Recht für eine Abartung (eigentlicher noch für Ausartung) des schönen orientalischen Halses gehalten, und kann, wenn er ziemlich lang, und auch noch dazu schlank ist, an Pferden zum schnellen Reitdienste weniger als zur Zucht verworfen werden. Je kürzer, breiter, und dicker derselbe aber ist, desto gemeiner ist seine Art, desto fehlerhafter ein solches Pferd zum Reitdienste, desto untauglicher zur Zucht.

Zum Zuge besonders für schweren Dienst sind Pferde mit den langen Hirschhälsen eben so wenig, als die mit dem kurzen zu Pracht-Wagenpferde brauchbar.

Der Schweinshals, ein zwar gerader, aber kurzer, dicker, und unbeweglicher Hals ist als Ausartung der erhabenen Art bis zur niedrigsten Gemeinheit mehr

zum schweren Zuge als zu sonst etwas geeignet, zur Zucht aber gänzlich verwerflich.

Der Speckhals, mehr ein organischer, als specifischer Fehler findet sich an den verschiedenen Pferdearten nur mit dem Unterschiede vor, daß man selben bei edlen Pferden seltner, bei gemeinen aber häufiger antrifft.

Bei dem wahren Speckhalse ist der Kamm statt gerade stehend, auf die eine, oder andere Seite herabhängend; obschon dieß bekanntlich mehr ein Schönheitsfehler ist, so bin ich doch nicht dafür, derlei Pferde zur Zucht zu gebrauchen.

Zu den Gebrechen am Halse gehört unter andern der sogenannte (Maulwurf), eine bösartige Geschwulst an der vordern Oberfläche des Halses; man untersuche dahero den Hals um so sorgfältiger, als dieses Übel nicht allein häßlich, sondern auch sehr schwer zu heilen ist.

Mehrere kleine, an den Seiten des Halses zerstreute Beulen sind das gewöhnliche Zeichen des Wurms, selbe machen zur genauern Untersuchung aufmerksam, ob deren Beschaffenheit gut- oder bösartig ist.

Der sogenannte Fichtel- oder Weichselzopf, bei dem die Mähnen oder Schweifhaare ganz verwirrt und fest in einander geflochten sind, ist genau zu un-

tersuchen, ob sich auf dessen Grunde, besonders in den Mähnen nicht Läuse, oder gar die Raude befindet; in welchem Falle man ein solches Pferd von allen absondere.

Auch die Flechte (Haarwurm), welche sich in Form eines feinen Holzwurms zeigt, ist zu berücksichtigen, und meistens ein Vorbothe des Hautwurms.

Merkmale von vorhergegangenen Aderlassen, oder wohl gar Eiterbändern an den Seitentheilen des Halses sind nie ein gutes Zeichen, und geben jederzeit Anlaß zur nähern Untersuchung und Nachforschens der Ursache.

Der Widerrüst ist gemeiniglich bei Hengste stärker und höher gestellt, als bei Wallachen, die in früher Jugend kastrirt wurden, und so auch im Allgemeinen (mit wenig Ausnahme) bei Stuten; dahero die meisten derselben vorne niedriger sind. Jeder Widerrüst ist in Fällen seiner von dem gehörigen Verhältnisse abweichenden Beschaffenheit nach Maas dieser Abweichung mehr oder weniger fehlerhaft.

Der schönste Widerrüst ist der etwas scharfe, und angenehm in den Rücken schließende.

Je runder, dicker, und noch dabei kürzer er ist, desto häßlicher und fehlerhafter erscheint er dem Auge des Kenners, und desto untauglicher, besonders zur

Zucht werden Pferde, hauptsächlich Hengste mit sehr niedrigen Widerrüste von ihm erkannt. Auch der zu hohe, scharfe Widerrüst ist fehlerhaft, und derlei Pferde weniger mit Vortheil zu Gebrauchsreitpferden zu verwenden, weil derlei Widerrüste leicht durch Satteldruck beschädigt werden.

Alle veraltete Schäden, oder sonst starke Verletzungen am Widerrüste sind bedenklich, und können leicht von schlimmen Folgen werden, dahero man genaue Untersuchung auch dieses Theils nie außer Acht lassen soll.

Um mich über Beurtheilung der Brust möglichst kurz zu fassen, weise ich meine Leser auf dasjenige hin, was ich darüber beim Exterieur der ganz edlen Urarten sagte, bei Pferden zum schnellen Reitdienst ziehe ich die der thätigen (nämlich die magere, leichte Brust), bei solchen zur Parade, die der erhabnen Art (nämlich die mehr muskulöse), und bei Zugpferden überhaupt die mehr starke Brust vor.

Eigentlich theilt man die Brust in die vordere- und beiden Seitenflächen. — Schön kann man die Brust im Allgemeinen heißen, wenn selbe mit dem ganzen wohlgebauten Körper im harmonischen Verhältnisse steht — häßlich dagegen, wenn selbe gegen das Verhältnis des Körpers zu schmal, zu schwach, oder zu breit, zu stark ist. — Jene Brust, bei welcher das Brustbein zu stark nach aufwärts gebogen und vorstehend

stehend ist, heißt man Habichtsbrust; dieses ist, wenn die Brust übrigens mit dem Körper im guten Verhältnis steht, weder ein Fehler noch Gebrechen. — Engbrüstig heißt man Pferde, deren Brust gegen das übrige Verhältnis des Körpers, besonders an den hintern Flächen zu schmal ist; dieser Fehler ist von großer Bedeutung, wenn ein solches Pferd noch dazu schweren Odem hat, oder wohl gar bei der geringsten Anstrengung hustet, und derlei Pferde sind in dieser Hinsicht fast den dämpfigen gleich zu halten.

Bei Betrachtung der Vorderbrust nehme man auch wohl Rücksicht auf Reinheit der Haut, indem daran befindliche Narben meistens Merkmahle vorhergegangener Eiterbänder, oder anderartiger Fontanelle, und dieses in solchen Fällen Kennzeichen von vorhergegangenen Entzündungskrankheiten sind.

Bei Betrachtung der Seitenflächen berücksichtige ich hauptsächlich schöne Wölbung der falschen Ribben; je mehr die falschen Ribben von der schönen Rundung abweichen, desto fehlerhafter sind die Seitentheile der Brust, desto schmäler der Brustkorb, desto geengter die Lunge, desto schlechter der Odem. Als gänzlich untauglich finde ich alle engbrüstigen Pferde, und auch jedes mit einer sehr schweren und fleischigten Brust halte ich nicht geeignet, um gute Reitpferde zu ziehen.

Der Rücken ist in dem Grade fehlerhaft, je nachdem er von seinem Anfange hinter dem Wider-

rüste bis zum Anfange der Kruppe von seiner geraden Linie abweicht. — Indeß gehört zur vollkommenen Schönheit und Güte des Rückens nicht allein eine gerade Richtung, sondern auch gehöriges Verhältnis dessen Länge zum ganzen Körper, dann auch zum beabsichtigten Gebrauch hinlängliche Stärke.

Bei Betrachtung des Rückens muß man auch berücksichtigen, daß Hengste einen stärkern Rücken als Wallachen, und diese einen stärkern als Stuten haben.

Zu den fehlerhaften Rücken gehört der tiefe Rücken (auch eingesattelt genannt); dieser ist nach dem Grade des Übels wenig oder mehr fehlerhaft, da durch das zu starke Herabsenken des Rückens auch der Raum des Brustkorbs beschränkt und die Lunge geengt wird.

Die Meinung, daß zu frühes Reiten den Grund zu diesem Fehler lege, halte ich für nicht ganz ächt, sondern behaupte vielmehr, daß der Grund zu demselben einzig im Bau selbsten liege, und daß zu frühzeitiges Reiten das Übel blos verschlimmern kann. — Meistens sind derlei Pferde sehr schön aufgesetzt; wenn der tiefe Rücken von zu frühen Reiten herkäme, so müßte man selben bei eben so viel kurzhälsig als langhälsigen Pferden antreffen.

Ein entgegengesetzter Fehler ist der sogenannte Karpfenrücken (erhabene Rücken). — Auch dieser ist nach dem Grade seiner Abweichung von der geraden

Linie mehr oder weniger fehlerhaft, besonders wenn er auf der hintern Hälfte des Rückens (wie es oftmals der Fall ist) einen ordentlichen Höcker bildet. Gewöhnlich ist der Karpfenrücken viel schärfer, empfindsamer, und deshalb mehr dem Satteldruck ausgesetzt. Pferde mit derlei Rücken sind zum Reiten nie so angenehm, weil sich Bewegungen sowohl der Hinter- als Vordertheile mehr auf den Reiter äußern; auch sind derlei Pferde nie so dauerhaft, weil die Schwere des Reiters stärker, als beim gut gebauten Rücken direkte auf die Gliedmassen fällt, welches beide bei stärkern Bewegungen mit um so mehr Nachtheil geschieht, da der Sattel bei solchen Pferden nicht auf den Mittelpunkt liegen bleibt, sondern gewöhnlich vorrückt, wodurch der Reiter noch unbequemer sitzen, und auch das Vordertheil des Pferdes noch stärker leiden muß. — Karpfenrückige Pferde aus der Wildbahn sind meistens sehr zum Pocken geneigt, und diese haben auch im Abwerfen vor den andern gewöhnlich einen großen Vortheil.

Zu den gewöhnlichen Gebrechen des Rücken gehört der Satteldruck, welcher entweder eine Art Überbein, oder schwammartige Hügel zurückläßt. Beides ist nichts weniger als ganz unbedeutend, besonders für Gebrauchs-Reitpferde, da derlei Stellen leicht irritirt und neuerdings zu beschädigen sind.

Zur Zucht verwerfe ich alle Pferde, welche in Hinsicht des Rückenbaues bedeutend von der guten Beschaffenheit abweichen.

Der Leib (Bauch), den man bei Stuten (hauptsächlich der breitern Becken wegen) gewöhnlich stärker als bei Hengsten und Wallachen antrifft, muß, wenn er für das Aug des Kenners schön erscheinen soll, von den wahren Ribben angefangen, bis zu den Flanken sanft gewölbt seyn; man heißt den schönen Leib gewöhnlich „Faßleib"; indeß scheint mir dieses nicht ganz eigentlich, da nicht alle Fässer in Hinsicht der Wölbung gleich gebaut sind.

Wirklich fehlerhaft ist der Leib, wenn er in Hinsicht des Baues selbst von der guten Form abweicht. Zu oft hat aber die Abweichung in der Nahrungsart und andern Umständen ihren Grund.

Zu den fehlerhaften Beschaffenheiten des Leibs gehören der Hängbauch, welcher nach abwärts hängt; dieser hat meistens seinen Grund im fehlerhaften Baue.

Der Heubauch, der in seinem ganzen Umfang besonders nach den Seiten sehr erweitert ist — dieser hat seine Ursache gewöhnlich in zu vielen Heugenuß, und kann durch Abbruch dessen, dann tägliche Bewegung mit der englischen Gurte leicht vertrieben werden.

Der sogenannte Hechtleib, dem zu lange Pferde mehr als kurze unterworfen sind, ist ein entgegengesetzter und noch bedeutenderer Fehler — dieser hat entweder seinen Grund im schlechten Baue der Rib-

ben, oder hat seine Ursache in einem Krankheitszustande, und ist in beiden Fällen von Erheblichkeit; auch ist es möglich, daß von langen Abbruche des Heues bei Pferden der Leib gleich dem Hechtleibe erscheint; dieses ist nicht nur kein Fehler, sondern ein solcher Leib läßt sich durch gehörige Pflege bald wieder in den natürlichen Zustand bringen.

Viele verwechseln den Hechtleib mit dem sogenannten aufgeschürzten, aufgezogenen Leibe, obschon dieß nichts weniger, als einerlei ist. Der Hechtleib ist von den wahren Ribben bis zu den Flanken zusammengezogen. — Aufgeschürzt, aufgezogen heiße ich aber, wenn das Pferd in den Flanken selbst ganz hinaufgezogen ist; — demnach kann ein Pferd aufgezogen seyn, ohne einen Hechtleib zu haben, und so umgekehrt; ein Pferd kann einen Hechtleib haben, ohne aufgezogen zu seyn. — Aufgeschürzt ist ein wirkliches Gebrechen, und entsteht meistens als Folge von Kopf- oder Magenkrankheiten. — Nicht selten sind auch beide Übel beisammen, dann ist die Sache von noch größerer Bedeutung, und verringert den Werth des Pferdes nach dem Grade des Übels bis auf zwei Drittheil.

Zum Reiten sind Pferde mit sehr stark bauchigen Leibe weniger angenehm, weil bekanntlich der Sattel stets nach vor rückt — doch weniger noch, besonders zur Dauer, sind die hechtleibigen Pferde geeignet, indem, abgerechnet, daß selbe meist schlechte

Fresser sind, bei selben, zumalen, wenn sie noch aufgeschürzt sind, der Sattel stets nach hinten rückt, und der Reiter sich dann fast ganz auf dem Kreuze befindet. Auch zum Zuge sind starkleibige Pferde den dünnleibigen vorzuziehen.

Zu den gewöhnlichen Gebrechen am Leibe rechne ich die verschiedenen Brüche — deren sich in der Nabelgegend der Nabelbruch, von der Größe einer Wallnuß bis zu einem Kindskopf beim weiblichen Geschlechte häufiger als beim männlichen vorfindet; durch feines Sondiren mit den Fingern kann man diesen von solchen auch öftmals in derselben Gegend befindlichen, dem Bruche manchmal im äußern Ansehen ähnlichen Drüßen- oder Zellengeschwülsten unterscheiden. An den Seiten in der Gegend der Flanken befindet sich der sogenannte Netzbruch (auch Flankenbruch) von der Größe eines Hünereies bis zu einem Mannskopf; dieser ist den Pferden bei starken Gebrauche zu anstrengenden Arbeiten noch nachtheiliger als der vorige und verringert deshalb deren Werth auch noch weit mehr. — Heilung der Brüche durch Bruchbänder oder sonst was immer für ein Mittel war bis itzt unmöglich.

Zur Zucht finde ich jedes in Hinsicht natürlicher Beschaffenheit des Leibes fehlerhaft gebaute Pferd als untauglich, besonders aber Pferde mit aufgezogenen Flanken als gänzlich verwerflich.

Auch die Geschlechtstheile dürfen bei Beurtheilung eines Pferdes nie außer Acht gelassen werden,

weil sich daran sowohl beim männlich als weiblichen Geschlechte nicht selten bedeutende Gebrechen vorfinden. So ist z. B. der Hodenbruch bei Hengsten von großer Bedeutung, da es theils ein Schönheitsfehler ist, theils, wenn er sehr stark ist, das Pferd im Gange hindert, und auch zur Zucht nicht sehr zu empfehlen ist

In Hinsicht der Zucht muß man bei Beurtheilung eines Hengstes besonders Rücksicht nehmen, ob derselbe zwei gesunde, kräftige, kernige Hoden herabhängen hat (je weicher, schwammiger die Hoden sind, desto fehlerhafter sind selbe); auch ist oft der Fall, daß Hengste einen Hoden im Leibe zurückgezogen behalten. Nicht selten trifft man auch solche mit beiden zurückgezogenen Hoden an, und diese heißt man Nierenhengste. Ich kann beide Arten nicht sehr zur Zucht empfehlen. Pferde mit einem Hoden (es mag der andere durch Operation entfernt oder im Leibe zurückgezogen seyn) werden von Laien Klopfhengste genannt; obschon es gegenwärtig gar keine Klopfhengste mehr gibt; eigentliche Klopfhengste waren jene, deren Hoden man (zur Zeit, als die gegenwärtige weit bessere Operation noch nicht allgemein bekannt war) durch Klopfen zur fernern Verrichtung ihrer organischen Faktion untauglich, somit ein solches Pferd zur Zeugung unfähig machte.

An dem Schlauche findet sich gewöhnlich die kalte Geschwulst — diese ist meistens Folge von schlechter Kastration, oder Ursache schlechter Säfte des Thieres.

Je größer und härter derlei Geschwülste sind, desto bedenklicher sind selbe, und desto mehr vermindern sie den Werth eines solchen Pferdes. — Bei Wallachen findet sich der angelaufene (geschwollene) Schlauch häufiger vor, als bei Hengsten; bei jenen, besonders vor kurzen kastrirten Pferden, muß man auch nachsehen, ob sich in den entleerten Hodensäcken keine Fistelausgänge befinden, was nicht selten nach schlechter Kastration, oder fehlerhafter Heilungsart derselben der Fall ist; derlei Übel werden öfters auch krebsartig.

Die Untersuchung der Ruthe (männlichen Gliedes) ist besonders bei solchen zur Zucht zu gebrauchenden Hengsten höchst nothwendig. — Hinlängliche Größe, Stärke und gehörige Festigkeit der Ruthe sind nothwendige Eigenschaften derselben für einen Beschäller. — In Hinsicht der Größe gibt die Beschaffenheit des Körpers das Maas für das Aug des Kenners, und ich behaupte, daß eine zu große, das heißt, zu lange, und zu dicke Ruthe für einen Beschäller fehlerhafter ist, als eine dünne und kurze, zumalen wenn jene dabei schwammig ist. — In Hinsicht der Form der Ruthe ist die ganz sanft gegen die Spitze nach aufwärts gekrümmte, die beste.

Ein ebenfalls für einen Beschäller nicht unbedeutender Fehler der Ruthe ist, wenn selbe zu frühe, nämlich ehe sie die Scheide der Mutter passirt, den Kolben bekömmt. Kolben heißt man die Vergrößerung der Eichel während des Begattungsaktes.

Unter den Gebrechen der Ruthe sind die Feigwarzen von den gewöhnlichsten und bedeutendsten; sie erscheinen in verschiedener Größe als geile Geschwüre, und sind auch für die Stuten ansteckend, weshalb man derlei Hengste während solchen Krankheitsperioden nie zur Begattung lassen soll.

Der Harnzwang (auch kalte Biß) genannt, hängt meistens nur Kastraten an — in solchen Fällen hat das Pferd öfters Harnbeschwerden, stallt des Tags ungewöhnlich oft, und jedesmal mit Anstrengung; bei diesen ist auch der Harn weder in Hinsicht der Substanz noch Farbe natürlich, sondern meistens dick, und sieht weißlicht aus.

Da dieses eigentlich ein wahrer Krankheitszustand ist, und leicht von nachtheiligen Folgen seyn kann, so verringert dieses übel den Werth eines Pferdes nach Maas seiner Beschaffenheit vom vierten Theile bis auf zwei Drittheile.

Bei Hengsten sind dergleichen Erscheinungen noch bedenklicher, und geben zu der selten ungegründeten Vermuthung Anlaß, daß ein solches Pferd an Stein leide.

Auch auf das Euter der Stuten muß man bei Beurtheilung der Pferde besonders zur Zucht Rücksicht nehmen.

Das Euter muß im gesunden Zustande frei von aller Geschwulst, ohne Verhärtung und Knoten, sanft anzufühlen, und mit zwei Strichen versehen seyn.

Jede Abweichung hievon ist nach ihrem Grade mehr oder weniger fehlerhaft, besonders aber zur Zucht nachtheilig.

Auch aus der Beschaffenheit des Euters kann man wahrnehmen, ob eine Stute schon Füllen hatte, oder nicht. Ist das Euter zusammengezogen, faltigt, die Strichen kurz, dünn, und deren Spitzen noch rund, so schließe ich daraus, daß die Stute noch kein Füllen hatte; ist das Euter jedoch ausgefüllt, die Strichen lang, spitzendend, so ist dieß ein Zeichen, daß die Stute schon ein Füllen hatte; sind die Strichen aber an ihren Enden zackicht, und deren Öffnungen merklich, so schließe ich auf mehrere Füllen.

Die gewöhnlichen Gebrechen, welchen das Euter unterworfen ist, sind Geschwülste, Verhärtungen, Entzündungen, Abscesse, Fisteln — welche alle sowohl in Hinsicht des Gebrauchs, als der Zucht von der Bedeutung sind, daß man sich in jedem Falle durch Gewährleistung sicher stellen und eine solche Stute so lange von der Zucht ausschließen muß, bis ihr Euter sich wieder im vollkommen gesunden Zustande befindet.

Auch der After sollte bei Beurtheilung eines Pferdes betrachtet werden; derselbe darf im natürlichen Zustande nicht sehr groß, und muß wohl geschlossen seyn.

Gewöhnliche Gebrechen an demselben sind Fisteln, welche indeß mehr an der innern Seite, und in Folge

vorausgegangener Entzündungen entstehen. Diese sind jedesmal bedenklich, ja oftmals ganz unheilbar. Am leichtesten sind selbe während dem Misten sichtbar, doch kann man selbe auch schon aus der Unreinheit der Außenseite des Afters vermuthen.

Auch auf Beschaffenheit der Schaam nehme ich bei Beurtheilung einer Stute einige Rücksicht. Die Schaam soll im vollkommen gesunden Zustande, wohl geschlossen, frei von allen Geschwulst-Warzen, oder sonst auch krepsartigen Abszessen seyn. — Alles dieses erkenne ich theils als Schönheitsfehler, theils finde ich besonders das Letztere als Hinderniß, eine solche Stute zur Zucht gebrauchen zu können.

In Hinsicht auf den Gebrauch der Pferde muß man sein Augenmerk bei Beurtheilung der Stuten während der Bewegung auf die Schaam richten; bewegt sich die Schaam bei der geringsten Anregung mit der Zunge, Schenkel, Peitsche oder Sporn oftmals auf und zu, und fließt auch noch dabei eine Feuchtigkeit aus derselben, so ist eine solche Stute schon wegen der Überreiztheit verdächtig und näher zu untersuchen.

Hier glaube ich bemerken zu müssen, daß man bei Untersuchung der Hoden, und des Euters in Rücksicht eigener Sicherheit sehr vorsichtig seyn muß; man stelle, falls man derlei reizbare Theile mit der Hand untersuchen will, Pferde jederzeit mit einer Seite nahe an eine Wand, lasse selben den Kopf möglichst hoch

halten, und schreie sie, im Falle sie sich sträuben, recht grell mit „Pfui" an. Sind Pferde sehr kitzlich, so reibe man mit der zu untersuchenden Hand erst fest am Bauche, und so immer näher gegen den zu untersuchenden Theil sanft hin.

Die Kruppe (Kreuz, auch Hintertheil genannt) ist in Hinsicht Bau, und Beschaffenheit vielen Fehlern unterworfen, in welchen sie von der früher erwähnten richtigen Beschaffenheit abweicht. Nach der Form, in welcher die Kruppe von ihrer specifischen Art abweicht, wird selbe dann von Pferdekennern benennt, und in dem Maaße der Abweichung ist selbe sowohl zum Gebrauche als zur Zucht mehr oder weniger geeignet.

Das eigentliche Erfordernis zur Schönheit, Güte, mit einem Worte, zur Vollkommenheit der Kruppe ist gehöriges Verhältnis in Hinsicht Bau und Form mit der Art des Pferdes, in Hinsicht Länge, und Stärke mit dem übrigen Körper desselben.

Zu fehlerhaften Kruppen gehört das Eselskreuz. Dieses hat zwar auf seiner Oberfläche beinahe die Richtung des orientalischen Kreuzes (von dem es eigentlich abkömmt), allein es ist von oben nach den beiden Seiten flach gedrückt, statt schön gerundet, und erscheint beim Ansatze des Schweifes deshalb ganz spitzig, die Hüften sind merklich hervorstehend, und die Backen nicht gehörig bemuskelt — dieses Kreuz ist weniger schön und stark, als das richtig gebaute orientalische.

(Siehe das Bild des edlen Pferdes der thätigen Art.) Zum schnellen Reitdienste sind Pferde mit Eselskreuze nie so ausdauernd, und zur Zucht weniger zu empfehlen.

Das Schweinskreuz ist der äußerste Grad von Ausartung der orientalischen Kruppe. Es ist auf der Oberfläche scharf, gegen den Schweif abhängig, und mit den vorerwähnten Mängeln in noch höheren Grade behaftet. Diese Art Kruppe ist weit häßlicher, weit weniger zum schnellen Reitdienste, und noch weniger zur Zucht tauglich, als die vorige Art.

Das gespaltene Kreuz hat zwar meistens in seinem Umfange die runde Form der Kruppe des edlen Pferdes der erhabenen Art (von der es eigentlich herkömmt); allein in der Mitte ist es gleichsam durch die von dem Rückenende gerade über die Oberfläche des Kreuzes bis zum Schweifansatze laufende Rinne getheilt, und meistens mit auffallend starken Hüften versehen.

Beide diese Eigenheiten mißfallen den Augen des Kenners; die einer solchen Kruppe gewöhnlich eigene Schwerfälligkeit macht es zum Reitdienste weniger tauglich, und da die erst berührten Eigenheiten untrügliche Kennzeichen von Gemeinheit sind, so schließt der wissenschaftliche Gestütsvorstand ein solches Pferd von der ihm untergeordneten Pferdezuchtanstalt gänzlich aus.

Es sind demnach derlei Pferde einzig zum schweren Zuge mit Vortheil zu verwenden.

Das platte Kreuz (abhängige, breitgeschlagene u. dgl. Kruppe genannt) erkenne ich als Ausartung der Kruppe der erhabenen Art bis zur niedrigsten Gemeinheit, und dieß ist das häßlichste, mit einem Worte, fehlerhafteste Kreuz aus allen. Ein solches Kreuz erscheint fast eckicht, ganz platt geschlagen und äußerst schwerfällig. Zum Reiten sind derlei Pferde so wenig als zur Zucht geeignet.

Unter den Gebrechen des Kreuzes kenne ich außer Beschädigungen durch äußere Zufälle, am gewöhnlichsten die sogenannte Kreuzlähme. Diese Art Lähmung ist nach der Entstehungsursache in ihrer Beschaffenheit verschieden.

Schon ein schwaches, kraftloses, nicht gehörig bewegliches Kreuz kann man nach dem Grade dieser Mängel als lahm erkennen. Solche Pferde gehen hinten schwankend und drücken, besonders bei den Wendungen, ein Leiden im Kreuze aus; sie sind zu keinem Gebrauch mit vielen Nutzen, am wenigsten zur Zucht mit Vortheil zu verwenden. Kreuzlähme, welche in Folge niedergesetzten Eiters, vorhergegangener Geschwüre, oder durch vorausgegangenen Schlagfluß entsteht, ist noch gefährlicher, und meist gänzlich unheilbar; die Pferde schleppen dabei das Hintertheil völlig, oder können damit gar nicht mehr fort, und sind demnach in jeder Hinsicht ohne Werth.

Den Schweif findet man sowohl in Hinsicht seines Ansatzes als sonstiger Beschaffenheit bei den ver-

schiedenen Pferdearten von den früher erwähnten Vollkommenheiten abweichend und in dem Maaße der Abweichung mehr oder weniger fehlerhaft. In Hinsicht des Ansatzes ist der Schweif bei Pferden der thätigen Art fehlerhaft, wenn derselbe zu tief angesetzt, und mit vielen und rauhen Haaren besetzt ist; wenn die Schweifrübe zu lang, zu dick, und noch dabei schlapp ist. — Bei Pferden der erhabenen Art findet man als gewöhnlichen Fehler, daß der Schweif stark eingesetzt ist, nämlich an seinen Ansatz in seine Umgebung hineinsteht.

Noch fehlerhafter ist der sogenannte Rattenschweif, welcher vom Ansatze bis gegen die Mitte nur sehr kurze, feine, starr in die Höhe stehende, oder wohl gar keine Haare hat; derselbe entsteht entweder durch schlechte Wartung, nämlich nicht gehörige Reinigung, ungeschicktes Auskämmen, vieles Reiben u. dgl. dieser ist entweder an der genannten Stelle ganz kahl, oder hat sehr starre in die Höhe stehende Haare. — Jener Rattenschweif mit den ganz kurz und feinen Haaren ist natürlich und auch erblich, deshalb derlei Pferde als zur Zucht nicht geeignet zu betrachten.

In Hinsicht der Haltung und Bewegung ist der Schweif in dem Maaße fehlerhaft, als er von den natürlichen Verrichtungen abweicht. So ist z. B. jedes Schiefhalten desselben eben so fehlerhaft, als die drehenden Bewegungen, welche meistens ein Zeichen von Widersetzlichkeit oder Überreiztheit sind.

Unter Gebrechen am Schweife findet man die schon erwähnte Raude oder auch Flechte am gewöhnlichsten; letztere erzeugt ganz kleine Insekten, welche die Haut verderben, die Haarknorpeln zerstören und die Haare ausfallend machen. Des Tags öfters angewandtes wohl warmes Bad von Nuß- und Tobakblättern ist gegen beide Übel das zweckmäßigste Mittel, und nach deren Heilung ist fleißiger Gebrauch lauwarmen Flußwassers und Seife zum Wachsen der Haare in jedem Falle am zweckmäßigsten. Alle andere Mittel zum Haarwachsen, als Klettenwasser u. dgl. sind in meinen Augen Charlatanerie.

Die Hüften sind in Hinsicht ihrer Beschaffenheit fehlerhaft, wenn selbe von den vorerwähnten Formen bei den verschiedenen Pferdearten abweichen. Je stärker vom Bau, und doch dabei je weniger vorragend, und je runder die Hüften sind, desto schöner sind selbe im Allgemeinen.

Zu den gewöhnlichen Gebrechen der Hüften gehören Ungleichheiten derselben, nämlich, wenn die eine derselben niedriger ist, so heißt es (einseitig), und wenn eine mehr vorstehend, die andere dagegen eingedrückt ist, so heißt dieser Fehler bekanntlich „Einhüftig." Beide haften entweder schon von Geburt auf Pferde, oder sind Folge einer Beschädigung.

In beiden solchen Fällen kann ein Pferd mit dem Hintertheile nie den gehörig gleichen Gang haben, und

ist

ist deshalb nach dem Grade des Übels mehr oder weniger unbrauchbar.

Auch an beiden Hüften findet man zu Zeiten bei Pferden ganz unnatürliche Beschaffenheiten, und solche Pferde haben, wenn auch keinen ungleichen Gang, dennoch immer ein schwaches Hintertheil, sie sind in Hinsicht jedartigen Gebrauches von mindern Werth. Erblich ist indeß der Fehler nie, und es können derlei Pferde demnach, im Falle sie hiezu andere vorzügliche Eigenschaften haben, ohne Anstand zur Zucht verwendet werden.

Derlei fehlerhafte Beschaffenheiten der Hüften kann man am besten auffinden, wenn man sich einen Schritt entfernt vom Pferde mit der Brust auf dessen Schweif gerichtet, gerade hinter dasselbe stellt.

Leidet ein Pferd ohne sichtliches Merkmal irgend einer Beschädigung an dem Hintertheile, so kann für den Fall, als das Pferd durch Gangart oder Stand den Ort des Übels nicht dem forschenden Auge zeigt, selbes hiedurch leicht aufgesucht werden. Man fährt zuerst mit dem Zeigefinger und Daumen stark aufdrückend von dem Rücken gegen die Oberfläche des Kreuzes; äußert das Pferd dabei durch krampfhaftes Niederbiegen Schmerzen, so kann man das Pferd sicher als Lenden- oder Kreuzlahm erkennen. Bleibt das Pferd dabei aber fest stehen, so muß man die Hüften näher untersuchen. Man schiebe das Pferd hiezu einige

Schritte zurück, und beobachte genau, ob dasselbe nicht eine Hüfte beim Auftreten höher hebt, bei der Bewegung des betreffenden Fußes selben nicht schleppet, oder schmerzlich zurückzieht. In solchen Fällen kann man das Pferd bestimmt als hüftenlahm erkennen. Ist der Sitz des Übels nicht in diesen beiden Theilen, so muß man seine Aufmerksamkeit auf die sogenannte Kugel richten. Kugellahm werden Pferde meistens durch gewaltsame, prellende, widernatürliche Bewegungen, als z. B. rückwärts hinschlagen, vollkommen überschlagen u. dgl. Kugellähmungen sind gewöhnlich kronische, gänzlich unheilbare Übel.

Man erkennt eine solche Lähmung aus dem Schleifen des Fußes im Schritte, aus dem gänzlichen Nachgeben im Trabbe, und an dem sichtlichsten Ausdruck des Schmerzes bei Wendungen nach dem betreffenden Fuße hin; so lange das Übel noch neu ist, so äußern die Pferde bei solchen Übeln auf den Druck mit den Fingern an der leidenden Stelle Schmerzen; hiezu muß aber mit beiden Händen gegen einander gedrückt, und dabei der Ausdruck der Physiognomie des Pferdes genau beobachtet werden.

Dieser Fehler ist, wenn nicht der Begattung im Wege, der Zucht dann wenig, desto mehr aber jedem Gebrauche nachtheilig, und daher ein solches Pferd in Hinsicht auf reellen Gebrauch von desto geringeren Werthe, als alle derlei Übel unheilbar sind.

Als noch ein sehr nachtheiliges Gebrechen findet sich der Schwund an der einen, seltner an beiden Seiten des Hintertheils vor. Es ist beim Schwunde in Folge einer vorausgegangenen Lähmung, oder Ursache eines noch gegenwärtigen Leidens, die betreffende Seite an der Umgebung der Hüfte geschwunden (vom Fleische gefallen).

Ist das, den Schwund verursachende Übel, kronisch, unheilbar, so ist auch der Schwund bleibend, und ein solches Pferd dadurch in jeder Hinsicht in seinem Werthe verringert.

Wird das, den Schwund hervorgebrachte Übel geheilt, so hebt sich auch bald darauf der Schwund von selbsten, und in solchen Fällen hat er für ein Pferd nicht den geringsten Nachtheil.

Charlatane brüsten sich mit einem geheimen Mittel, durch welches sie den Schwund sogleich heilen können; indeß nur Schwachköpfe glauben solchen Unsinn; der wissenschaftliche Mann untersucht die Sache genau, und handelt hierin einzig nach der Vorschrift der Vernunft; er sucht nämlich nicht den Schwund, sondern das, den Schwund erzeugende Uebel, wo möglich, wegzuschaffen.

Die genaue Untersuchung des Knochen- und Fußwerkes (von vielen auch Extremitäten genannt), ist eben auch äußerst nothwendig. Zu dem Knochenwerk

rechne ich die beiden Vorderbeine, von dem Köchel bis auf die Krone, und die beiden Hinterbeine, von der Kugel ebenfalls bis an die Krone.

Unter Fußwerk verstehe ich die vier Hüfe mit Einschluß der Krone.

Bei Untersuchung der Extremitäten komme ich vor allen an den Köchel (Vorderellenbogen), und berücksichtige besonders dessen Richtung und Stärke; im wohlbestellten Zustande soll derselbe gerade nach rückwärts gerichtet, und stark beschaffen seyn. Ist derselbe nach auswärts gerichtet, so stehen meistens die Knie und Zehen eines solchen Fußes nach einwärts. Stehen die Köchel nach einwärts gegen einander, so richten sich die Knie und Zehen nach demselben Maaße nach auswärts. Beide Fehler, letzterer noch mehr als ersterer, sind jedem bessern Gebrauche eines solchen Pferdes im Wege, und machen es für die Zucht weniger geeignet.

Ein sehr gewöhnliches Gebrechen an dem Köchel ist der Stollschwamm (im gemeinen Ausdruck Stollbeutel). Er ist von der Größe einer Wallnuß bis zu einem Kindskopf, und eben so von verschiedener Beschaffenheit, als, bald ist er hart, bald weich, bald sulzig, bald mit Blut, mit gelben Wasser, oder sonst flüssiger Unreinigkeit angefüllt; so sind auch dessen Entstehungsursachen verschieden. Die gewöhnlichste ist Verletzung durch den Stollen während dem Liegen (ange-

nommen durch zu kurzes Anbinden der Pferde veranlaßt.) Allein auch bei Pferden ohne Eisen entsteht der Stollschwamm, vermuthlich durch Absatz irgend eines im Körper noch nicht für gewesenen Krankheitsstoffes u. dgl. — Pferde mit den Stollschwamm an einer Seite haben um ein Drittheil, die mit Stollschwämme auf beiden Seiten um die Hälfte ihres Werthes verloren, weil dieser Fehler 1) die Form der Vorderbeine sehr verunstaltet, 2) man bei der besten Heilungsart nie für die Folge gut stehen kann, ob das Übel wieder, und in noch höhern Grade zum Vorschein kömmt, 3) sind Pferde, weil sie besonders bei Entstehung und während der Neuheit des Übels wenigstens genirt, wo nicht ganz lahm gehen, zum Gebrauche, wenigstens in dieser Periode nicht so ganz tauglich, und 4) wird ein wissenschaftlicher Gestütsvorstand derlei Pferde als zur Zucht nicht geeignet verachten.

Ein bis itzt noch wahrscheinlich wenig bekanntes Mittel zur Heilung verhärteter Stollschwämme wandte ich jedesmal mit erwünschtem Erfolge in nachstehender Salbe an: — „Einige Loth Hirschfett in einem gut „geglasten Töpfchen mit Vitriolöhl gesättigt und „während dem zur Salbe gerührt." — Hiemit den Stollschwamm des Tags dreimal in der ersten Zeit ganz sanft, nach und nach immer stärker von oben nach abwärts eingerieben, zeitigt denselben entweder zum Öffnen, oder verzehrt ihn in kurzer Zeit ganz. Für das sogenannte Auslösen des Stollschwamms bin

ich aber gar nicht, weil die Operation mit zu vielen Umständen, die Heilung mit zu viel Zeitaufwand verbunden ist.

Der Oberarm (nämlich der Theil vom Köchel bis an das Knie) soll (besonders bei Pferden zum schnellen Dienst) im Verhältnis mit dem Röhrbein (Unterarm) um ein Drittheil länger seyn — für Parade- Reit- und Prachtwagenpferde ist ein mehr gleichmäßiges Verhältnis dieser Theile geeignet — Stärke und Dichtheit der Knochentheile, Festigkeit der bemuskelten Hinterseiten, Wohlangespanntheit der Haut sind gute Eigenschaften der Oberarme eines Pferdes.

Als Gebrechen findet man (jedoch selten) an dem Oberarme ober dem Knie gewöhnlich an der äussern Nebenseite eine länglichte Galle. Diese ist entweder Zeichen von zu frühen, oder übermäßigen Gebrauche, indeß auch ein Beweis von schlechter Beschaffenheit solcher Theile, wo sich Gallen ansetzen, und somit ein solches Pferd, wenn dieser Fehler seinem Gange auch gar nicht hinderlich ist, als zur Zucht weniger geeignet, und zu einem bessern Gebrauche als nicht vorzüglich anzusehen.

Bei Betrachtung der Knie beachte ich Form, Richtung und materielle Beschaffenheit. Das Knie soll eine verhältnismäßige Länge und Breite, und von oben herab ovalrund scheinende Gestalt haben. — Hier in Hinsicht Länge und Breite ein bestimmtes

Maas anzugeben, ist unmöglich; dieses richtet sich bei jedem Pferde nach dem Verhältnis seines übrigen Knochenbaues.

Im Ganzen genommen ziehe ich bei allen Gebrauchspferden jene Knie vor, deren Bau den Ausdruck von starken Knochen zeigt; bei Paradepferden dagegen jene von Knochen leichter scheinende Knie vor. Die Vorderseite soll bei allen Knien eben, flach, die beiden Seitentheile wohl ausgeschnitten, und der hintere Hacken sehr sichtbar seyn.

Zu kurze Knie sind so wie zu schmale ein Zeichen von Schwäche. Zu lange, oder zu breite Knie sind zwar immer Schönheitsfehler, indeß eher als die vorigen, nachzusehen, weil sie ein Zeichen von Stärke sind.

In Hinsicht der Richtung soll das Knie senkrecht von dem Oberarme durchschnitten seyn und eben so auf das Röhrbein aufstehen. Jede Abweichung hievon ist nach ihrem Maaße fehlerhaft, und wird nach ihrer Beschaffenheit benennt. Steht das Knie vor der senkrechten Linie, so heißt man diesen Fehler gewöhnlich Bockbeinig, vorhängig, einige sagen auch (jedoch sehr uneigentlich), „das Pferd steht in die Knie;“ eigentlicher wäre gesprochen, „das Pferd steht hinter den Knien.“ Dieser Fehler haftet entweder schon von Natur auf derlei Pferde, oder ist Folge von zu frühen, oder übermäßigen Gebrauche. — Erstere stehen

gewöhnlich, ohngeachtet der unrichtigen Stellung, dennoch ruhig und fest, gehen auch ziemlich sicher und sind daher zum gemeinen Dienste brauchbar, indeß als zur Zucht untauglich zu betrachten. Letztere zittern und wanken im Stande, stolpern fast bei jedem Tritte und sind deshalb zum Reiten weniger, als zum Zuge brauchbar. Zur Zucht indeß, wenn deren übrige Eigenschaften hiezu vortheilhaft sind, dennoch mit Nutzen zu verwenden.

Sind die Knie an der Vorderseite hinter der senkrechten Linie, so heißt man es Einbügig. Derlei Pferde haben selten eine geschmeidige, schnelle Bewegung der Vorderbeine, sind indeß zum langsamen Dienste meistens sehr dauerhaft, deshalb hiezu weniger zu verwerfen, indeß als zur Zucht untauglich anzusehen.

Wenn eines oder beide Knie durch unregelmäßige Zusammenfügung gegen einander stehen, so heißt man diese Pferde Kniebohrer, und es gilt hier das bei der vorigen Art erwähnte noch in höheren Grade.

„Knieweit" heißt man jenen Fehler, wo die Knie über die senkrechte Linie seitwärts hinaus, und dadurch zu weit aus einander stehen. Dieser ist von mehr oder weniger Bedeutung, je nachdem er dem freien Gange mehr oder weniger hinderlich ist. — Überhaupt muß bei allen vorerwähnten Fehlern der Knie Rücksicht auf Beschaffenheit der übrigen Theile der Vor-

derbeine, und hauptsächlich auf die Bewegung genommen werden. — Zu den sonst noch örtlichen Fehlern der Knie gehört der Knieschwamm an der vordern Seite, welcher meistens eine Folge vorausgegangener Verletzung und als Beweis von wirklich schlechten Knochen anzunehmen ist; selbst die weißen Haare, die sich manchmal an einem oder beiden Knien eines Pferdes vorfinden, sind Anzeigen der schlechten Beschaffenheit des Knochenwerks. — Zum bessern Gebrauche hat ein solches Pferd nach dem Grade des Übels daher mindern Werth; und auch zur Zucht ist dasselbe nicht sehr geeignet.

An der hintern Seite findet man, jedoch selten, die sogenannten „Rapfen;" — in solchen Fällen ist die Haut gerunzelt, die Haare borstig, im höhern Grade die Stelle ganz haarlos, und die Furchen zwischen den Falten sind blutrüstig. Diesen Fehler finde ich in keiner Hinsicht nachtheilig, weil dieses Übel durch fleißiges abwechselndes Waschen mit Bleiwasser und Lauge leicht zu heilen, und derlei Pferde nach der Heilung durch öfteres Waschen mit Flußwasser und Seife auch für die Zukunft dagegen zu verwahren sind.

Kniegallen findet man (selten) an den vordern Knien, sie haben ihren Sitz meistens an der Außenseite ober dem Knie, seltner an der untern, vordern, oder innern Seite; diese Gallen sind je größer, je häßlicher, und sowohl jedem bessern Gebrauche nachtheilig, als derlei Pferde zur Zucht als nicht geeignet

anzusehen; und deshalb verringert dieser Fehler den Werth eines Pferdes nach dem Grade des Übels von einem Drittheil bis zur Hälfte.

Der Unterarm (auch Schienbein genannt) soll nach der Art und Proportion des ganzen Pferdes beschaffen seyn. — So soll ein Pferd der thätigen Art einen kürzern, das der erhabenen einen längern, das edle Pferd einen feinen, das gemeine einen gröbern Unterarm haben. Hat ein Pferd der thätigen Art ein zu langes Schienbein, so kann man es mit Recht hochbeinigt nennen, zum schnellen Dienste als nicht geeignet, und zur Zucht als untauglich erkennen.

Edle Pferde mit zu starken Schienbeinen heißt man mit Recht grobknochigt, und erkennt dieses als einen bedeutenden Schönheitsfehler; dagegen werden gemeine Pferde mit zu feinen Schienbeinen spinnenfüßig genannt, und selben mit allen Recht alle Dauerhaftigkeit abgesprochen. Zur Untersuchung der Schienbeine stelle ich mich immer zuerst vor das Pferd, und berücksichtige nebst deren Verhältnis in Hinsicht Länge, auch die Form, ob selbe schön rund und vom Knie grade nach der Mitte in Hinsicht Stärke sanft abfallend erscheinen; eben so muß die Stärke von der Mitte gegen das Fesselgelenk unmerklich wieder zunehmen. Jede dem forschenden Auge auffallende, auch die kleinste Erhabenheit an dem Schienbeine ist fehlerhaft. Derlei schon verknöcherte Erhöhungen heißen bekanntlich (überbeine), man findet diese sehr häufig an den Schien-

beinen von der Größe einer Haselnuß bis zu einem Taubenei von verschiedener Form, bald rund, bald länglicht, bald erhoben, bald niedergedrückt. Auch die Ursachen der Entstehung dieses Fehlers sind verschieden; selten entstehen diese überbeine von selbsten — in diesem Falle findet man selbe an beiden Beinen von gleicher Größe und gleicher Form an der obern und innern Seite sitzen; deren Oberfläche ist gehörig mit Haare besetzt, und sie sind dem Gebrauche weniger, der Zucht aber mehr nachtheilig, weil man sie, und dieß nicht ganz mit Unrecht als erblich anerkennt.

Jene durch Verletzungen entstehenden überbeine sind häufiger; die meisten dieser Verletzungen geschehen in Folge fehlerhaften Ganges, der meistens seinen Grund in unrichtigen Knochenbau hat. Auch findet man derlei überbeine an beiden Beinen, allein nie so gleichförmig, und meistens mit kahler, oder nicht selten mit neu verletzter Oberfläche. Dieser Fehler ist noch bedeutender, weil er dem Gebrauche hinderlich, und der Zucht in Bezug auf die Grundursache nachtheilig ist. In der Regel sind alle mehr nach der innern Seite der Schienbeine sitzende überbeine von Bedeutung, weil selbe meistens entweder ohne Veranlassung, oder von eigner Beschädigung entstehen; dahero verringern diese den Werth eines Pferdes nach Beschaffenheit ihrer Größe ꝛc. von ein Drittheil bis zur Hälfte; überbeine, welche ihren Sitz mehr nach der äußern Seite haben, sind von weniger Bedeutung, weil selbe meistens in Folge fremder Beschädigungen entstehen, und wenn

selbe nicht zu nahe an den Gelenken sitzen, so sind sie weder dem Gebrauche noch der Zucht nachtheilig. Überhaupt muß man bei allen Überbeinen im Bezug auf Gebrauch genau beobachten, ob selbe sich nicht in der Nähe von Gelenken oder Flechsen befinden, in allen diesen Fällen ist die freie Bewegung mehr oder weniger gehindert, ja nicht selten ein solches Pferd auch ganz lahm. — Das Vertreiben der Überbeine, womit sich noch heute zu Tage unverschämte Menschen brüsten, ist Charlatanerie. Überbein heiße ich einen schon vollkommen verknöcherten Auswuchs, und da ist das Vertreiben unmöglich. — In der Entstehung derselben kann man wohl durch tägliches kaltes Bad, und zusammenziehende Mittel der Vergrößerung entgegenarbeiten, aber weiter zum Vortheil eines solchen Pferdes in dieser Hinsicht nichts thun.

Von der hintern Seite betrachtet müssen die Schienbeine scharf, und an denselben besonders bei edlen Pferden die Beugsehne wohl sichtlich seyn, die Haare müssen hinten gleich einer feinen Nath erscheinen. — Auch an der hintern Seite trifft man an den Schienbeinen nicht selten fehlerhafte Erhöhungen an, diese sind in Hinsicht auf Gebrauch noch mehr von Bedeutung, weil selbe gewöhnlich auch die Sehne mit eingenommen haben, in diesem Falle nennt man derlei Fehler Flechsenknöpfe (Flechsenknöten). Ist die ganze Sehne übernatürlich dick, so heißt man es bekanntlich angelaufne Flechsen. Das erste kann sich so wie das letztere in Folge von Lurationen oder Verletzungen er-

eignen, und ist nach dem Grade, als das Übel dem natürlich- und freien Gange hinderlich ist, auch zum Gebrauche weit mehr als zur Zucht fehlerhaft.

Bei gemeinern Pferden, wo die Flechsen nicht wie bei edlen frei liegen, muß man deren Zustand durch Hinabstreifen mit Daumen und Zeigfinger untersuchen.

Überhaupt untersuche ich die Beugsehne sehr genau, und finde die breite, wohl abgetheilte am vortheilhaftesten, und weniger zur fehlerhaften Ausdehnung geeignet.

Das Fesselgelenk soll im fehlerhaften Zustande schön rund, bei edlen Pferden nett und geschmeidig, rückwärts ganz frei von langen Kothhaaren, bei gemeinen, besonders großen Pferden, soll es aber stark erscheinen.

In Hinsicht der guten Richtung des Fesselgelenkes auf den Huf kann man eigentlich keinen bestimmten Maasstab angeben, dennoch annehmen, daß die Linie des vordern Theils von einem Drittheil bis zur Hälfte, im höchsten Falle bis auf zwei Drittheile beim Auftreten des Pferdes in den Huf falle.

Zu den Mängeln, die ihren Grund theils in fehlerhafter Verbindung der Knochen des Fesselgelenkes unter einander, theils in schlechter Beschaffenheit der

Sehnen haben, gehört das „Durchtreten," im hohen Grade „Bärentatzig" genannt. In diesem Zustande fällt das Fesselgelenk im Auftreten mit der Richtung ganz hinter die Hufe, und derlei Pferde sind weder mit Vortheil zum schnellen Dienste, noch mit Nutzen zur Zucht zu verwenden, und nach dem Grade dieser fehlerhaften Beschaffenheit im Werthe von zwei bis zu fünf Achttheil verringert.

Der Stelzfuß ist ein entgegen gesetzter Fehler, und nicht selten, eigentlich meistens Folge zu früher, oder übermäßiger Anstrengung. In diesem Falle steht der vordere Theil des Fesselgelenkes gerade auf den Huf, ja im höhern Grade noch dem Hufe vor; der Fehler hat seinen Grund eigentlich im Mangel an Elastizität und in zu großer Trockenheit der Beugsehne, und durch endliches Zusammenschrumpfen der Sehnen sich ergebende Vorrichtung des Fesselbeins. Im höchsten Grade überknöcheln die Pferde bei jedem Tritte mit dem Fesselgelenk nach vorwärts; es sind alle stelzfüßigen Pferde zum Reiten unsicher, und dieser Fehler verringert den Werth eines Pferdes im Bezug auf reellen Gebrauch um so mehr, als sich derselbe täglich, besonders bei anhaltenden Gebrauche sichtlich verschlimmert. Zur Zucht ist dieser Fehler jedoch weniger von Nachtheil.

Wohl kann man den Stelzfuß in der Entstehung durch stärkende Kräuterbäder, und täglich anhaltende langsame Bewegung, am besten im weichen Feldboden

am Pfluge in etwas mindern; aber gänzliches Heilen derlei an diesem Theile leidende Pferde, bleibt unmöglich.

Die Gallen am Fesselgelenke (Flußgallen, auch Blattern, Blasen genannt) gehören eben auch zu den nicht ganz unbedeutenden Fehlern dieses Theils, sie erscheinen theils ober dem Fesselgelenke, theils auf demselben an den äußern und innern Hinterseiten in Form runder Blasen, und sind von der Größe einer Erbse bis zu einem Taubenei — bei jungen, noch wenig gebrauchten Pferden sind selbe ein Zeichen von Schwäche und Schlappheit der Theile, Gemeinheit des Pferdes, deshalb als der Zucht nachtheilig zu betrachten. Bei ältern Pferden zeugen selbe von starker Abnutzung, zu frühen, übermäßigen Gebrauche; es mag indeß das Übel herrühren, woher es will; Gallen bleiben immer ein häßlicher Fehler, und verringern den Wert, eines Pferdes von ein bis zu fünf Zehntheil. Zur Zucht sind Gallen, sie mögen sich befinden, wo sie wollen, immer einigermassen anstößig; Pferde aber, die schon in der Jugend, ohne übermäßig gebraucht worden zu seyn, mit Gallen behaftet sind, erkenne ich als zur Zucht untauglich.

Sind die Gallen um das Fesselgelenk häufig, so sind sie selbst dem Gebrauche in etwas nachtheilig, indem sie den Pferden, besonders nach starken Märschen, Schmerzen verursachen. Eines der bewährtesten Mittel gegen Entstehung der Gallen, auch selbst um

die schon vorhandenen zu verringern, ist täglich kaltes Flußwasserbad, von einer Viertel, bis zu einer halben Stunde.

Das Vorurtheil, weiß gezeichnete Beine seyen mehr den Gallen unterworfen, mag daher rühren, daß selbe an weißen Beinen mehr ins Aug fallen.

An der hintern innern Seite der Fesselgelenke findet man (öfters aber an den hintern, als an den vordern Füßen) haarlose Stellen, oder frische Verletzungen von der Größe eines Kreuzers bis zu einen Thaler. Dieses ist eine Folge des Anschlagens (Streifens) mit den Nieden der Hufnägel, mit den Stollen, oder auch mit den Hüfen. — Bei noch jungen, nicht ganz kräftigen Pferden ist es weniger, mehr aber bei vollkommen ausgebildeten Pferden in Hinsicht jedartigen Dienstes von Nachtheil.

Oftmals hat das Streifen seinen Grund in fehlerhaften Knochenbau, und solche Pferde sind auch zur Zucht nicht geeignet. Wenn sich Pferde, deren Knochenbau wohl bestellt ist, und die auch ziemlich ausgebildet, und kräftig sind, streifen, so hat man sie mit Recht wegen Koller im Verdachte, und daher genau zu beobachten.

Bei denen so häufig sich ereignenden theils äußern Beschädigungen, theils auch Luxationen an Fesselgelenken wand ich im ersten Augenblicke vor Eintritt

wirklicher

wirklicher Entzündung kalte Umschläge von Essig und Salz an; bei schon veralteten, besonders verhärteten Übeln aber brauche ich einige Tage Heublumen- und Hopfenbad, und nach selben eine gleiche Mischung von Ameisengeist und rektifizirten Weingeist stets mit Vortheil. Mit letztern wasche ich den Fuß des Tags zwei auch dreimal nach abwärts streifend.

Der Fessel soll im guten Zustande in Hinsicht der Länge und Stärke der Art und der Statur des Pferdes angemessen, und vom Fesselgelenke sanft und gerade nach vor gerichtet, wohl in den Huf passen.

Bei edlen Pferden der thätigen Art muß der Fessel gehörig lang, fein und geschmeidig, bei jenen der erhabenen etwas kürzer und stärker seyn; so ist bei gemeinern großen Pferden, die zum Zuge gehören, ein kurzer und starker Fessel eine gute Eigenschaft.

Je mehr nun ein Fessel in Hinsicht dieses Verhältnisses mit Länge und Stärke, Kürze oder Schwäche abweicht, desto fehlerhafter ist derselbe, desto weniger vortheilhaft ist ein solches Pferd zum Gebrauche, desto mehr mit Nachtheil zur Zucht zu verwenden. Eben so fehlerhaft und nachtheilig ist es, wenn der Fessel nicht gerade vom Fesselgelenke an gegen den Huf, sondern oftmals ganz schief nach aus- oder einwärts gerichtet ist. — Beides hat seinen Hauptgrund theils (wie schon erwähnt) in unrichtiger Stellung des Köchers, theils aber auch in fehlerhafter Bestellung des Fessel-

gelenkes, und heißt gemeiniglich im ersten Fall, wo beide Zehen nach auswärts zustehen (schieb, schebs), oder Fersentreter auf französisch u. dgl. Beide letztere Benennungen sind indeß weniger als die erstern eigentlich, denn das Pferd tritt ja immer auf die Ferse, es mögen die Zehen gerade, oder auswärts stehen; französisch heißt man diesen Fehler, weil die Franzosen früher, besonders auf Auswärtsstellen der Beine hielten; nachdem nun aber auch der wahrhaft gebildete Deutsche (unter denen freilich noch mancher Naseweis, wie z. B. der in der Münchner Literaturzeitung vom 26. Nov. v. J. gegen „meinen Umgang mit Pferden" aufgelehnte AV. gleich einem Orangutang einhertappt) ziemlich auf zierliche Stellung seiner Füße bedacht ist, so ist der Ausdruck französisch, auf Pferde angewendet, nicht mehr passend, und ich glaube, die Benennung „Zehenweit" seye hier die geeigneteste zur Verständigung. Wenn die Zehen durch unrichtige Verbindung des Fesselgelenkes gegen einander stehen, so heißt man dieß „Zehentreter" — auch diese Benennung ist nicht die eigentlichste, denn das Pferd tritt auf die Zehen, es mögen dieselben gerade ein- oder auswärts gestellt seyn. Der Ausdruck oder die Benennung „Zeheneng" wäre nach meinem Sinne weit passender.

Beide diese fehlerhaften Richtungen sind sowohl in Hinsicht auf Pferdezucht immer von großer Bedeutung; indeß kann man Pferde der letztern Art sowohl zum Dienste als zur Zucht denen Zehenweiten vorzie-

hen. Noch grösser ist in beiden Fällen der Fehler, wenn schon die Richtung der obern Theile, besonders des Vorderellenbogen zur Vergrösserung desselben mit beiträgt.

Zu den wesentlichen Gebrechen am Fessel gehört die Leiste und das Ringbein — erstere hat ihren Sitz in Gestalt eines plattrunden Knochenauswuchses meistens vorne, auch zu Zeiten an der innern oder äussern Seite des Fessels gleich ober der Krone; das Ringbein ist in Hinsicht der Beschaffenheit von der nämlichen Art, nur nimmt dieses rings um an den Vorder- und beiden Nebenseiten in Gestalt eines Ringes den Fessel ein. — Beide diese Fehler entstehen entweder von selbsten und sind in diesem Falle erblich, deshalb derlei Pferde als zur Zucht untauglich, auszuschliessen sind; oder sie erscheinen in Folge von starken Verletzungen, und sind der Zucht nicht nachtheilig; in Hinsicht auf Gebrauch sind dieselben mehr oder weniger von Bedeutung, je nachdem sie mehr oder weniger Lähmung verursachen. Man kann die von selbst entstandenen Leisten oder Ringbeine von denen in Folge Verletzungen entstandenen leicht unterscheiden, indem letztere immer eine kahle, erstere eine wohl mit Haaren bedeckte Oberfläche haben.

Es ist allerdings, besonders für einen Gestütsvorstand nicht ganz unwichtig, diese Verschiedenheit zu kennen, indem Pferde mit solchen von selbst entstandenen Leisten oder Ringbeinen, wie schon erwähnt,

zur Zucht ganz und gar untauglich sind; auch zum Gebrauche den andern weit nachstehen, weil selbe in der Regel immer lähmen; daher diese Fehler den Werth eines Pferdes von drei bis auf sechs Achttheile verringern — dagegen solche durch Verletzung entstandene, (wenn das Pferd nicht lähmt), weder in Hinsicht des Gebrauchs noch der Zucht von Bedeutung sind.

Die Mauke ist bekanntlich das gewöhnlichste Gebrechen am Fessel; öfters aber an hintern, als an den vordern Gliedmassen. Sie kömmt an der hintern Seite des Fessels entweder mit oder ohne vorausgegangener Geschwulst in Gestalt blutrüstiger Falten zum Vorschein und entsteht nach dem Urtheile der meisten einzig und allein in Folge von vernachläßigter Reinigung deren Theile — ich bin indeß der Meinung, daß die Mauken auch in Folge von solchen aus dem Organismus dahin abgesetzten unreinen Säften entstehen, und in diesem Falle weit hartnäckiger und schwerer heilbar sind. Entsteht die Mauke blos wegen vernachläßigter Reinigung, oder wegen zu starker und langer Anstrengung bei naßkalter Witterung, so sind die Knochen dabei wenig oder gar nicht angelaufen; in jenem Falle aber, wo die Mauke als das Mittel zur Ausreinigung des organischen Körpers erscheint, ist selbe meist von einer sehr starken Geschwulst (die an den Vorderfüßen das Bein von der Krone bis zum Schienbein, an den hintern nicht selten bis zum Sprunggelenke einnimmt) begleitet. — Die Mauke selbst ist weder dem Gebrauche noch der Zucht im Wege, und verringert den

Werth eines Pferdes in gar nichts. Allein das durch unrichtige Behandlung der Mauke entstehende Übel (kalte Geschwulst) ist in Hinsicht auf Gebrauch von Nachtheil; diese erscheint meistens an den hintern Beinen ganz verhärtet, und verringert, da sie meist unheilbar ist, den Werth eines Pferdes wenigstens um die Hälfte.

So verschieden die Mauke selbst ist, so verschieden muß selbe auch bei der Heilung behandelt werden. Jene durch nachläßige Wart entstandene, ohne Geschwulst zum Vorschein gekommene Mauke heile ich im Frühjahr und Sommer blos durch Flußwasserbad, im Spätjahr und Herbste durch Waschen mit lauwarmen Wasser und Seife; dann, wann die Theile wieder trocken sind, durch Einreiben mit einer Salbe von feinem Schießpulver und Schweinfett.

Ist die Mauke aber von einer Geschwulst begleitet und noch nicht flüssig, so suche ich sie durch warmes Bad von Spec. Resolv. zu erweichen und zum Fluß zu bringen; so lange die Theile geschwollen sind, bin ich möglichst besorgt, selbe von kalten Wasser fern zu halten, und suche im Gegentheile an der Stelle, wo sich die Mauke einstellt, durch Einreibung mit Oleum Thereb. Reiz anzubringen.

Bei schon veralteter, unrichtig behandelter Mauke wand ich einen Umschlag von Bohnen = oder Waizenmehl, mit Essig zu einer Art Brei verdünnt, mit

den besten Erfolge an — hiemit verbinde ich die leidende Stelle Nachts nach dem Streumachen recht dicht, und des Morgens, ehe das Pferd zur Arbeit aus dem Stalle genommen wird, nehme ich den Umschlag herab, reibe die Theile blos mit einen trocknen Hadern ab, und fahre mit diesem Umschlage so lange fort, bis die Beine eingefallen, und die Mauke gänzlich geheilt ist, wornach ich die Beine mit warmen Wasser und Seife wohl reinige, und nun weiter nichts mehr daran mache.

Straubfüße, Igelfüße, welche bekanntlich ihren Sitz um die Krone, und vordern Theil des Fessels haben, entstehen zwar auch in Folge schlechter Warte, oder anhaltender Strapatze bei schlechten Wegen; allein meistens entstehen diese ohne alle Veranlassung, und sind in diesem Falle sowohl jedem bessern Gebrauche nachtheilig, als besonders an Zuchtpferden verächtlich, indem deren Nachkommenschaft meistens mit den nämlichen Mängeln behaftet ist. Dieser Fehler ist, da die Haare um die Krone und Fessel borstenartig in die Höhe stehen, die Theile nicht selten blutrüstig aussehen, für das Auge des Kenners äußerst häßlich, und verringert den Werth eines solchen Pferdes um so mehr, da derselbe eigentlich stets unheilbar ist; auch findet man auf und in der Krone manchmal theils neue, theils auch alte Schäden in Folge von Verletzungen, meistens eigner Tritte der Pferde; diese sind nur dann von Bedeutung, wenn selbe entweder die Streckflechse des Hufes beschädigt,

oder wenn sie fistelartiger Beschaffenheit sind; derlei Gebrechen sind dem Gebrauche nachtheilig, und verringern den Werth eines Pferdes um so mehr, als selbe schwerer heilbar sind.

Die an dem hintern untern Fesselende manchmal vorfindlichen sogenannten Feigwarzen, könnte man wegen ihrer Verschiedenheit von den venerischen Feigwarzen zum Unterschiede auch „Fesselwarzen" heißen; sie entstehen als kleine, runde, rothe und weiche fleischige Auswüchse. — Im höhern Grade des Übels werden die Auswüchse größer, härter und verändern ihre Farbe ins gräulichte, sie sind dann um so mehr von Bedeutung, indem selbe nun nicht anders als durch Operation (und dieß sehr schwer) heilbar sind.

Die Hufe der Pferde sind bis Unendliche von dem höchsten Grade der Vollkommenheit bis zum niedrigsten Grade der Unvollkommenheit verschieden, und unendlich vielen Fehlern und Gebrechen unterworfen.

Die Benennung einzelner Theile des Hufes ist schon in so vielen Schriften wiederholt, weshalb ich eine besondere Abhandlung derselben für unnöthig halte. — In Hinsicht der Größe und Form muß sich der Huf nach der Art und Konstitution des Pferdes richten; und es ist eben so fehlerhaft, wenn ein zu großes Pferd einen unverhältnismäßig kleinen, als wenn ein kleines Pferd einen unverhältnismäßig großen schweren Huf hat. Jede Abweichung sowohl hievon,

als von der natürlichen Beschaffenheit in Hinsicht Stoffes und Form, ist in dem Verhältnis ihrer Größe mehr oder weniger fehlerhaft.

Im Allgemeinen soll der Huf von vorne schön ovalrund nach unten sich erweitern; auf der untern Fläche soll die Sohle wohl zurück= der Strahl dagegen hervorstehen — die Trachten sollen sich sanft in die Fersen verlaufen, und beide Fersen sollen fein abgetheilt seyn. — Die Hornmasse des äußern Umzugs (Wände) soll dicht, hart und glänzend seyn, die Sohle zarter, aber trocken, Strahl weich, feucht, und wohl elastisch, Fersen fest, wohl zusammenstehend, und der ganze Huf soll den unverkennbaren Anschein von verhältnismäßiger Leichtigkeit haben.

Zu den wesentlichen Fehlern des Hufes gehören: Der sogenannte Vollhuf — dieser hat eine unnatürliche Schwere, und meistens an beiden Seiten von oben herab etwas breitgedrückte Form, dem äußern Umzuge fehlt Geschmeidigkeit und Glanz, und an der untern Fläche bilden Wände, Sohle und Strahl eine fast ebne Fläche, ja im höhern Grade fehlerhafter Beschaffenheit drückt sich die Sohle noch über die Wand heraus. Die Wände sind meistens unten dünn, und manchmal sogar abgetrennt — derlei Pferde gehen, besonders auf steinigten Boden blöde, nicht selten lahm, und verlieren daher in Bezug auf Gebrauch einen großen Theil vom Werthe. Zur Zucht sind selbe ebenfalls von sehr geringen Werthe, da sich die Disposition zu diesem Fehler bekanntlich fortpflanzet.

Der Blatthuf ist nicht minder fehlerhaft; derselbe hat außen eine ganz platte, dellerartige Form, die Wände sind an selben meistens sehr spröde, unten äußerst schwach; für steinigten Boden ist dieser so wenig, als der vorhergehende geeignet, und die damit behafteten Pferde sind zur Zucht von eben so geringen Werthe als zum Gebrauche. Am schlimmsten ist es, wenn (wie es nicht selten der Fall ist) beide Fehler beisammen sind.

Der Zwanghuf ist ebenfalls eine widernatürliche fehlerhafte Beschaffenheit, er ist meist vorne von natürlicher Form, hinten an den Fersen entweder an einer, oder auch oft an beiden Seiten eingezogen, die Enden der Trachten verlaufen sich in den Strahl und verdrängen die Querströme vollends; dieser Huf ist entweder Folge von fehlerhafter Beschläge, und in diesem Falle blos dem Gebrauche nachtheilig, oder er ist Folge der Raceausartung, und dann auch der Zucht sehr nachtheilig. — Bei noch jungen Pferden sind solche durch fehlerhafte Beschläge entstandenen Zwanghüfe durch die sogenannten Halbmondeisen (Mondscheinel) noch in etwas zu verbessern; noch besser ist es, wenn man derlei Pferde nach abgenommenen Eisen längere Zeit auf die Waide gehen läßt.

Hornspalt (auch Ochsenspalt genannt) ist ein wirkliches Gebrechen des Hufes; in diesem Falle ist unbestimmt, in welcher Gegend, in der Regel aber bei der wirklichen Ochsenspalte ist der Huf an der vor-

dern Seite von der Krone nach abwärts in Form eines Spaltes getheilt. Dieser Fehler, dessen Forterblichkeit nicht ganz abzuläugnen ist, hat für das Pferd in Hinsicht auf Zucht viel Nachtheiliges, und da er ganz und gar unheilbar ist und ein solcher Fuß bei starken Gebrauche, besonders in schlechten Wegen noch mehr oder weniger leiden muß, so verringert dieses Gebrechen den Werth eines Pferdes auch in Hinsicht auf Gebrauch bedeutend. Im höhern Grade dieses Fehlers, wenn sich der Spalt schon sehr erweitert, werden die durch die Bewegung dazwischen gedrückten Fleischgefäße so stark gequetscht, daß aus dem Spalte Blut rinnt.

Die Hornkluft ist ebenfalls ein wesentlicher Fehler, und unterscheidet sich von dem Hornspalte theils durch Entstehungsursache, theils durch Form; sie ist bekanntlich eine quer über den Huf herüberliegende, länglichte, eckichte, oder auch runde Öffnung auf der Oberfläche des Hufes nach abwärts, meistens bis in die Fleischtheile gehend; sie entsteht entweder in Folge eines vorausgegangenen Kronentrittes, oder von selbsten als Ursache eines spröden Hufes; im ersten Falle ist die Heilung durch Unterhaltung der Geschmeidigkeit des äußern Umzugs des Hufes (mittels einer geeigneten Huffalbe) möglich. In Hinsicht auf Zucht und Gebrauch gilt das beim Hornspalte erwähnte.

Das gewöhnliche Einschmieren der Hufe vor dem Gebrauche der Pferde ist nicht allein zwecklos, sondern eher nachtheilig als nützlich, und zwar: bei trockner

Witterung mengt sich der Staub in die Hufsalbe, und dadurch verstockt der Huf nach und nach; bei nasser Witterung ist das Einschmieren ohnehin fruchtlos, weil die Salbe durch den Koth wieder abgestreift wird, und die mit Wasser vermengte Fette dem Hufe nicht allein den schönen Glanz benimmt, sondern auch, wenn selbe an dem Hufe eintrocknet, diesem zum Nachtheile verklebet.

Noch eine größere Schweinerei ist die gewöhnliche Methode der Reitknechte und Kutscher, unter die Hufsalbe noch Schwärze zu mengen, und mittels einer Bürste den Pferden vor dem Gebrauche die Hufe zu schwärzen, nicht selten trifft dieß auch die auf der Krone befindlichen Haare, und dieß sieht, besonders bei weiß gezeichneten Beinen, äußerst ekelhaft aus.

Am besten ist es, gesunde Hufe frühe nach dem Putzen mittels einer Bürste mit kalten Wasser rein zu waschen, dann jedesmal vor dem Gebrauche, mit einer eigends dazu gehörigen steifen, trocknen Bürste, glänzend zu bürsten; hiedurch werden die Hufe glatt, und es hängt sich bei trockner Witterung der Staub nicht so an, und bei nasser Witterung läuft der Koth und das Wasser leicht ab, und die Hufe trocknen leicht eher. — Jene Hufe, welche eine Salbe benöthigen, soll man Nachts, wenn die Streu gemacht ist (jedoch blos um die Krone), wohl einschmieren, und frühe nach aufgestochner Streu, die Hüfe mit warmen Wasser und Seife wieder wohl reinigen, und weiters

auf die schon berührte Art behandeln. — Zur Hufsalbe fand ich ungesalznes Schweinfett zerlassen, und dann mit den vierten Theil Baumwachs gemengt, am zweckmäßigsten.

Die Steingallen sind eben auch ein nicht ganz unbedeutender Fehler; sie befinden sich bekanntlich in Form röthlicht- oder bläulichter Flecken an der Sohle in der Gegend der Strahlseiten, und verursachen den Pferden Schmerzen; das Auswirken mit dem sogenannten Reisser ist gegen dieselben das beste.

Noch ein weit größeres Übel als alle bei den Hufen erwähnte, ist die Rehkrankheit, sie befällt meistens die vordern Gliedmassen, nimmt nicht selten mit ihrer schmerzhaften Wirkung die ganzen Beine ein, und ist so verschieden in ihrer Entstehung, als in Beschaffenheit selbst.

Die Stallrehe (auch Futterrehe genannt) entsteht von zu wenig Bewegung, und zu vielen Genuß guten Futters. Derlei Pferde stehen zwar mit den Füßen gerade abwärts, gehen aber gewöhnlich wie auf Nadeln. Wenn das Übel noch nicht veraltet ist, wendet man am zweckmäßigsten vorhero Aderlaß an den vier Schenkeln, darauf einen dichten Anstrich von Heublumenabsud und rothen Bolüs (vom Knie bis auf den Huf hinunter) an, und läßt derlei Pferde täglich mehr und mehr anhaltend im Schritte auf weichen Boden bewegen.

Nicht so leicht, wie diese, ist jene Rehe herzustellen, welche von starker Erhitzung und darauf folgender gäher Abkühlung entsteht. Derlei Pferde stehen mit den vordern Füßen ganz nach vorwärts, mit den hintern unter dem Bauche; beim Gehen drücken sie den empfindlichsten Schmerzen auf allen vier Füßen aus.

Ist das übel neu, so ist die Beschaffenheit entzündlicher Art, und ich habe in diesem Falle nach mehrern Versuchen nachstehendes Mittel am besten gefunden.

Zuerst lasse ich dem Pferde nach abgenommenen Eisen auf allen vier Füßen recht tüchtig Zehen- und Strahlader, dann, wenn aus jedem Hufe ohngefähr gegen 1/2 Pfd. Blut gelaufen ist, stelle ich das Pferd mit den vordern Füßen bis in die Mitte der Röhrbeine in ein warmes Bad von zertheilenden Kräutern, lasse selbes eine Viertel-Stunde stehen, und schlage es dann auf allen vier Hufen einige Tage mit Eierdotter und Salz ein, darauf lasse ich dem Pferde recht bequeme Eisen aufschlagen, und täglich eine längere Zeit im Schritt, später im Trabbe auf weichen Boden in Bewegung setzen, damit es jedesmal eine kleine Ausdünstung habe. Gut ist es, wenn man nebstdem noch die Beine täglich ein auch zweimal von oben nach abwärts mit wohl warmen Brandweinspühlig bähet.

Auf diese Art ist es möglich, rehe gewordene Pferde einigermassen herzustellen. Allein zu großen

Strapatzen sind derlei Pferde nach meiner Meinung nicht mehr geeignet, am wenigsten, wenn selbe viel den Wechsel der Witterung ausgesetzt seyn sollten.

Die Verrichtung des Zehens- und Strahl-Aderlassens sollte freilich jedem geschickten Beschlagschmied bekannt seyn, und dennoch ist es nicht allein diesen, sondern oftmals auch hochweisen Kurschmieden und dergleichen Gelichters unmöglich. Hievon ganz überzeugt, will ich dieselbe hier in möglichster Kürze anführen.

Ein nicht sehr kräftiges Pferd lasse ich blos an der Halfter aus dem Stalle neben eine Wand auf einen ebnen Bretter- oder Steinboden führen, lasse dasselbe auf der Gegenseite der Wand von dem Gehülfen fest am Ohre und Nase ergreifen, dem zweiten zum Aufheben des Fußes angestellten Gehülfen bedeute ich, daß er, so oft sich das Pferd sträubt, die Zehe des aufgehobenen Fußes möglichst in die Höhe richte, damit sich das Fesselgelenk wohl biege, und das Pferd ihm nicht entkommen könne. Einem kräftigen, besonders aber einem malitiösen Pferde, lege ich das ganze in meinem „Umgang mit Pferden" genau beschriebene Dressirzeug auf, setze ein solches Pferd wohl zurück, und gehe nun erst an die Arbeit.

Zuerst lasse ich nämlich die beiden Zehenadern, und zwar, nach abgenommenen Eisen mache ich nach dem Laufe des Saumes (mit andern Worten quer

über die Zehe herüber) auf der Oberfläche der Sohle vorne, wo die Zehe an die Wand stößt, eine Öffnung von einen Zoll Länge, und ohngefähr einen Dritttheil Zoll Tiefe; die Tiefe kann indeß nicht so genau angegeben, sondern sie muß nach der Beschaffenheit des Hufes bemessen werden. Sobald sich die ausgegrabene Stelle blutrüstig zeigt, so steche ich die Zehenader mittels einer Pistrie auf, bringe dann in die gemachte Öffnung einen Spitzmeisel, drücke selben mit dem Hefte nach abwärts, damit sich die mit der Pistrie gemachte Öffnung erweitere, und die Ader wohl laufe, den Fuß lasse ich vom Gehülfen dabei mit der Zehe wohl abwärts richten, und sehr locker halten, damit die Ader wohl laufen kann.

Das Strahladerlassen geschieht mit wenig Unterschiede. Erst mache ich von der Sohle gegen die Ferse zu in der Mitte des Strahls mittels des Reissers etwas Luft, dann steche ich die Strahlader mittels der Pistrie von vorne nach hinten zu auf, lasse das Pferd darauf treten, damit sich durch den Auftritt der Strahl wohl erweitern und sich das Pferd recht ausbluten kann, wornach beide Füße in das Bad gestellt, und wie schon erwähnt, weiters behandelt werden.

Die veraltete Rehe ist, besonders wenn das Übel sich schon auf das Hufbein oder andere Theile örtlich fixirt, oder wohl gar unnatürliche Formen der Theile zur Folge hat, nicht mehr herzustellen. — In den gewöhnlichsten Fällen ist der Huf unnatürlich groß,

plump, schwermassig, die Richtung des Fesselgelenkes senkrecht auf den Huf, die Krone unnatürlich erhaben und von Haaren nicht gehörig bedeckt, die Sohle herabgedrückt u. dgl. m. — So nachtheilig indeß die Rehekrankheit dem Gebrauche ist, und so sehr selbe in dieser Hinsicht den Werth eines Pferdes verringert, so wenig schadet selbe der Zucht.

Bei Betrachtung der hintern Gliedmassen richte ich mein Hauptaugenmerk auf das Sprunggelenk. Dieses muß in Hinsicht der Stärke mit dem Verhältnisse des Körpers und übrigen Knochenbau harmoniren; es soll im wohlbestellten Zustande mager, frei von unnatürlichen Auswüchsen, und mit der allgemeinen Decke fest überzogen seyn. Der obere Schenkel soll nach vorne in einen sanften Winkel auf dasselbe ruhen, und vom Röhrbeine soll es eben so wieder aufgenommen werden; das Sprungbein soll stark, und gerade nach rückwärts gerichtet seyn.

Unter den fehlerhaften Bestellungen sind bekanntlich die sogenannten Kuhfüße und Säbelbeine die bedeutendsten. Im ersten Falle ist entweder eines, oder beide Sprunggelenke gegen den guten Bau zu sehr nach einwärts gerichtet, und das Röhrbein geht von da gegen den Fessel hin nach auswärts; dieser Fehler ist jedem Gebrauche, mehr aber noch der Zucht nachtheilig, weil er wirklich erblich ist.

Säbelbeinig heißt man jene Pferde, deren Hinterbeine von dem dicken Schenkel bis hinunter zum

Fessel

Fessel nach auswärts gebogen sind; die Sprunggelenke stehen in diesen Fällen gegen den wohlbestellten Zustand zu weit von einander entfernt, und es gilt hier sowohl in Hinsicht des Gebrauches, als der Zucht das bei den Kühfüßen bereits erwähnte.

Unter den örtlichen fehlerhaften Beschaffenheiten ist der Spat der bedeutendste; er ist in Hinsicht der Entstehung, Ort, Beschaffenheit und Wirkung so verschieden, als in Hinsicht der Benennung. Ich heiße „Spitzspat" — wenn an der innern Seite ganz am Ende des Sprunggelenkes nach der vordern Seite zu, statt der ebnen Fläche dieses Theils sich dem Auge des einen Schritt vor dem Pferdskopfe stehenden Forschers eine Spitze (sie sey noch so klein) zeigt; schon das in die Höhe Stehen der Haare an diesem Theile ist mir verdächtig, indem im gesunden Zustande die Haare an demselben ganz knapp und wohlanliegend seyn sollen.

Diese Art Spat (welche am schwersten unter allen zu erkennen ist) vergrößert sich nach jeder sehr prellenden Bewegung mit Zunahme der Lähmung, und bildet am Ende den sehr sichtlichen Knochenspat. Dieser Spitzspat wird von Kennern auch „Ansatz, Absatz" genannt; indeß aber nach meiner Meinung deshalb uneigentlich, weil jedem Spat ein Ansatz, (unnatürlicher Absatz irgend eines Stoffes) vorangeht; durch diese Benennung bestimmt man keinen Unterschied des Spates selbst, welches mir aber wegen Ver-

 änderung

änderung des Nachtheils, den die Verschiedenheiten des Spates zur Folge haben, einigermassen nothwendig scheint. — Wenn mir z. B. Jemand ein Pferd ungesehen verkaufen wollte, und gibt an, „das Pferd hat einen Spat-An- oder Absatz," so weiß ich nicht, ist es zum Knochen- Ochsen- oder Blutspat. — Sobald man aber sagt, das Pferd hat den Spitzspat, so weiß ich so gut, welchen Spat, als hätte ich das Pferd selbst besehen.

Am nachtheiligsten ist der Spitzspat dem Gebrauche, wenn derselbe seinen Sitz sehr weit nach vorne hat, er verringert in solchen Fällen den Werth eines Pferdes um die Hälfte, weil er bei zunehmender Größe der freien Bewegung immer mehr im Wege ist, und bei starken Gebrauche selbst das Schwinden der obern Theile des betreffenden Fußes verursachet. Wenn sich derselbe mehr nach rückwärts befindet, so schadet er weniger, weil er blos in der Entstehung eine gespannte Bewegung, dann aber, wenn er vollkommen ausgebildet ist, nicht den geringsten Nachtheil mehr verursacht. Um diesen Fehler bei der Beurtheilung eines Pferdes nie zu übergehen, besehe ich erst von vorne einen Schritt vor dem Pferdskopfe die Theile des Sprunggelenkes, dann lasse ich vom Wärter den Schweif des Pferdes auf die Seite nehmen, trete nun hinter daßelbe und besehe dieselben, so (einen Schritt vom Pferde entfernt) einen Fuß nach dem andern.

Der Ochsenspat hat seinen Sitz an der innern Seite mehr gegen die Mitte des Sprunggelenkes von verschiedener Größe, und verursacht zwar keinen lahmen, aber doch steifen Gang, und heißt im höchsten Grade seiner Größe, wenn er die ganze innere Fläche des Sprunggelenkes einnimmt, „Schaale.“

Diese Art Spat befindet sich zu Zeiten auch an den äußern Theilen des Sprunggelenkes von der kleinsten und größten Art, und heißt, wenn selbe klein, und mit der zu gleicher Zeit an der innern Seite befindlichen Schaale noch unverbunden ist, „Rehbein.“

Dieser Fehler ist ohne und für sich dem Gebrauche sehr wenig nachtheilig; wird dieser Knochenauswuchs jedoch so groß, daß er mit der Schaale in Verbindung tritt, so ist der Fehler äußerst häßlich, verursacht gewöhnlich gänzliche Steifheit, ist deshalb jedem bessern Gebrauche nachtheilig, heißt in diesem Falle Korb, und verringert den Werth eines Pferdes wenigstens um zwei Drittheile. Zur Zucht erkenne ich jedes knochenspatige Pferd als untauglich.

Der (Blutspat) hat seinen Sitz an den vordern obern Theil des Sprunggelenkes gegen innen von der Größe einer halben Wallnuß bis zu einem Hühnerei.

Man hieß selben bisher (Blutspat), weil man ihn für eine Ausdehnung der über die vordere innere

Seite nach abwärts liegenden Blutader hielt; er ist indeß nichts als eine Galle, und hieße deshalb eigentlicher „Gallenspat.“ Diese Galle, welche man weit öfters bei gemeinen Pferden wegen schwammigten Zellengewebe antrifft, sieht man am besten, wenn man sich einen Schritt vor das Pferd abwechselnd mit der Brust auf ein dessen Auge gerichtet, stellt; sie ist bei minderer Größe dem Gebrauche weniger, der Zucht aber jedenfalls mehr nachtheilig.

Der Hahnenspat kann blos durch die Bewegung erkannt werden; er hat seine Ursache in krampfhafter Zusammenziehung der Beugsehne, und daher entsteht die zu hohe und zuckende Bewegung der Hinterfüße. Der Hahnenspat ist weder dem Gebrauche noch der Zucht nachtheilig, und bleibt blos ein Schönheitsfehler.

Die durchgehende Galle hat ihren Sitz an der äußern und innern Seite des Sprunggelenkes vor dem Sprungbeine von verschiedener Größe; sie findet sich mehr bei gemeinen Pferden vor, ist keinem Gebrauche, wohl aber der Zucht nachtheilig.

Der Piphacken hat seinen Sitz an der Flechsenscheide des Sprungbeines, und ist um so leichter zu finden, da im fehlerfreien Zustande die Haut so fest über das Sprungbein gespannt seyn soll, daß man sie kaum mit den Fingern abheben kann; jede Schlappheit der Haut an diesem Theile, noch mehr aber Aufge-

dunsenheit derselben, um so mehr eine starke Geschwulst an demselben, ist fehlerhaft, und macht den Piphacken aus; er ist entweder Folge einer vorausgegangenen Verletzung, und in diesem Falle ein Zeichen, daß derlei Pferde gerne schlagen, was denn genau zu untersuchen ist. Selbst in jenen Fällen, wo der Piphacken ohne Veranlassung entsteht, ist er bei ganz edlen Pferden nicht einmal der Zucht, weniger aber noch irgend einem andern Gebrauche nachtheilig; indeß bleibt es immer ein Schönheitsfehler, der den Werth eines Luxuspferdes einigermassen verringert.

Auch an den hintern Röhren befinden sich jedoch weit seltener als an den vordern Überbeine, meistens an der Vorderseite in länglichter Gestalt, und sind von wenig oder gar keinem Nachtheile zum Gebrauche, der Zucht aber gar nie im Wege.

Die Fesselgallen ober und um den Fessel findet man an den hintern Beinen häufiger als an den vordern; es gilt dasselbe, was von jenen an Vorderfüßen gesagt worden ist.

Fesselsteifheit an den hintern Gliedmassen heißt man: „überköttig;" in diesem Falle tritt das Pferd mit dem Fesselgelenke im Stande nicht durch, und im Gange fällt dieses im höhern Grade nach vor. Dieser Fehler ist in Hinsicht auf Gebrauch von Bedeutung, und verringert im höhern Grade den Werth eines Pferdes wenigstens um die Hälfte. Der Zucht

aber ist dieser Fehler, besonders den Stuten nicht nachtheilig. Er entsteht meistens in Folge zu früher und zu starker Anstrengung, oder auch, wenn in Ställen die Dielen abgenützt sind, stellen sich die Pferde mit den Zehen in die zwischen denselben befindlichen Lücken, und werden dadurch bald überköthig; es sollen deshalb Stallaufseher hierauf ein Augenmerk haben, und Pferde, die einmal angefangen haben, „sich mit den Stohlen frei zu stellen,“ durch ebne Stände wieder in Ordnung bringen.

Die Leisten und Mauken entstehen an den hintern Fessel eigentlich noch häufiger, als an den Vorderfüßen, und es gilt das bei denselben vorne erwähnte auch hier.

Die Rehkrankheit entsteht an den hintern Gliedmassen weit seltner, als an den vordern, sie wird durch eine krampfhafte zuckartige Bewegung, leises, und den größten Schmerzen ausdrückendes Auftreten sichtbar; leichter ist die Rehe an den hintern als vordern Füßen (durch die schon früher angegebene Mittel) zu heilen; übrigens wird das bei den vordern Füßen von der Rehe erwähnte auch hier geltend.

Eben so weise ich (um Wiederholungen möglichst zu vermeiden) meine Leser in Hinsicht des Hufes der Hinterfüße auf das bei den vordern erwähnte hin, und bemerke blos, daß an den hintern Hufen sowohl Fehler als Gebrechen, (die sogenannte Strahlfäule aus-

genommen) seltner, als bei den vordern zum Vorschein kommen. Die Strahlfäule ist in keiner Hinsicht von Nachtheil, und kann durch ungelöschtes Kalkpulver leicht gehellt werden.

Untersuchung des Pferdes Stand und Gang.

Hiezu lasse ich mir Pferde nicht (nach gewöhnlicher Sitte der Pferdehändler), mit ganz kurz auf- oder ausgebundenen Kopfe, vorhero tüchtig zusammengepeitscht, und wohl gar auch noch gepfeffert, in heftigen Gang aus dem Stalle jagen, und dann auf einer Anhöhe ganz ausrecken; sondern mit einer Trense auf einer Seite lang ausgebunden, in natürlicher Stellung, ganz gelassen im Schritt aus den Stall führen, und ungekünstelt vor mir aufstellen.

Aus dem Stande entnehme ich größtentheils schon den Zustand des Knochen- und Fußwerkes. Je richtiger und fester ein Fuß auf den Senkpunkte der ihm nach seiner Anheftung treffenden Schwere steht, desto besser und fehlerfreier ist der Stand, und desto gesunder meistens ein solcher Fuß ist; je mehr sich jedoch ein Fuß, besonders nach vor von dem Senkpunkte der Schwere entfernt, desto fehlerhafter ist der Stand, und desto verdächtiger wird mir ein solcher Fuß; durch viele übung kann man schon aus dem

Stande Lokalität und Beschaffenheit des Leidens der Füße abnehmen; z. B. fehlt es dem Pferde vorne in der Schulter, so stellt es den leidenden Fuß wohl meistens unter dem Senkpunkt neben den andern auf den vollen Huf hin, allein nie so fest, als auf den gesunden Fuß auf, und dahero erscheint die betreffende Schulter dem Auge des Kenners höher.

Leiden die Nerven und Sehnen eines, oder beider Vorderfüße, so sind dieselben mehr nach vor von dem Senkpunkte ab, ganz locker auf den Boden gestellt.

Bei schmerzhaften Hufschäden an den Fersen lehnt das Pferd den kranken Fuß gerade herab blos auf der Zehe an.

Bei schmerzhaften Schaden an der Zehe bringt es den Fuß möglichst weit vor, und sucht ihn auf die Ferse anzulehnen, oder es hält selben ganz frei u. s. w.

Ist das Pferd auf der einen oder andern Seite des Hintertheils Lenden= Hüften= oder Kugellahm, so steht es mit dem leidenden Fuße wohl gerade herab, aber nicht so fest auf, als auf den gesunden, und dahero erscheint die Hüfte der leidenden Seite dem Auge des Kenners höher.

Ist das Pferd Knochenspatig, so steht es mit dem leidenden Fuße mehr vor, leise, oder nur auf die Zehe auf.

Beim Hahnenspat ist der Stand unnatürlich krampfhaft.

Leidet das Pferd an der Ferse des Hinterfußes, so lehnt es den Fuß blos auf die Zehe auf; fehlt es ihm an der Zehe, so hält es den leidenden Fuß möglichst frei.

Zur richtigen Beurtheilung des Ganges ist: 1) die Kenntnis der natürlichen Verrichtung der Gliedmassen nothwendig. Man muß wenigstens wissen, daß die Vorderbeine während dem Gange hauptsächlich zur Aufnahme der Schwere, die hintern zum Fortschieben derselben bestimmt sind; je weiter die Vorderbeine vorgreifen, desto weiter können die hintern den Körper fortschieben, und so umgekehrt; je näher die Hinterfüße während der Bewegung unter den Mittelpunkt zur Unterstützung der Vorderbeine greifen, und je kräftiger selbe die Schwere abdrücken, desto leichter, schneller und weiter können die Vorderbeine vorne weglangen.

2) Muß man sowohl die natürlichen, als unnatürlichen (entweder erkünstelten oder fehlerhaften) Gangarten kennen, und aus deren Beschaffenheiten richtige Schlüsse zu folgern wissen.

Hauptgänge hat das Pferd von Natur bekanntlich drei, nämlich Schritt, Trabb und Galopp, deren jeder dieser Gänge selbst in rohen Thieren Veränderungen unterliegt; so geht das rohe Pferd auf

der Haide den geschwinden und langsamen Schritt, es schlottert im Haidetrabb, oder läuft im schnellen Trabbe einher — es schwingt sich in mäßigen Sprüngen auf dem Vordertheile in langsamen Galoppe weg, oder rennt in unaufhaltsamer Karriere hin. Jede diese Veränderung ist indeß bei dem rohen Pferde blos in Hinsicht der Schnelligkeit verschieden; in Hinsicht der Art aber bleiben diese drei Gangarten bei demselben sich immer gleich; allein die Verhältnisse, in welche das Pferd mit dem Menschen steht, zwingen es sehr oft, jene natürlichen Gänge bis zur Unkenntlichkeit ändern zu müssen.

Im natürlichen Schritt bewegen sich die Füße kreuzweis, im langsamen Schritt ziehend, im schnellen Schritt geschwinde auf einander, und es folgt in dieser Bewegung dem zum Anfange derselben sich gehobnen linken Vorderfuß der hintere rechte, gleich nach diesem bewegt sich der vordere rechte, und ihm folgt der hintere linke nach; die ununterbrochene Fortdauer dieser Bewegung macht den natürlichen Schritt aus.

Der künstliche Schulschritt, eine ganz gleichförmige, vorne mehr erhabene, mit den Füßen kreuzweis gleichzeitige Bewegung, ist nichts anders, als eine unnatürliche Bewegung, weil das Pferd im langsamen Gange die ihm zum schnellen Laufe von Natur gegebene trabbmäßige Bewegung verrichtet.

Der Paß ist eine gänzlich von den drei Hauptgängen abweichende, mit zwei Füßen auf einer Seite gleichzeitige sehr fehlerhafte Bewegung. Zu diesem Gange gewöhnen sich Pferde der schnellen Art beim Gebrauche zum Reiten aus übertriebener Thätigkeit von selbst, oder es nehmen selben Pferde aller Arten in Folge übermäßigen Antreibens des Reiters zum geschwinden Schritte, oder auch aus Ursache wirklichen Mangels an freier Beweglichkeit und hinlänglicher Kraft der Gliedmassen zu den natürlich geschwinden Schritte, oftmals an.

Der Nachtritt ist eine vorne trabb- mit den Hinterfüßen galoppmäßige Bewegung, welche meist schwache Pferde aller Art in Folge übermäßigen Antreibens zum schnellen Trabbe, oder aus Ursache wirklich fehlerhaften Hintertheils annehmen.

Der Antritt, („auch fliegender Trabb" genannt), eine vorne galopp- mit den Hinterfüßen trabbmäßige Bewegung, nehmen schwache Pferde bei lange anhaltenden Galoppe an.

Die übrigen künstlichen Gänge haben ihre Grundlage in den drei Hauptgängen, und ich will deren nähere Berührung bis zu meiner Abhandlung von der Reitkunst, auf die Zukunft hinweisen; hieher gehört nur das zur Pferdekenntnis Nothwendige von den Gängen.

Um die natürlichen Verrichtungen der Gliedmassen in den verschiedenen Gängen wahrnehmen zu können, lasse ich mir, wie schon gesagt, Pferde nicht auf solche den Pferdehändlern übliche, gekünstelte Manieren, sondern auf eine ganz einfache Art erst im Schritte, dann im Trabbe, vor mir hin- und her-, und dann auf beiden Seiten vor mir vorbeiführen, und beobachte, ob das Pferd

1) eine, seiner Raceart anpassende Bewegung hat;

2) ob die Bewegung des Vorder- und Hintertheils gleichseitig und verhältnismäßig gleich kräftig ist, und ob die Hinterfüße wohl in die Fußstapfen der vordern Füße treffen;

3) ob die Bewegung bei den Wendungen ungenirt, natürlich und frei ist.

Jede Abweichung von diesen Eigenschaften ist nach der Größe ihrer Beschaffenheit mehr oder weniger fehlerhaft.

Die Erkenntnis und Bestimmung der Lämungen aus dem Gange, ist bis heute noch für viele eine schwere Aufgabe, und deshalb auch hierüber einige Worte.

Geht ein Pferd im Schritt oder Trabbe gerade aus, so hebt es, wenn das Leiden am Vordertheile ist, während dem Auftreten auf den leidenden Fuß die Schulter des leidenden Fußes, und in dem Augenblicke auch den Kopf höher, um die Schwere des Körpers über den leidenden Theil wegzuschwingen, und dadurch diesen vom Schmerzen möglichst zu befreien; hiedurch knappt der Kopf, während der gesunde Fuß zum Auftreten niederkömmt, sammt der Schulter des gesunden Fußes auf diesem tiefer nieder; dahero der bisherige Irrthum der Seichtkenner, welche glauben, das Pferd lähme auf jenen Fuß, auf welchen es während dem Auftreten mit Kopf und Schulter niederknappt. Hiezu kömmt noch, daß ein vorne lahmes Pferd mit dem Hintertheile zu seiner Erleichterung gegenseitige Verrichtung macht, und zwar, um den vordern kranken Fuß zu unterstüzzen, erniedriget es im Gange möglichst jene Seite des Hintertheils, auf welcher es ihm vorne fehlt, dadurch kömmt dieselbe Hüfte beim Auftreten tiefer, als die andere, und eben dadurch entsteht auch am Hintertheile ein ungleicher, hinkend scheinender Gang, und dieß ist die Ursache, daß Prahler oftmals Pferde, denen es an einem Vorderfuße fehlt, als für hinten lahm ansprechen.

Leidet ein Pferd an beiden Vorderfüßen, so sind die Schritte unnatürlich kurz, die Tritte zu leise und die Bewegung mit dem Kopfe unnatürlich tief.

Bei den Lähmungen am Hintertheile hat dasselbe mit wenig Unterschied statt. Das Pferd erhebt im Auftreten auf einem leidenden Hinterfuße die Schwere des Körpers, um sie schnell über den leidenden Fuß hinwegzubringen, und diese fällt dann beim Niedertreten des gesunden Fußes fester auf selben, und deshalb gibt sich die Hüfte des gesunden Fußes während dem Gange eines am hintern Theile lahmen Pferdes im Auftreten tiefer, als die der kranken Seite; eine Ursache, warum der gesunde Fuß oftmals mit dem kranken verwechselt wird, und da das Pferd noch dazu jenen Fuß der Vorderseite, auf der es hinten lähmt, zur Unterstützung des leidenden Hinterfußes im Gange etwas länger, als den andern auf dem Boden läßt, so wird auch der vordere Gang bei Lähmungen am Hintertheile ungleich, und dahero wird oftmals das hinten lahme Pferd, als für vorne lahm anerkannt. Um sich in vorkommenden Fällen durch derlei falsche Behauptungen nicht lächerlich, oder wohl gar als Ignoranten bekannt zu machen, beobachte man in solchen Fällen zuerst die Bewegung der Vorderbeine genau, und überzeuge sich erst, ob die Lähmung nicht am Vordertheile ist, nämlich, ob nicht beim Auftritt eines oder des andern Fußes durch übernatürliche Erhöhung der Schulter und des Kopfes, ja selbst durch solche, dem wahren Kenner sehr leicht bemerkbare Gebährden ein Leiden (Schmerzen) von dem Pferde angezeigt wird. Dann erst nach dieser vollkommenen Überzeugung beobachte man die Bewegung des Hinter-

theils, und so wird man über den Ort der Lähmung bald in Richtigkeit seyn.

Leidet ein Pferd auf beiden Hinterfüßen, so sind die Schritte unnatürlich kurz, nahe bei der Erde, und die Tritte treffen nicht in die vordere Fußstapfen u. s. w.

Beim Stillhalten sucht das Pferd die leidenden Füße möglichst geschwinde von der Last frei zu machen, es setzt die Füße, auf welche es leidet, schon während dem Stillhalten, wenn es darauf gefaßt ist, vor; ist es darauf nicht vorbereitet, so stellt es selbe gleich darnach vor, oder wenigstens etwas locker.

Bei kurzen Wendungen, zumalen wenn selbe geschwind, und nach der Seite des leidenden Theiles hin geschehen, ist der Sitz des Übels am leichtesten zu erkennen.

Im gesunden Zustande haben bei kurzen Wendungen die Vorderbeine die Verrichtung, den Körper auf den hintern Füßen herumzudrehen; je mehr nun ein oder der andere Fuß in seiner Verrichtung hievon abweicht, desto fehlerhafter ist die Bewegung, desto größer (versteht sich von selbsten) der Mangel an dem betreffenden Fuße.

Pferde mit einem, oder mehrern kranken Füßen verrichten alle Wendungen langsamer, als die mit ge-

funden. Fehlt es z. B. einem Pferde an einem Vorderfuße, so verrichtet es die Wendung zwar auf dem Hintertheile, allein es macht mit den Vorderfüßen ganz kleine ungleiche Tritte, und läßt den leidenden Fuß nach dem Auftreten auf selben, gleich wieder zuckend zusammenfallen. Fehlt es einem Pferde auf beiden Vorderfüßen, so macht es vorne zwar gleiche, aber äußerst kurze Schritte, dreht sich zwar eben auch auf dem Hintertheile, erniedrigt dasselbe aber zur Unterstützung und Befreiung des leidenden Vordertheils so sehr, daß es aussieht, als kröche das Pferd herum.

Fehlt es einem Pferde hinten auf einem Fuße allein, so läßt es diesen bei der Wendung gleich nach dem Auftreten auf selben schmerzhaft zusammenfallen; fehlt es ihm aber auf beiden Hinterbeinen, so bleibt es in kurzen Schritten mit dem Vordertheile mehr auf seinem Platze, und sucht sich mit den leidenden Hinterfüßen in zuckenden Schritten um das Vordertheil herum zu bewegen.

Bei kronischen Übeln, als z. B. Spat, Buglähme, der Rehe, Hüftlähmung, u. dgl. m. geht das Pferd im Anfange sichtbar lahm, wenn es aber warm wird, ist weniger bemerkbar; man sey daher vorsichtig, und lasse sich die zu untersuchenden Pferde (ohne vorhero zusammengepeitscht zu seyn) ruhig aus dem Stalle in natürlichen Gängen vorführen oder reiten.

Die geeignetste Zeit, Pferde zu untersuchen, ist Vormittags gleich nach dem Frühfutter, weil sich zu dieser Zeit alle Leiden und Gebrechen am Knochen- und Fußwerke am unverborgensten zeigen; die Ursache hievon mag seyn, weil die Pferde nach dem Aufstehen noch wenig Bewegung gehabt, und die Maquinions-peitsche durch den Schlaf in Etwas aus dem Kopfe haben.

Von dem Temperamente der Pferde im Allgemeinen.

Die Bedeutung Temperament wird auf Pferde gewöhnlich relativ angewendet, und der Ausdruck selbst ist nach meinen Begriffen nicht ganz eigentlich, indem man nicht bestimmt weiß, was derjenige, welcher angibt, „das Pferd hat Temperament," dadurch eigentlich sagen will; ob das Pferd wirklich Geist, Feuer, Lebhaftigkeit oder anhaltende Dauer hat, welches heut zu Tage Pferdebesitzer oder Liebhaber alles durch das Wort Temperament ausdrücken, wodurch dann häufige Mißverständnisse entstehen.

Der Ausdruck Wesen wäre nach meiner Idee zur Verständigung dieses Gegenstandes besser geeignet. Und zwar sollte es bei dem edlen Pferde der erhabenen Art, wenn selbes den ihm angemessenen Geist hat, heißen, „es ist ein edles Pferd der erhabenen Art von vielen Wesen oder Racefeuer."

Bei den edlen Pferden der thätigen Art, welche in Hinsicht W e s e n die bereits erwähnte gute Eigenschaft haben, kann man sagen, „es ist ein edles Pferd der thätigen Art von guten Wesen" (Racekälte).

Bei gemeinen Pferden kann man sagen, „es ist ein Pferd der thätigen oder erhabenen Art, oder von gemischten Blute, von v i e l e r L e b h a f t i g k e i t und D a u e r."

Wenn edlen Pferden die zum guten Wesen nothwendigen Eigenschaften mangeln, kann es heißen, „es ist ein edles Pferd (der einen oder andern Art) von s c h l e c h t e n W e s e n."

Bei abgeartet= oder ausgearteten Pferden drückt man sich in solchen Fällen am bestimmtesten aus, „es ist ein gemeines Pferd o h n e W e s e n."

Hat ein edles Pferd der erhabenen Art ungewöhnlichen Geist, so klingt es am besten, wenn es heißt, „es ist ein edles Pferd der erhabenen Art von w a h r e n F e u e r."

Ist ein Pferd der thätigen Art äußerst schnell, und anhaltend in seiner Thätigkeit, so kann man sagen, „es ist ein edles Pferd der thätigen Art von w a h r e n W e s e n," u. s. f.

Unter wahrem R a c e f e u e r (Racegeist), verstehe ich jedoch, daß Pferde bei den ersten Schritt in

allen Gängen unverkennbaren Stolz, erhabenen Geist, und bei der geringsten Anregung brausendes Feuer ausdrücken, und dieses Wesen ist in der Regel nur den edlen Pferden der erhabenen Art eigen.

Unter wahrer Racekälte verstehe ich, wenn Pferde ohne aufgeregt zu seyn, nämlich im willkührlichen Zustande in allen Gängen ruhig, gelassen, schleichend einherkommen, und selbst bei der größten Lebhaftigkeit und den kräftigsten Ausdrucke eine gewisse Besonnenheit, Kälte behaupten — und dieses Wesen ist in der Regel nur den edlen Pferden der thätigen Art eigen.

Nach diesem Maasstabe muß man das sogenannte Temperament (Wesen) der Pferde bemessen, will man durch Pferdekenntnis sich, oder andern einigen Nutzen schaffen.

Um ein schlechtes, träges Wesen vom guten Wesen (der wahren Racekälte) zu unterscheiden, darf man, falls der Ausdruck der Physiognomie und des Körpers eines vorkommenden Pferdes nicht augenblicklich zu dieser Erkenntnis hilft, ein vorkommendes Pferd blos einen Zeitraum von einer halben bis zu einer Stunde tüchtig trabben lassen. Das Pferd von guten Wesen wird immer thätiger und schneller, das mit schlechten Wesen aber immer träger, matter und in der Bewegung langsamer werden.

Durch eben dieses Mittel kann man das sogenannte Stallfeuer leicht vom wahren Geist (guten Wesen) unterscheiden. — Pferde von wahren Racefeuer werden immer brausender, geistreicher, erhabener in der Bewegung. — Die stallfeurigen Pferde traben dagegen keine halbe Stunde, so ist ihre Lebhaftigkeit und erhabene Bewegung verloren, und sie schleppen dann ihre Knochen pflegmatisch einher.

Auch auf Beschaffenheit des Karakters nehme ich bei Beurtheilung der Pferde im Allgemeinen einige Rücksicht, und richte mich hierin besonders auch den Ausdruck der Physiognomie.

Ist das Gesicht eines zur Beurtheilung aufgestellten Pferdes freundlich, und verändern sich diese Mienen bei meiner Annäherung nicht; bleibt das Pferd ferner beim Betasten seiner Theile still und ruhig stehen, ist selbes dabei auch mit dem Schweife ruhig, so schließe ich auf eine unverdorbene Gutmüthigkeit.

Ist der Ausdruck des Gesichtes ernst, blickt mich das Pferd bei der Annäherung fest an; beobachtet es mich bei jeder um selbes vorgenommenen veränderten Stellung achtsam; bleibt es dabei aber dennoch fest und ruhig stehen, so schließe ich auf viel Dreistigkeit und Muth.

Ist es aber bei meiner Annäherung unstet, sieht es meiner Hand, die es irgend wo betastet, besorgt

nach, so zeigt es von Mißtrauen. — Sträubt es sich beim Betasten seiner Theile durch Ausweichen mit denselben — hält z. B. den Kopf, sobald man nach selben langt, abseits, hebt die Füße, die man betasten will, auf, und senkt sich dabei mit der betreffenden Seite gegen die Erde, so ist dieß ein Beweis von Furcht.

Sieht sein Gesicht bei meiner Annäherung verdrießlich aus, widersetzt es sich noch dazu dem Betasten seiner Theile durch Beissen, Hauen oder Schlagen, so zeigt dieß von Bosheit.

Ist das Gesicht stier, und das Pferd verhält sich bei allem, was man mit ihm anfangen mag, leidend, wohl gar unempfindlich, so schließe ich auf Dummheit.

Sind Hengste zu keck, Wiehern und schlauchen aus (ohne eine Stute zu sehen), sobald man selbe nur mit der Hand an der Nase, oder sonst wo betastet, und hauen dabei wohl gar noch vorne und hinten aus, so zeigt dieß von übermäßiger Geilheit (Saamenkoller).

Sieht die Physiognomie einer Stute bang, verwirrt aus, drehet selbe bei der Annäherung mit dem Schweife, kirrt und seigt selbe bei der geringsten Berührung (ohne daß ein Hengst in der Nähe ist), oder haut selbe wohl gar noch während dem vorne und

hinten aus, so zeigt es von Überreiztheit (Mutterwuth).

Um mich bei solchen von Pferdeverkäufern producirten Pferden auch für den Fall, wenn ich mich durch die kürzlich berührten Kennzeichen über die Beschaffenheit, deren Karakter, noch nicht hinlänglich überzeugt hätte, noch sicherer zu stellen, lasse ich mir zu untersuchende Reitpferde oftmals rechts und links wenden, und an der Stallthüre vorbeireiten; thun sie dieses alles ohne Anstand, so schließe ich auf guten Willen. — Je mehr diese sich aber bei den Wendungen stemmen, je mehr selbe sich an der Stallthüre anhängen, für desto eigensinniger halte ich sie.

Pferde, die man nicht reiten kann, lasse ich längs einer Wand vom Vorführer aufstellen, drohe selben unter Begleitung der Zunge mit einer langen Peitsche. Nehmen sich hiebei die Pferde schön zusammen, und bleiben, besonders mit dem Schweife ruhig, so beweißt mir dieses lebhafte Thätigkeit; werden Pferde hiebei aber gleich böse, fahren ängstlich hin und wieder, drehen mit dem Schweife, so zeigt es von vieler Furcht. — Schlagen Pferde hiebei jedoch sogleich stark aus, so schließe ich auf Keckheit, Bosheit.

Sind Pferde dabei aber ganz gleichgültig, unempfindlich, so zeigt es Trägheit, Faulheit, Dummheit.

über die Forterblichkeit der verschiedenen Karaktere bei Pferden ist meine Meinung, daß der natürliche Karakter der Pferde (von welcher Beschaffenheit er immer sey) forterblich sey; derjenige aber, welcher Folge von Erziehung, Ursache unrichtiger Behandlung ist, niemals forterblich seyn kann.

So viel für dießmal über Pferdekenntnis. — Künftig den Nachtrag des noch hievon Abgehenden.

III.

Über die Begattung der Pferde

ist schon so manche Abhandlung am Tage, und dennoch dürfte Einiges hierüber nicht ganz überflüssig seyn.

Die erste Rücksicht, die man nach der Wahl der Zuchtpferde bei der Begattung der verschiedenen Arten zu nehmen hat, ist das Alter, und hierin wäre beiläufig diese Norm von Nutzen. — Pferde von rein edlen Ursprunge der beiden Hauptarten männlichen Geschlechts von dem siebenten bis in das dreißigste Jahr, weiblichen Geschlechts von dem sechsten bis in das fünf und zwanzigste Jahr zur Begattung zu lassen. — Pferde reiner, oder gemischter Abkunft und halben Adels männlichen Geschlechts von dem

sechsten bis in das achtzehnte Jahr, weiblichen von dem fünften bis in das fünfzehnte Jahr, und Pferde ohne Adel, jeder Art, männlichen Geschlechts von dem fünften bis in das zwölfte Jahr, weiblichen von dem vierten bis in das zehnte Jahr zu begatten. — Jede Abweichung hievon wird, ist sie nicht von wirklichen Nachtheil, doch nie von Nutzen seyn.

Die zweite Rücksicht ist die Art der Begattung.

Auch hierüber sind die Meinungen der Sachverständigen noch sehr getheilt, und deshalb hier auch meine auf Erfahrung gestützte Ansichten.

In Hinsicht auf Fruchtbarkeit ist die freie Begattungsart die vorzüglichste.

Freie Begattung ist diejenige, wo der Hengst und die Stute sich zur Begattung frei überlassen sind. Diese existirt entweder bei ganz wilden Gestüten, wo beide Geschlechter das ganze Jahr hindurch in Gesellschaft beisammen leben, oder auch noch hie und da in halb wilden Gestüten, wo man im Frühjahre einen Hengst unter eine gewisse Anzahl Stuten frei hinein, und nach Willkühr entweder während dem ganzen Frühjahr, oder nur Tagweise zusammen läßt. Hiebei soll man den Hengst, ehe man selben frei unter die Stuten hinein läßt, erst vorhero eine Stute aus der Hand bedecken lassen, damit derselbe nicht aus zu großer Geilheit unbesonnen unter die Stuten hineinfahre,

und dadurch sehr gefährdet werde. So haben z. B. die Mutterstuten zu Venegg den türkischen Hengst Pazmann Oglu die Ruthe entzwei und so zusammen geschlagen, daß er todt auf dem Platze blieb.

Auch muß, wenn sich bei einem halbwilden Gestüte der Hengst frei unter den Stuten befindet, ein kluger Aufseher stets dabei und besorgt seyn, jede bedeckte Stute von den andern abzusondern; es gibt nicht selten geile Stuten, welche, so wie sich der Hengst zum Begattungsakte mit einer andern Stute anschickt, und im Begriffe ist, auf selbe zu springen, sich sogleich nähern, die andere Stute mit dem Hintertheile verdrängen, und sich nun an den Hengst so geschickt anzustellen wissen, daß er immer auf sie kommen, und sich unwillkührlich mit sie begatten muß. Hiedurch werden die übrigen Stuten vernachläßiget; selbe bleiben ganz natürlich kalt, und für den Gestütseigenthümer ist dieß ein bedeutender Nachtheil.

Wenn in einem halbwilden Gestüte die, einem Hengste zur Begattung frei gegebene Anzahl Stuten bedeckt ist, so stallt man den Hengst gewöhnlich einige Tage wieder ein, und nach neun Tagen (die gewöhnlichste Zeit) probirt man die sämmtlichen Stuten auf die erste Art; jene Stuten, welche den Hengst sogleich abschlagen, sondert man gleich ab, die übrigen läßt man repetiren.

Unstreitig erhält man bei der freien Begattungsart mehr Füllen, als bei der gezwungenen; allein diese

war jedoch bis itzt nicht immer, am wenigsten bei eingestallten Pferden anwendbar, weil diese (beiderlei Geschlechts) der Freiheit und des geselligen Umgangs ungewöhnt, sich bei der ersten Berührung so tobend, und besonders die Stuten (wenn selbe auch noch so sehr rossig sind), so sträubend gebährden, daß für beide Theile nachtheilige Beschädigungen entstehen können; indeß könnte man die freie Begattung (da selbe in Bezug auf Fruchtbarkeit von entschiednen Nutzen ist) auf folgende Art in Zukunft anwenden:

In einen, ohngefähr 10 bis 20 Schritt im Durchmesser, mit hohen Wänden versehenen Eingang, führe man (versteht sich, ohne Hintereisen) den Hengst an einen Kappzaum oder Trense, mache die Zügel auf eine geeignete Art hinauf, lasse den Hengst frei, und mache die Thüre zu — dann führe man die Stute an eine, in diesen Einfang (in Form eines Fensters von der Höhe und Größe, daß die Thiere blos mit Kopf und Hals zusammen können) gerichtete Öffnung, und überzeuge sich, ob die Stute wohl rosse; hiezu muß sich selbe, sobald sie der Hengst anriecht, mit den Hinterfüßen aus einander stellen, den Schweif heben, die Schaam öffnen, und aus derselben eine strohgelblichte zähe Feuchtigkeit fließen; jene Stuten, welche hiebei sehr stark kirren, die Ohren stets zurück legen, mit dem Schweife drehen, das ganze Hintertheil hin und her, oder rückwärts bewegen, sind nicht gehörig rossig, sondern mehr überreizt, und sollten in diesem Zustande nicht zur Bedeckung gelassen werden, weil

man nicht allein keine Rechnung auf Befruchtung machen kann, sondern derlei Stuten durch die Begattung immer reiziger, mithin unfruchtbarer, und im Umgange auch gefährlicher werden. Man führe solche Stuten so lange täglich vor das Probierfenster, bis selbe vollkommen ruhig und wirklich rossig werden. Hat sich nun die vor dem Probierfenster gestellte Stute als wirklich rossig gezeigt, und man will selbe frei belegen lassen, so trete man vorhero mit einer geeigneten Peitsche in den Beschällplatz, weise den Hengst damit von der Thüre hinweg, und lasse dann die Stute (versteht sich, ohne Hintereisen) an der Halfter oder Trense herein führen, die Zügel hinaufbinden, und die Stute dann frei zu dem Hengste hin. Mit der Peitsche bleibe man zur Seite in Bereitschaft, die beiden Pferde, wenn selbe auf einander schlagen, sogleich auseinander zu peitschen.

Vom Einweisen.

Vorausgesetzt, daß man einen kräftigen Hengst bei einer gehörig rossigen Stute nicht einzuweisen braucht, ist das noch an manchen Orten gebräuchliche Einweisen eine wahre Schweinerei — soll diese indeß doch, um den alten Schlendrian wohl aufzubewahren, hie und da noch getrieben werden, so rathe ich, sich hiezu den Thieren nicht eher zu nähern, als bis sich der Hengst vollkommen auf der Stute befindet, und dann, wenn man auf eine zur Sicherheit geeignete Art auf die linke Seite der Thiere zugetreten ist, den Schweif der

Stute mit der linken Hand auf die linke Seite ziehen, und dann die Ruthe des Hengstes mit der rechten Hand vorne in den Augenblick sanft zu ergreifen, wenn der Hengst damit gegen die Schaam arbeitet; hiebei muß die Ruthe weich gehalten, von oben nach abwärts in die Schaam gebracht, und wie dieselbe in die Scheide dringt, muß die Hand wieder weggenommen werden. Die linke Hand kann, den Schweif der Stute haltend, hinter der linken Hüfte der Stute bis nach vollendeten Begattungsakt angelehnt bleiben, und mit der rechten ergreift man nach selben den Hengst unter einem wohl lauten: „Komm her!" in dem Augenblicke, als er von der Stute herab= mit den vordern Füßen auf den Boden tritt, und führt selben sogleich, und darauf auch die Stute aus den Beschällerplatz heraus. War man aber während dem Begattungsakte den Thieren nicht zur Seite, so trete man, sobald sich derselbe endet, und der Hengst von der Stute herabsinkt, ruhig und gerade von vorne, unter einem sanften: „Komm her!" auf die Stute zu, ergreife selbe bei dem Kopfgestelle, und weise den Hengst, während man die Stute aus dem Beschällerplatze führt, mit der Peitsche zurück. Den Hengst kann man darnach, wenn derselbe fromm, und leicht zu fangen ist, ebenfalls abführen; ist diesem aber nicht wohl zu trauen, so führe man die nämliche oder eine andere Stute an das Probierfenster, und ergreife von außen den dadurch hergelockten Hengst bei dem anhabenden Kopfgestell, damit selben dann ein geschickter Gehülfe von innen abnehmen und wegführen kann. Auf diese

Weise könnte die freie Begattungsart ohne Risiko allenthalben, wo hiezu Gelegenheit ist, angewendet werden.

Allen Zwang, besonders dem gewöhnlichen Spannen der Stuten bei der Begattung bin ich entgegen, so wie ich auch das Zuführen des Hengstes an zwei Longen nicht gut heiße, und zwar 1) wird man mit zwei Longen über einen Hengste nie so gut als mit einer Longe Herr, weil, wenn sich derselbe mit seiner Kraft zwischen beide drängt, man selben zurückzuhalten, nicht im Stande ist.

2) Kann der Hengst durch gewaltsames Zurückziehen von denen hiezu, selten ganz geschickten Individuen, leicht ruinirt werden, und

3) kann sich sowohl der Hengst, als die Stute leicht in eine oder der beiden Longen verwickeln, und dadurch können nicht allein für die Pferde, sondern auch für die beiden Menschen selbst nachtheilige Beschädigungen entstehen; ich rathe daher, den Hengst, wenn selber schon mit der Longe zur Begattung geführt seyn muß, mit einer Longe zuzuführen, denselben aber damit wohl in Respekt, und besonders hinter der führenden Hand zu behalten; — führt man einen Hengst von einer Stute hinweg, so wende man selben (besonders wenn er nicht bedeckt hat) nie bei der Stute um, daß dessen Hintertheil gegen die Stute komme, sondern schnelle selben erst einige Schritte, oder besser, so weit zurück, daß er die Stute, oder

den bei derselben befindlichen Menschen mit Schlagen nicht mehr erreichen kann. Gewöhnlich schlagen Hengste, wenn selbe eine Stute, zu der sie schon zugelassen waren, nicht bedecken, im Abführen nach derselben, und daher kann ohne ersterwähnte Vorsicht, leicht ein Unglück entstehen. Überhaupt muß man im Umgang mit solchen zur Begattung zusammengegebenen Pferden sowohl in Hinsicht eigener Sicherheit, als Erhaltung der Thiere selbst, äußerst vorsichtig seyn.

Meine gewöhnliche Art, in Ermanglung an Gelegenheit, Pferde frei begatten zu können, ist beiläufig diese:

Erst nehme ich die Stute an einer Trense mit starken Zügeln in die linke Hand, stelle selbe mit der rechten Seite an eine Wand, und bleibe einen halben Schritt in der Entfernung, mit meiner linken Schulter auf ihre Stirne gerichtet, stehen; nun lasse ich mir den Hengst (er sey so unbändig, als er will) ebenfalls an einer Trense mit sehr stark und langen Zügeln von der andern Seite in die rechte Hand geben, lasse selben, wenn er nicht zu geil ist, sogleich mit der Nase gegen die linke Schulter der Stute kommen; ist der Hengst aber zu tobend, so schnelle ich selben unter recht grellen Anrufe mit „Pfui" derb zurück, und ziehe ihn sogleich wieder vorwärts, damit er nun ruhiger an die Stute komme, und selbe nach und nach zum Rossen reize.

Ehe und bevor ich überzeugt bin, ob die Stute rossig ist oder nicht, schnelle ich den Hengst, so oft er sich levirt, unter grellen Anrufe tüchtig zurück. Ist die Stute nicht rossig, so lasse ich selbe nicht belegen, sondern von dem Gehülfen ergreifen und mit hoch gehobenen Kopfe abführen.

Ist die Stute rossig, so verhindere ich das Aufspringen des Hengstes durch Schnellen so lange, bis er vollkommen fertig ist (d. h. bis seine Ruthe völlig ausgeschlaucht und steif ist), dann erst lasse ich ihn an der linken Hüfte hinauf, und dabei immer mehr Luft, damit er vollends nach hinten trete, und sich zum Begattungsakt anschicke, in welchem Augenblicke ich die Stute am Kopfgestelle kurz ergreife, und nun die rechte Hand fest vor deren linken Schulter anlehne.

Nach dem Begattungsakte lasse ich die Stute von einem Gehülfen kurz anfassen und mit hochgehobenen Kopfe abführen; den Hengst lasse ich darauf einige Minuten herumführen, und dann in den Stall bringen. —

Das Begießen der Rücken der Stuten mit kalten Wasser, oder das sehr übliche schnelle Reiten nach dem Begattungsakte, und dergleichen Dinge, welche die Befruchtung befördern sollen, ist alberner Unsinn, den ich, so wie das Waschen der Geschlechtstheile des Hengstes gleich nach der Begattung von jeher unterlasse.

Mit der Repetition der Stuten binde ich mich nicht an den bisher angenommenen neunten Tag, sondern lasse eine bereits bedeckte Stute am 5ten, 6ten, 7ten, 8ten oder 9ten Tage wieder probieren, und falls selbe wieder rossig ist, ohne Anstand repetiren. — Einer Stute, die nicht leicht zu befruchten ist, lasse ich des Tags zwei Sprünge, und zwar den einen Frühe, und den zweiten Abends geben, und dieses im Frühjahre alle 6 bis 7 Tage repetiren, bis selbe gehörig abschlägt. Abschlagen heißt bekanntlich, wenn eine schon früher bedeckte Stute den Hengst nicht mehr annimmt.

Dieses Abschlagen geschieht entweder trocken, oder naß, und zwar trocken, wenn die Stuten, ohne die Schaam zu öffnen, oder zu seigen, durch Schlagen eine Abneigung gegen den Hengst zeigen — naß dagegen, wenn selbe den Schweif erheben, und seigen, als seyen sie im höchsten Grade rossig, so wie der Hengst aber darauf, und besonders mit der Ruthe an die Schaam kömmt, sich sogleich zusammenziehen, und durch Schlagen, oder sonst Sträuben den Hengst wieder zu entfernen suchen. Hierin irrt sich noch mancher Gestüts-Aufseher, läßt solche Stuten halten, und nothzüchtigen, welches denselben leicht zum Nachtheile gereichen kann.

Junge Stuten, welche das Erstemal zur Begattung kommen, soll man außer der freien Begattungsart, wenn selbe rossig sind, und sich dennoch gegen den

Hengst

Hengst sträuben, durch zwei geschickte Leute dazu halten lassen; auch kann man derlei Stuten, wenn sie gar zu kitzlich sind, ein wenig premsen.

Das sogenannte Spannen oder Fesseln der Stuten bei der Begattung ist indeß mehr von Nachtheil, als von Nutzen, weshalb ich dasselbe jederzeit zu unterlassen für besser finde; und jenen Stuten, welche für den Hengst gefährlich werden können, lasse ich blos die Hintereisen abnehmen, eine solche Stute mit der rechten Seite dicht an eine Wand stellen, von einem geschickten Gehülfen mit der linken Hand an der Nase, und mit der rechten am linken Ohre packen, und wenn selbe, während der Hengst hinaufspringt, ausschlagen will, dieses durch Rückwärtsdrücken verhindern. Sobald der Hengst oben, und die Stute ruhig ist, so muß der Gehülfe die Nase lockerer halten, jedoch nach den Begattungsakt, wenn der Hengst im Begriffe ist, sich wieder herabzulassen, muß der Gehülfe die Nase wieder fest zu- und die Stute nach rückwärts drücken, damit selbe den Hengst zu schlagen verhindert werde; den Hengst schnellt man, sobald sich selber vollends herabgelassen hat, einige Schritte zurück, damit er nicht durch Berührung die Stute zum Ausschlagen reize, und die Stute wendet man in den Augenblick, als der Hengst herabsinkt, in einer halben Wendung rechts oder links, damit ihr Hintertheil sogleich von dem Hengste und dem denselben führenden Menschen abgewandt, und dadurch alle Gefahr für beide beseitigt werde.

Durch diese und dergleichen Vortheile, deren ich in Zukunft bei weiterer Abhandlung von der Pferdezucht noch mehrere nachzutragen nicht ermangeln werde, kann man zu Zeiten, wo nicht Nutzen stiften, so doch Schaden verhüten, und deshalb wäre deren Anwendung Gestütsvorständen, und auch Pferdebesitzern anzurathen.

IV.

Erziehungsplan eines Bereiters.

Mitgetheilt von einem alten Stallmeister.

Nachdem der junge Mensch, der sich der Reitkunst widmen will, sich in allen Schulkenntnissen so weit ausgebildet hat, daß er auf jeder Universität mit Achtung aufgenommen werden kann, und sich vorzüglich auch Kenntnisse der lateinischen, französischen und englischen Sprache verschafft hat, so sollte er, nach meiner Überzeugung und Erfahrung,

1) zwei Jahre eine Thierarzneischule besuchen und sich hier ganz vorzüglich Kenntnisse der Anatomie und Physiologie angelegen seyn lassen, die Naturgeschichte des Pferdes und das Exterieur auf das sorgfältigste studieren; denn ein Künstler, der das Material zu seiner Kunst nicht genau kennt, kann ohnmöglich diesen rohen Stoff seiner Natur gemäß zu bearbeiten wissen, so, daß ich nichts Erbärmlicheres und

wahrhaft Verächtliches kenne, als einen Bereiter ohne gründliche Kenntnis der Anatomie, Physiologie der Naturgeschichte des Pferdes und seines Exterieurs.

Nebenbei kann er sich in den ersten Anfangsgründen der niedern Reitkunst üben, sich mit allen Vortheilen, das Pferd unserer Willkühr zu unterwerfen und sich in seinem Umgange vor Gefahren zu schützen, bekannt machen, eine regelmäßige Stall- und Futterordnung kennen, das Füttern und Putzen, Satteln und Packen, An- und Ausschirren praktisch betreiben und sich hierinnen Geschicklichkeit, Vortheile und Gewandtheit verschaffen, den theoretischen und praktischen Hufbeschlag studieren und sich hierinnen so einüben, daß er selbst mit Leichtigkeit, Geschicklichkeit und Regelmäßigkeit ein Hufeisen zu schmieden und aufzuschlagen versteht. Sich ferner das Studium der Botanik angelegen seyn lassen und sich wenigstens eine genaue Kenntnis von den Gräsern, Kräutern, Blumen und Früchten verschaffen, die das Pferd frißt, die ihm gedeihlich und die ihm schädlich sind, und endlich Mathematik, Physik, Chemie und Zeichenkunst studieren. Wissenschaften, die nicht nur jedem gebildeten Mann, sondern auch und ganz vorzüglich einem wissenschaftlichen Bereiter unentbehrlich sind.

Nachdem er seine Zeit während dieser zwei Jahre wohl benutzt und nie den Wahlspruch aus den Augen verloren hat: daß das Leben kurz, die Kunst und Wissenschaft aber lang ist; fängt er

2) den eigentlichen Unterricht der höhern Reitkunst auf einer großen und berühmten Manege an, wobei er immer noch Zeit genug übrig behält, in den erstgenannten Wissenschaften fortzustudiren, und da gewöhnlich an den Orten, wo man eine große Manege findet, auch eine Thierarzneischule ist, so hat er hiezu die beste Gelegenheit.

Da ich annehme, daß er sich schon zwei Jahre in der niedern Reitkunst, nämlich in der Wissenschaft, zu reiten, und das Pferd seiner Willkühr zu unterwerfen und sich dabei vor Gefahren zu schützen, *) geübt hat, so sind zwei Jahre hinreichend, ihm, bei hinlänglichen Fleiß, das Höhere dieser Wissenschaft, die eigentliche Kunst, Pferde zu dem Reit- und Zugdienst abzurichten, bekannt zu machen, sich Kenntnisse von der Zäumung zu verschaffen und Alles zu studieren, was zu der Dressur eines Campagne und eines Schulpferdes gehört, sich im Fahren mit zwei, vier und sechs Pferden zu üben und nebenbei seine erlernte Sprachkenntnisse und alle die Wissenschaften zu repetiren, welchen er sich die ersten zwei Jahre vorzugsweise widmete.

Daß während dieser Zeit an Vergnügungen, Zeitversäumnisse, ja sogar wenig oder gar nicht an einige

*) Man sehe Tenneckers Handbuch der niedern und höhern Reitkunst, Leipzig bei Dürr, und „Kegels Umgang mit Pferden" in allen guten Buchhandlungen Deutschlands.

Stunden der Erholung gedacht werden kann, versteht sich von selbst.

Ist auch diese Zeit verstrichen und auf das sorgfältigste benutzt worden, so wird es außerordentlich nützlich zu der Ausbildung dieses jungen Mannes in seinem Metier seyn, wenn er sich

3) ein Jahr bei einer guten Kunstreiter-Gesellschaft, z. B. bei von Bach in Wien, oder bei Price und dergleichen aufhält und sich hier nicht allein Atresse, Gewandtheit, Gleichgewicht und Stärke des Körpers in allen Haltungen und Stellungen zu Pferde verschafft, auf alle Arten auf und von dem Pferde voltigiren lernt, sondern sich vorzüglich auch die Geschicklichkeit dieser Künstler in der Thätigmachung und Abrichtung der Pferde zu eigen macht, worin sie allerdings vorzugsweise unterrichtet und geübt sind.

Bei seinen vorausgesetzten Kenntnissen wird ihm, sagen auch meine alten schulgerechten Collegen, die in der Regel mit einer Art von Verachtung auf diese Stiefgeschwister ihrer Kunst, auf die sogenannten Kunstreiter, herabsehen, was sie wollen, der Aufenthalt bei einer berühmten Gesellschaft dieser Art außerordentlich nützlich seyn, und die Erfahrung, so wie seine Überzeugung in spätern Jahren, wird ihn belehren, daß er hier so manches lernte, wozu er auf keiner Manege eine Anweisung erhielt und das ihm für das praktische Leben und Wirken außerordentlich nützlich wurde.

Von hier aus gehe er

4) ein Jahr als Volontair zu einem guten Kavallerieregiment, vorzüglich zu einem, das mit pohlnischen oder ungarischen Pferden beritten ist, um hier noch so manches, im Betreff der militärischen Reiterei, der Abrichtung und Bezähmung der Wildfänge, der pünktlichsten Stall- und Futterordnung, des regelmäßigsten Sattelns und Packens und der Evolutionen mit mehrern Pferden zu lernen, und glaube nur ja nicht, daß ihm auch dieser Aufenthalt gereuen wird, den mehrere meiner alten Herren Collegen abermals für überflüßig halten werden, weil sie so glücklich waren, auf ihre Stelle, wo sie standen, ohne große Kenntnis, wie ein Pilz aufzuwachsen und man von ihnen im Leben gar nicht mehr verlangte, als ein Paar Schenkel über das Pferd zu hängen und dieses, noch mechanisch genug für ihren Herrn abzurichten, oder als Schulpferd zu produciren. Aber was werden sie dazu sagen, wenn ich ferner verlange, daß sich der angehende Bereiter

5) auch ein Jahr bei einem großen Pferdehänd- und zwar wo möglich bei einem Dessauer oder Berliner Juden, aufhalten soll, um hier die sorgsamste und doch zugleich auch die ökonomischte Stall- und Futterordnung, die beste praktische Pferdekenntnis, die Roßtäuscher- oder Pferdeverschönerungskünste, den Pferdehandel und das Vorreiten des Pferdehändlers zu erlernen, in welchem er, um ein Pferd gut zu produciren und es scheinbar treffirt, fromm, thätig, ge-

sund, fehlerfrei und kräftig darzustellen, eigene Vortheile und Geschicklichkeiten besitzt, von denen der größte Theil meiner alten Herren Collegen, mit allem ihrem Dünkel in ihrer Kunst, nicht das Geringste verstehen, so daß dem Pferde, das sie nach allen Regeln der Wissenschaft auf dem Musterplatz vorritten, sogar der Laie seinen eigentlichen mangelhaften Zustand sogleich ansehen wird. Und was die Kunstgriffe und Vortheile bei dem Pferdehandel, die eigentliche praktische Pferdekenntnis, die sorgsamste Pferdewartung anbetrifft; wo könnte man diese besser erlernen, als bei dem Kaufmann, dem sein Interesse lehrt, wie er seine Waare einkaufen und verkaufen, ausputzen und verschönern, aufbewahren und erhalten muß, also bei dem Pferdehändler und ein Jahr Aufenthalt bei einem Mordchen, Cander, Veitel, Eiseck in Dessau, oder Joseph und Itzig in Berlin, werden den jungen Mann in allen diesen Kenntnissen weiter bringen, als ihm der theoretische jahrelange Unterricht in allen diesen Wissenschaften geholfen hat.

Endlich muß er noch

6) eine pferdewissenschaftliche Reise machen, die ersten Manegen und Thierarzneischulen in Deutschland und in dem Auslande besuchen, und sich vorzüglich auf Gestüten in Meklenburg-Hollstein, Hessen, Preussen, Würtemberg, Baiern, Östreich, Ungarn, Siebenbürgen ꝛc. aufhalten, mit der K. K. östreichischen Remondirungs-Kommission in die Buckowina, die Moldau, Bulgarien, die Wallachei zu kommen suchen und

auf dieser Ausflucht Alles benutzen, wodurch er seine Kenntnisse über das Pferd vermehren kann.

Ist er nun in der Litteratur seiner Wissenschaften mit fortgegangen, bewies er in Allen den größten Fleiß, hatte er wirklich Talente, körperliche Gewandtheit, Anstand und Geschicklichkeit, weiß er alle die erlernten Kenntnisse mit einem feinen und höhern Lebensumgang, mit Welt- und Menschenkenntnis zu verbinden, so darf er nicht besorgt seyn, daß sich nicht eine, seinen erlernten Kenntnissen und Wissenschaften angessessene Anstellung, — so wenig wie auch diese in unsern Zeiten ein ganz gemeines Bereiter-Subjekt zu finden Gelegenheit hat, — für ihn zeigen wird.

Andeutungen

über einige nicht genug zu beachtende Gegenstände in der Reitkunst.

Unter mehrern Gegenständen der Reitkunst, die alle mögliche Aufmerksamkeit verdienen, scheinen mir vorzüglich folgende einer nähern Beachtung werth.

1) Die Beurtheilung des zuzureitenden Pferdes nach seinem Alter, seiner Race, seiner Körperkonsti-

tution und des Dienstes, für den es brauchbar gemacht werden soll.

Alles Dinge, auf die der gewöhnliche Bereiter wenig oder gar keine Rücksicht nimmt, und daher ein Pferd von vier Jahren so behandelt, wie ein sechsjähriges Pferd, und ein deutsches Landpferd ebenso bearbeitet, wie ein russisches oder englisches Gestütspferd; so wie er gleichfalls keine Rücksicht darauf nimmt, ob das Pferd gut oder schlecht genährt, bei Kräften, oder in einem ganz geschwächten Zustande ist, und eben so wenig berücksichtiget, ob das Pferd für den Dienst eines alten Herrn, oder eines Husarenkornets bestimmt ist. Er bearbeitet sie alle nach gleicher Form, wo es denn nicht fehlen kann, daß die Hälfte davon zu Grunde gerichtet, verdorben und für seine Bestimmung gar nicht brauchbar wird, und dieß alles aus einem und demselben Grunde, nämlich aus dem, daß sich der gewöhnliche Bereiter eben so wenig um die äußere Pferdekenntnis, wie um die Racen und der Gestütswissenschaft bekümmert, und seine ganze Wissenschaft nur in der mechanischen Fertigkeit des Reitens selbst sucht.

2) Verdient das übertriebene Emporrichten der Pferde, wodurch nicht allein der Schritt des Thieres verkürzt, sondern auch, durch die Stauchung der Halswirbelbeinsäule auf die vordern Gliedmassen, die vordern Schenkel strupirt, und die hintern zu Spat, Gallen, Schale und Ringbein disponirt werden, alle

mögliche Beachtung und Beschränkung, und ein großer Theil der so zeitig auf allen vier Beinen ruinirten Pferde, haben wir nur dieser mechanischen rücksichtslosen Bearbeitung zu verdanken, die man, leider! auf vielen Bahnen findet.

3) Die Vernachläßigung von der Bearbeitung an der Hand, ist ebenfalls ein Gegenstand, der sehr zum Nachtheil der Reitkunst ist und größere Beachtung und Abstellung verdient.

Wenn man in früheren Zeiten der Reitkunst die Bearbeitung an der Hand so weit trieb, daß man durch diese Lektion ein Schulpferd vollkommen, und ohne daß es jemals ein Reiter bestiegen hätte, abrichten zu können glaubte; so scheint dagegen in unsern Zeiten die Bearbeitung an der Hand wieder zu sehr vernachläßiget und wenig oder gar nicht angewandt zu werden, ohnerachtet sie doch eine der besten Lektionen ist, das Pferd mit Schonung ins Gleichgewicht zu setzen und es folgsam, loß und beweglich zu machen.

Dahin gehört auch die Bearbeitung in den Pilaren und alles das, was die alten Meister der Reitkunst und noch in neuern Zeiten der Stallmeister Prizulius, darüber sagten, scheint unbenutzt verschollen zu seyn, und kaum daß man noch hie und da ein Paar Pilaren, als bloße Figuranten, als Erinnerungszeichen an die alte gute Reitkunst, auf den Manegen findet.

4) Ist die wenige Abgebung, die wenige Beschäftigung, die sich der Bereiter in und außer dem Stalle mit dem Pferde macht, ein großer Mangel der Reitkunst, der alle Aufmerksamkeit verdient. Der Bereiter ist gleichsam der Päthagoge, der Erzieher und Bilder des Pferdes nach seinen verschiedenen Bestimmungen. Hierzu wird aber vorzüglich eine genaue Kenntniß, nicht allein in körperlicher, sondern auch in geistiger und gemüthlicher Hinsicht, verlangt; und auf welche Art könnte man diese besset studieren, als indem man sich in und außer dem Stalle recht viel mit dem Pferde abgiebt und es so, nicht allein in Beziehung auf seine Form, seine Bauart und seine Kräfte, sondern auch in Beziehung auf seine Fähigkeiten und auf seinen Charakter am besten kennen lernt. In der mechanischen Fertigkeit des Reitens an sich, ist die eigentliche Wissenschaft der Pferdeabrichtung nicht zu suchen, und wer nur diese versteht und auszuüben weiß, kann höchstens ein Pferdebändiger, aber keine Pferdeerzieher, Ausbilder seiner körperlichen, gemüthlichen und geistigen Anlagen seyn, die nicht allein durch Stiefel und Sporn, Peitsche und Kappzaum sich formiren — wohl aber in aller Beziehung verderben läßt.

Einige Vortheile

zu der Bezähmung unleidlicher und böser Pferde bei dem Beschlag.

Wie weit würden wir schon in der Bezähmung unleidlicher und böser Pferde, vorzüglich bei dem Beschlag, gekommen seyn, wenn Jeder seine Erfahrungen und erlangten Vortheile hierbei öffentlich bekannt machte und besonders die sogenannten Kunstreiter, ihre Handgriffe und Erfahrungen dabei, in welchen sie allerdings eine ganz besondere Geschicklichkeit besitzen, nicht so geheim hielten.

Eine dieser Verfahrungsarten, die ich von einem sehr geschickten und erfahrnen Kunstreiter erlernt habe, und die mir schon außerordentlich vielen Nutzen bei dem Umgang mit bösen Pferden im Allgemeinen und der unleidlichen bei dem Beschläge insonderheit, verschaft hat, ist folgende:

Das sich nicht beschlagen lassende Pferd wird mit einer Wasser- und Unterlegtrense, von welcher an den erstern die Zügel getheilt seyn müssen, aufgezäumt und mit einem festen Stallgurt belegt. Nun werden die beiden Zügel der Wassertrense unter den Vorderbeinen und unter dem Obergurt durchgezogen und an dem letztern mit Schleifen an demselbigen befestiget, so daß der Kopf des Thieres dadurch, soviel wie möglich, an der Brust herabgezogen und der Hals nach unterwärts

gekrümmt ist. Eine Stellung, in welcher die Pferde die allerwenigste Kraft äußern können, da jetzt die Halswirbelbeinsäule gekrümmt und die Nerven bei ihrem Ausgange durch diese gebogene Stellung in etwas gedrückt werden. Nachdem nun das Thier zu viertel- und halben Stunden — je nachdem es sich bei dem Beschläge unleidlich und widerspennstig bezeigt — in dieser ihm ganz unnatürlichen und den größten Zwang verursachenden Stellung gestanden hat, wird an dem Schenkel, welchen man zuerst beschlagen will, bei den Vorderschenkeln über dem Knie, bei den Hinterschenkeln über dem Sprunggelenk, ein Turniket (Aderpresser) oder jede einfache Schnure angelegt, und vermittelst eines hölzernen Knebels fest zusammengedrehet und der letztere dann an die Schnure selbst angebunden, damit die Zuschnürung nicht wieder aufgeht. Hiermit läßt man das Thier ebenfalls eine Viertel Stunde stehen, so, daß ihm der Schenkel einschläft. Jetzt wird nun, wenn es ein Langschweif ist, der Schweif mit aller Kraft eines starken Mannes zwischen die Beine hindurch gezogen und an der entgegengesetzten Seite, die beschlagen werden soll, um den Schenkel herumgeschlagen und nach auswärts und vorwärts mit der größten Force festgehalten. Nun hebt ein kräftiger und im Aufhalten geübter Mann den Schenkel, um welchen das Turniket liegt, ohne Weiteres und gewöhnlich ohne alle Widersetzlichkeiten des Thieres auf, das sich bei diesen Vorrichtungen willig beschlagen läßt, besonders wenn man die bekannten Vortheile dabei beobachtet, daß der Aufhalter die Hände

fest um den Fessel drückt und der Schmied mit der linken Hand, so viel wie nur irgend möglich, die Zehe des Hufes in die Höhe und auswärts biegt.

Ist der eine Schenkel beschlagen, wird das Turniket um den folgenden gelegt, das Thier auch hiermit erstlich eine Weile stehen gelassen, bis ihm der Schenkel ganz erstarrt ist, dann wird bei dem Beschlag auf die beschriebene Weise verfahren, zuletzt die Schleifen der Zügel, die den Kopf unterwärts und den Hals gebogen erhielten, aufgezogen, das Pferd geliebkoset, ihm etwas Brod, Haber oder Heu gegeben und es eine Viertelstunde lang langsam geritten oder herumgeführt.

Bezeigt es sich bei allen diesen Vorrichtungen noch widerspenstig, so wird ihm, vermittelst der Trensenzügel oder eines aufgelegten Kappzaums, der Kopf noch mehr und bis unter die Vorderschenkel heruntergezogen, das Thier in dieser Stellung anhaltend zurückgestoßen, das Turniket noch fester angelegt, der Schweif noch kräftiger zwischen den Hinterschenkeln durchgezogen, umschlagen und festgehalten und an jedes Ohr eine Kneipzange angelegt und auch hiermit der Kopf des Thieres ganz zur Erde gezogen; *) unter welcher Vorrichtung sich die widerspenstigsten Pferde geduldig beschlagen lassen.

Schlüßlich bemerke ich noch, daß die tiefe Stellung des Kopfes und die ganz gekrümmte Biegung

*) Kegel findet dieß, da die Pferde dadurch an den Ohren leicht Schaden leiden, nicht für gut.

des Halses, so wie die kräftige Niederziehung und Umschlagung des Schweifes um den Schenkel es vorzüglich ist, welche dem Thiere alle Kraftäußerung berauben und welcher ich mich auch zu der Beseitigung anderer Widersetzlichkeiten bei bösen Pferden, ferner bei Operationen 2c. mit vielem Vortheil bediene. Oft machen sie die Anlegung des Tunikets ganz entbehrlich.

V.

Nachrichten

von dem gräflich Orlow'schen Gestüte in dem Gouvernement Wöronesch in Rußland.

Das beste veredelteste, ja man könnte wohl sagen, das beste Privatgestüt, welches man in Rußland hat, und das selbst den kaiserlichen Gestüten in Hinsicht des Adels der Pferde nicht nachsteht, ist das gräflich Orlow'sche Gestüt in dem Gouvernement Woronesch, 200 Werst hinter Moskau.

Dieses Gestüt entstand auf folgende Art: Der Graf Orlow erbeutete in dem Kriege gegen die Türken drei ganz vorzüglich schöne arabische Hengste von der edelsten Race und wollte sie seiner Monarchin, der großen Kaiserin Katharina, zu der Verbesserung der kaiserlichen Gestüte verehren. Diese nahm aber nicht nur die Hengste nicht an, sondern schenkte auch noch

dem

dem Grafen mehrere dänische Stuten aus dem so berühmten Gestüte zu Friedrichsburg, die sie von dem König von Dännemark erhalten hatte, mit welchen der Graf nun dieses Gestüt gründete und die immer steigende Vervollkommnung desselben dadurch bezweckte, daß er keine fremden Pferde wieder einführte; sondern die Nachkommenschaft nur immer unter sich selbst paaren ließ.

Hierdurch entstand nun ein ganz eigener Schlag von Pferden, der das Edele der väterlichen Abkunft und den gedrungenen Leist und das gute Fundament der mütterlichen Voraltern an sich trug, durch welche Eigenschaften sich dieses Gestüte noch vor allen andern vortheilhaft auszeichnet und zu der Erkennung weiter keines Gestütszeichens bedarf, welches diese Pferde auch nicht haben.

Das Gestüte besteht aus 1300 bis 1400 Pferden, worunter 600 Mutterstuten und 50 Beschäller sind, gehört unter die halbwilden Gestüte und wird von mehrern tausend Bauern, unter der Aufsicht einiger Gestütsofficianten, bewirthschaftet.

In dem Orte, wo sich das Schloß der Gräfin befindet, stehen die Beschäller und der größte Theil der Mutterstuten und Fohlen; die übrigen Stuten, auch noch einige Beschäller für die Wagenrace, und die übrigen Fohlen sind auf drei großen Vorwerken vertheilt, die drei bis vier Meilen von dem Schlosse

entfernt liegen. Zu jedem dieser Vorwerke, so wie zu dem Schlosse selbst, gehört ein Flächenraum von 10 bis 12 Meilen, einige 20 Meilen im Umfange, auf welchem ein feines trockenes Gras wächset, viele Waldungen sind, und welcher von mehrern Flüssen und Bächen durchschnitten und bewässert wird.

Die Stuten und Fohlen werden in Abtheilungen von reitenden Bauern gehütet und bei zu großer Hitze, oder sehr stürmischer Witterung in die Wälder oder in Unterstandshütten getrieben, die bei den Vorwerken befindlich sind.

Die Stuten werden alle Jahre, meist gezwungen, doch auch viele in der Freiheit, belegt und bleiben fast nie güste.

Die Hengste werden zu jeder Zeit auf dem Stalle erhalten und in einer wirklich splendit und prächtig gebauten Reitbahne bewegt, in welche sie gleich aus ihren Ställen geführet werden können. Übrigens hat man hier das Eigene, daß man die Hengste niemals an die Halfter legt und sie in ihrem sehr geräumigen Stande stets auf vielem und weichem Stroh herumgehen läßt.

Unter den Wagenpferden zieht man hier einen eigenen Schlag von Pferden, lauter Schimmel, den man die Träberrace nennt, und die so eine außerordentliche Schnelligkeit im Trabbe haben, daß ihnen

andere Pferde im Cariere folgen müssen. Man stellt alljährlich Wettrennen damit an, wo sie in kleine Gabeldrutschken gespannt und von einem kleinen Knaben, der reitend auf der Drutschke sitzt, geleitet werden und eine außerordentliche Schnelligkeit in diesem Gange äußern.

Man nimmt nur Hengste hiezu; die Stuten werden zur Zucht behalten oder mit den Wallachen dieser Race verkauft. Ein Träberhengst von diesem Gestüte ist aber fast gar nicht zu bekommen und wird nur in Petersburg und Moskau von den reichsten und angesehensten Familien um ungeheure Preiße, und dieß immer noch durch besondere Bekanntschaften und Verbindungen mit der Orlow'schen Familie, verkauft.

Zu reiten sind indessen diese Träber gar nicht, da sie so hart gehen, daß es die Brust keines Menschen aushält, sie anhaltend trabben zu lassen.

Außer diesen Wettfahrten mit der sogenannten Träberrace, werden auch noch alljährlich Wettrennen auf diesem Gestüte gehalten, wobei die Pferde ebenfalls von kleinen Knaben geritten werden und eine ganz außerordentliche Schnelligkeit äußern, so daß sie das vorgesteckte Ziel von Dreiviertelstunden in einigen Minuten durchlaufen und nachhero noch den ganzen Terrain mehremal in Cariere umkreisen, wozu sie ebenfalls nicht mehr als 10 bis 12 Minuten brauchen.

Trotz dem, daß dieses Gestüte ein halbwildes, ja man könnte in einiger Hinsicht, wenigstens in Be=

ziehung auf die zwei- bis vierjährigen Fohlen, sagen, ein ganz wildes Gestüt ist, indem diese auch öfters den ganzen Winter im Freien bleiben, so sind diese Pferde doch wenig oder gar nicht menschenscheu und noch weniger widerspenstig und böse. Unerschrockenheit, Zutrauen zu dem Menschen und ein gemüthliches folgsames Wesen im allgemeinen, scheint überhaupt einen Hauptzug ihres Karakters auszumachen; dabei haben sie ein sehr gemäßigtes Temperament, sind nicht allzuhitzig, doch aber nichts weniger als faul und von einer sehr gefälligen Taille. Der Hals ist etwas gekrümmt und voll, der Kopf etwas stark, die Ohren kurz und gut aufgesetzt, das Auge groß, helle und feurig, die Nasenlöcher weit und die innere Nasenhaut von einer lebhaften rothen Farbe. Der Widerrüst verliert sich unmerklich in den Hals, der Rücken ist gerade, die Kruppe nicht abgeschliffen und der Schweif hoch angesetzt. Die Brust ist weit, die Rippen voll und gerundet und die Schenkel sind gut fundamentirt, kurz gefesselt und mit einem außerordentlich guten und festen Huf versehen. Ihre Haltung ist edel, der Hals erhaben, aber gekrümmt und nicht nach vorwärts gestreckt, die Nasenspitze senkt sich nach der Erde und der Kopf wird nicht wie nach den Sternen guckend getragen, sondern läuft in senkrechter Richtung an dem untersten Rand des Halses herab, der sich in die breiten Kanaschen leicht versenkt. Die Stellung der Schenkel ist mustermäßig und die Bewegung kräftig, frei, leicht und schnell.

Sie sind außerordentlich dauerhaft und wie zu Strapatzen und Fatiken gemacht, nehmen mit allem und wenigem Futter vorlieb und besitzen eine vollkommen gute Gesundheit.

Ihre Farbe ist meistens braun oder Fuchsfarbe, mit weniger oder gar keiner Abweichung. Die Trä-berrace besteht aus Schimmeln.

Alle diese Eigenschaften machen denn diese Pferde vorzüglich zu Soldaten-Pferden geschickt und die meisten derselben werden auch auf dem Gestüte selbst zu hohen Preißen von Offizieren der russischen Armee und von andern großen und reichen Partikuliers aus Petersburg und Moskau gekauft.

Die jetzige Besitzerin dieses Gestüts, eine Tochter des Grafen Orlow, ist unverheirathet und lebt in Moskau, in dessen Nähe sie ebenfalls ein kleines Gestüt von vermischter russischer und englischer Raca hat, was jedoch diesem in dem Gouvernement Woronesch bei weitem nicht an Güte und Veredlung gleichkommt.

Alljährlich kommt sie einmal nach Woronesch und besucht dieses Gestüt, zu dessen immer weiteren Vervollkommnung sie Alles beiträgt, hält sich im Sommer mehrere Wochen hier auf und kehrt dann wieder nach Moskau zurück, wo ihr Schloß und seine Umgebungen einem wahren Feenpallast gleicht.

VI.

Ueber das Vaterland der sogenannten pohlnischen Remonde-Pferde.

Das Vaterland der sogenannten pohlnischen Pferde, die als Remonde für die leichte Kavallerie jährlich zu mehrern Tausenden nach Deutschland kommen, ist nicht sowohl Pohlen, als vielmehr die Moldau, Bulgarien und die Tartarei.

In dem eigentlichen Pohlen, und zwar in Ostgallizien in der Gegend von Stanislawow sind nur größtentheils die großen Lieferanten dieser Pferde einheimisch, als die Antonowitz'sche, Okopzschowitz'sche, Begdannowitz'sche, rc. die nun wieder durch ihre Unterlieferanten diese Pferde in der Moldau, Bulgarien, der Wallachei und der Tartarei aufkaufen lassen und zwar auf folgenhe Art:

Die Unterlieferanten, die in der Moldau wohnhaft und selbst Gestütsbesitzer sind, kaufen sie hier Rudelweise, mit Ausnahme der Hengste, die beinahe durch die ganze Moldau im Stalle gehalten und nur während der Bedeckzeit unter das Gestüt gelassen werden, zu zehen und zwölf Dukaten das Stück auf, wobei sie jedoch keine Auswahl treffen dürfen und das noch schwache dreijährige Fohlen eben so gut um diesen Preis mitnehmen müssen, wie die völlig ausgebildete sechs- und siebenjährige kräftige Stute.

Auf ähnliche Weise geschieht der Aufkauf in Bulgarien, Bosnien und der Wallachei, wo jedoch weit weniger Pferde gezogen werden, als in der Moldau.

Die Pferde aus der Tartarei, die besten unter allen, werden durch tartarische Pferdehändler nach der Moldau gepascht, hier den Gestüten einverleibt und zu seiner Zeit mit an die Aufkäufer verkauft. Es sind die besten von allen Arten dieser Pferde und ihre edle Race spricht sich durch ihren festen Muskelbau, ihren weit abstehenden Flechsen, ihr geistiges Auge, ihr kurzes und zartes Haar, ihren geradelaufenden Rücken, ihre gute Stellung der Schenkel, ihren etwas schmalen und sehr beweglichen Hals, die edle Form ihres Kopfes, die vorstehenden Knochenlinien, die feine Haut, die das Adergeflechte und alle Umrisse der Muskeln durchschimmern läßt, und ganz vorzüglich durch ihre edle Haltung, ihre freie Bewegung und ihre Kraft, aus.

Das moldauische Pferd ist stark, gedrungen, gut fundamentirt, etwas kurz gefesselt, hat gute Hufe, ist aber schlecht aufgesetzt, hat gewöhnlich einen dicken und kurzen Hals, etwas plumpen Kopf und starke Kanaschen, übrigens einen geradlaufenden Rücken, eine feste Tektur der Muskelfasern, lebhafte Augen, ein kurzes Haar, guten Schweif und Mähnen, aber eine nicht gerade ganz feine Haut. Es ist in Fatiken sehr brav und ausdauernd und von der Größe zu zehen und ein halb bis eilf Viertel. Seine Stellung ist regelmäßig, sein

Gang hat aber die Freiheit nicht, als wie die Bewegungen des tartarischen Pferdes. Es hält seine Kräfte zurück und ist mehr von phlegmatischem als feurigem Temperamente.

Die bulgarischen Pferde, so wie die Pferde aus der Buckowina, nähern sich in ihrem Bau, ihrer Form, ihrer Race, ihrer Haltung und ihrer Bewegung schon mehr den tartarischen Pferden, von welchen sie abstammen und zeigen in Allem mehr Veredlung, als die moldauischen Pferde.

Die wallachischen Pferde sind die kleinsten und unansehnlichsten, in Betreff der Kraft aber nicht minder ausdauernd, als die moldauischen Pferde, ja, zu anhaltenden Fatiken fast noch mehr geeignet, wie jene.

Die vorzüglichsten bleiben indessen die tartarischen Pferde, die die edelste Abkunft verrathen und sich in Form, Bauart, Haltung und Bewegung am meisten den türkischen und persischen Pferden nähern.

In der Moldau gibt es wenige oder gar keine ganz wilden Gestüte. In diesem Lande ist die Pferdezucht schon in Etwas geregelt und steht unter der Willkühr und der Leitung des Menschen. Die Beschäller, größtentheils von türkischer und persischer Race, werden von den Gestütsbesitzern in den Ställen gehalten und nur während der Beschällzeit unter das Ge-

stüte gelassen. Die Bedeckung aus der Hand ist hier wenig bekannt und nur auf einzelnen Gestüten üblich, die sich einer ausgezeichneten Zucht befleißigen.

In Bulgarien und der Wallachei gibt es aber mehrere ganz wilde Gestüte, jedoch geschieht die meiste Zucht auch in halbwilden Gestüten.

In der Tartarei hat man aber nichts als ganz wilde Gestüte, weshalb auch diese Pferde am menschenscheuesten und unumgänglichsten sind.

Der Aufkauf dieser Pferde geschieht größtentheils das Jahr vorher, ehe sie nach Deutschland abgeliefert werden.

Im Frühjahre und Sommer kauft man sie rudelweise in der Moldau, wohin wieder die Pferde aus Bulgarien und der Tartarei gebracht werden, auf, und transportirt sie im Herbst auf die Gestüte der eigentlichen Lieferanten nach Ostgallizien. Dort bleiben sie den Winter hindurch und der Lieferant sucht die fehlenden, oder abgängig gewordenen durch den Ankauf von Pferden in Volhinien und der Ukraine zu ergänzen. Indessen kommen hiervon die wenigsten Pferde zu uns nach Deutschland, weil sie dort zu theuer und in dem Lande selbst, vorzüglich von Aufkäufern aus Warschau, Lemberg, Crancau ꝛc., zu sehr gesucht sind. Im künftigen Frühjahr und Sommer gehen dann die Transports nach Deutschland ab, wo sie gewöhnlich im Herbst eintreffen.

Die großen Aufkäufer mustern gar nicht, sondern kaufen gleich ganze Rudeln nach dem Stück, ohne sie im geringsten angesehen, noch vielweniger gemustert zu haben, was überdies hier nach einer ganz andern Art geschieht und geschehen muß, als wir unsere Pferde in Deutschland mustern. Das Verfahren dabei ist folgendes:

Der Käufer läßt sich einen Rudel Pferde in dem Gestüte vortreiben und gibt dabei auf ihre Bewegung und auf die Kraft acht, die sie dabei äußern. Die Thiere in Betreff ihres Alters zu untersuchen, ist hier eben so wenig üblich, als möglich. Ist die Bewegung der Schenkel noch frei, der Gang kräftig, die Form edel, so kauft man eine zwanzigjährige Stute eben so gern und lieber, als einen vier- und fünfjährigen Schwächling.

Diejenigen, die dem Rudel nicht folgen können, die krank, schwach oder lahm zurückbleiben, so wie die noch kraftlosen zwei- und dreijährigen Fohlen schließt man von dem Handel aus.

Aus dem eigentlichen Pohlen kommen aber die sogenannten pohlnischen Remonde-Pferde nicht, und es geht diesen größtentheils moldauischen Pferden, wie den Hollsteinischen: weil sie von mecklenburgischen Händlern aufgekauft werden, heißt man sie meklenburgische Pferde, ob sie schon eigentlich, wenigstens größtentheils, hollsteinische Pferde sind.

Wer über die eigentlich pohlnischen Pferde einige Bemerkungen, die an Ort und Stelle gemacht wurden, lesen will, den verweise ich auf das hypologische Taschenbuch für Pferdekenner und Liebhaber, 1819, Leipzig bei Achenwall.

Übrigens kommen auch noch mit den sogenannten pohlnischen Remonde-Pferden öfters noch russische Pferde zu uns, deren Racen in diesem großen Reiche sehr verschieden sind.

Im Allgemeinen gilt das Urtheil: daß, je größer, plumper und stärker sie sind, je gemeiner auch ihre Abkunft ist, und daß dieses große Reich bei weitem nicht die guten Pferde besitzt, die es, in Rücksicht seiner geographischen Lage, seiner unangebauten Steppen, besitzen könnte. Nur die Gegenden an dem Don, dem Kaukasus, der Grenze mit der Türkei, mit Persien und Georgien, also der südliche Theil dieses Landes, liefert gute Pferde; die übrigen sind das bei weitem nicht, was sie seyn könnten.

Ueber den Transport dieser sogenannten pohlnischen Pferde nach Deutschland.

In der Regel brechen diese Transports im Juli aus Ostgallizien, wo der gewöhnliche Sammelplatz von ihnen ist, auf, und werden in Heerden zu einigen hundert Stück bis nach Deutschland getrieben, wo sie im Herbst ankommen.

Der Anführer von ihnen reitet auf einem zu dem Gestüt gehörigen etwas frommen und rittigen Pferde voraus und hat im Anfange, bis sich die Heerde an den Transport gewöhnt hat, ein anderes Pferd aus dem Gestüte, das sich immer an der Spitze der andern zeigte, an sein Pferd angeschleift, und auf der Kruppe des seinigen ein Bund Heu aufgebunden. Zur Seite und hintennach folgen andere Reiter, die alle, so wie der Anführer, helltönende hölzerne Pfeifen haben, an deren Ruf sie sich in kurzer Zeit gewöhnen, so daß, wenn in der Folge sich eines oder das andere Pferd einige Schritte von der Heerde entfernt, um Futter zu suchen, es von selbst zurückkehrt, wenn die schneidende Pfeife ertönt.

Diejenigen Pferde, welche gleich im Anfange an der Teté marschirten, sieht man gewöhnlich, wenn sie nicht krank oder marode werden, bei dieser Abthei-

lung geben, mit welcher sie auch bei uns eintreffen. In der Regel sind es nicht die schlechtesten. Doch richtet sich dies auch sehr nach der Race, dem Gestüte, das zusammengegangen, und dem Rudel oder der Familie, die sich gerade an der Spitze der Kolonne befindet und die sich selten oder nie trennt; nach welchen man denn, wenn man einen solchen Trupp auf dem Marsche aufmerksam beobachtet, die Gestüte, Rudeln und Familien so auffinden kann, wie die verschiedenen Farbentheilchen einer Masse, die sich noch nicht chemisch vermischt haben. Für den Pferdebeobachter und Pferdekenner ist daher der Anblick solcher wandernder Pferde-Familien ein sehr interessanter und belehrender Anblick.

Am schwierigsten wird ihre Abtreibung aus den Waideplätzen ihres Gestüts. Willig lassen sie sich in diesen treiben, aber so wie sie an die Grenze derselben und in eine fremde, ihnen noch nicht bekannte Gegend kommen, macht der ganze Trupp Halt, und nur mit der größten Gewalt und indem ein Reiter mit dem angeschleiften Leitpferde vorausreitet und die übrigen Reiter, welche dem Trupp zur Seite und an der Quere folgen, die Rudels mit Peitschen zusammenhalten, glückt es, sie über die Grenzen ihrer Waideplätze zu bringen, und auch dann noch sind die ersten Tagemärsche sehr beschwerlich, indem sich mehrere von der Heerde trennen und wieder zurücklaufen, so daß die Treiber im steten Jagen seyn müssen, theils um die Flüchtigen wieder einzuholen und sie zu dem Trupp

zurückzubringen, theils an der Kolonne auf= und nieder zu reiten und sie beisammen zu halten.

Diese Unruhe in der Heerde, diese Sehnsucht nach ihren alten Waideplätzen, dieses Heimweh, verliert sich auch nicht eher, als bis die Heerde durch Schwimmen über einen Fluß übergesetzt ist. Sobald dieses geschehen, werden sie ruhig, die Laufsucht, die Sehnsucht nach der Heimath verliert sich und sie folgen nun willig ihrem Leiter und den Treibern, gleichsam als fühlten sie, daß sie durch die natürliche Grenze eines Flusses auf immer von ihrem Vaterlande geschieden wären.

Das Durchschwimmen eines solchen Pferdetransports geschieht auf folgende Art: Der Führer des Trupps stürzt sich mit seinem und dem angeschleiften Leitpferde, das wo möglich, so wie sein eigenes Reitpferd, mit einem Gebunde Heu bepackt ist, in das Wasser, wo er zwischen zwei Kähne genommen wird, die die Richtung angeben, in welcher der Trupp über den Fluß schwimmen soll, die Treiber treiben nun mit Gewalt noch einige von diesem Rudel nach und willig folgen nun die andern. Die Treiber schwimmen mit ihren Pferden zur Seite und an der Quere nach, und einer, oder mehrere Kähne folgen nun wieder, um die Schwachen, oder aus der Richtung gekommenen, oder vom Strom mit fortgerissenen, nachzubringen.

So gefährlich, ja schauderhaft dieser Anblick eines solchen Pferdetransports, durch einen großen und rei=

ßenden Strom schwimmend, ist, so begegnet doch selten ein Unfall und selbst hochtragende und säugende Stuten schwimmen, letztere mit ihren neugebornen Fohlen, glücklich über. Nur muß diese Vorsicht beobachtet werden, daß die Sonne den Thieren nicht gerade ins Gesicht scheint, wodurch sie geblendet, aus der Richtung gebracht und nicht selten in einen Strudel geworfen werden, der sie mit fortreißt.

Nichts ist mißlicher und gefährlicher, als diese wandernde Pferdefamilien über Brücken zu treiben oder gar auf Fähren über den Strom setzen zu lassen, wo sie sich nicht selten so drängen, vorzüglich wenn die vordersten umwenden, daß einige selbst über die Barrieren springen, oder andere hineinstürzen.

Die Fütterung dieser Thiere auf dem Marsche geschieht entweder, indem man sie Früh vor dem Aufbruch, Mittags während der großen Hitze und Abends waiden läßt, oder ihnen etwas Heu vorwirft und sie bei jeder Gelegenheit, wo man auf der Straße Wasser findet, saufen läßt. Früh, noch vor und mit Tagesanbruch, fressen sie am meisten, Mittags bei großer Hitze gar nicht, wo sie sich nur in Trupps zusammenstellen und sich der Insecten erwehren, und Abends legen sich wieder die meisten, nicht sowohl weil sie von dem Marsche ermüdet, als vielmehr, weil ihre unbeschlagenen Hufe, von der Erschütterung und der Reibung bei dem Auftritt auf harte Chausseen, mehr oder weniger entzündet, viele Hufe auch durch Tritte von

andern Pferden, vorzüglich in der Gegend der Ballen, verwundet sind, nieder, und denken abermals nicht an das Fressen; so wie aber Mitternacht vorbei ist, springen sie wieder auf und gehen ihrem Fraße nach.

Dieser Naturtrieb der Pferde verwischt sich auch bei denen, die in unserer Sclaverei leben, niemals ganz und wir werden immer finden, daß jedes Pferd auch in unsern Ställen kurze Zeit nach Mitternacht von seinem Lager aufspringt und nun erstlich das Futter verzehrt, was es Abends übrig ließ.

Da jetzt dem Lieferanten nur daran liegt, die Pferde bald auf den Platz ihrer Bestimmung zu bringen, so wird von den Treibern, von denen man überdies nicht recht weiß, ob man sie zu dem Geschlechte der Orangutangs oder der Menschen zählen soll, wenig oder gar nicht auf ihre Fütterung geachtet und noch weniger darauf gesehen, daß die Stärkern die Schwächern nicht abdrängen. Ebensowenig wachen sie mit Sorgsamkeit darüber, daß sie nicht aus stehenden fauligten Wasser saufen und es kann daher gar nicht fehlen, daß ein großer Theil von ihnen nicht nur mager und kraftlos auf den Ort ihrer Bestimmung ankommen, sondern auch öfters noch den Zunder zu Wurm und Rotz in sich tragen, der nun durch die Erhitzung, durch das Sträuben bei dem Einfang, durch das Versagen des Futters und des Saufens in dem eingefangenen Zustand 2c. zum Ausbruch kommt, so daß nach einigen Monaten das Regiment, welche diese

Remon=

Remonden erhält, schon mehrere mit verdächtiger Drüse, an Wurm, Raude, chronischer Augenentzündung, ödematösen Schenkeln, Mauke u. dgl. Leidende, oder auch wohl gar schon Rotzige zählt.

Um so elender kommen die Transports an, wenn sie entweder den Marsch im Spätherbst und Winter machen müssen, oder auch gleich von der Frühjahrsweide abgetrieben werden, ehe sie sich auf derselben von der schlechten Pflege im Winter wieder erholt haben. In diesen Fällen ist ihr beleibter Zustand nur ein optischer Betrug, sie haben noch das lange Winterhaar, das sich emporstrupt, wodurch sie ein fleischigtes Ansehen erhalten; wird aber dieses bei einer sorgsamen Abwartung entfernt, so gleichen sie einem Skelet und ihr abgemagerter Zustand fällt jetzt erstlich in die Augen.

Von den Gestütszeichen

dieser sogenannten pohlnischen Remondepferde.

Die Gewohnheit, die Pferde zu zeichnen, ist gewiß so alt, als die Pferdezucht selbst und hatte von jeher den Zweck:

1) Das Eigenthum eines Gestütsbesitzers kenntlich zu machen,

2) die eine Sorte oder Race dadurch von der andern zu unterscheiden.

Als Symbol zu diesen Zeichen wählte man im Anfange Hyroglipben und geheimnisvolle Charactere, die eine gewisse Bedeutung hatten, einen gewissen Sinn ausdrücken sollten und nicht allein als ein bloßes Viehzeichen, sondern mehr noch als ein Wappen, ein Familienzeichen, galten und von dem Vater auf den Sohn forterbten. So wie wir denn dies bis jetzt noch bei den nomadischen Horden der Araber, der Tartaren, der Persier, der Egyptier rc. finden, daß mit ihren Familienzeichen nicht nur ihre Pferde, sondern sie selbst bezeichnet sind und sich denselben Charakter in die Haut adoptirten, oder wenigstens auf ihr Kleid sticken, welchen sie ihren Pferden aufbrennen.

Diese Zeichen erben in den Familien fort, und werden nur, wenn sich die Familie theilt, oder die Race verändert wird, noch mit einigen Anhängseln vermehrt.

Auf gleiche Weise sehen wir auch schon die Gestütszeichen in der Moldau, der Wallachei, Bulgarien und der europäischen Tartarei. Es sind Familiensymbole, von welchen die Deutung des Sinnes, (so wie größtentheils von den Wappen alter Familien bei uns) verlohren gegangen ist, die aber noch von dem Vater auf den Sohn forterben und dann kleine Abänderungen oder Zusätze erhalten, wenn sich die Familie in meh-

tere Zweige theilt, oder die Race durch eine andere Paarung von dem Besitzer verändert wird. So z. B. gibt es mehrere moldauische Gestütszeichen in Gestalt eines Hufeisens, das bald mit einem einfachen Strich der Quere, bald der Länge nach durchschnitten ist, bald noch einen Zusatz von einer Gabel, oder einer Schlange oder einem Kreuze hat. Das Hufeisen ist das Stammzeichen der Familie, das Wappen von dem Gestütsbesitzer, die Zuthaten an Strichen, Kreuzen u. dgl. sind die hinzugekommenen Kennzeichen der aus diesem Stamme entsprossenen Familien, mit denen sie sich und ihr Eigenthum von denen des eigentlichen Urstammes unterscheiden.

Auf gleiche Weise hängen sie dem Gestütszeichen ein kleines Anhängsel an, sobald sie den Urstamm des Gestüts mit einer andern Race gepaart und dadurch eine neue Art der Pferdezucht erhalten haben. Denn bei diesen größtentheils von der Viehzucht lebenden Völkern, deren ganzer Reichthum nur in ihren Heerden von Pferden besteht, haben die letztern mit ihrer eigenen Familie, gleichen Werth, und so wie sich die Familienzweige selbst durch verschiedene Symbole und Wappen von einander unterscheiden, unterscheiden sich auch die Abzweigungen ihrer Racen durch ähnliche abgeänderte Gestütszeichen.

Wer viele sogenannte pohlnische Remontepferde gesehen und ihre Gestütszeichen beobachtet hat, wird z. B. gefunden haben, daß von dem moldauischen Ge-

stütszeichen einer einfachen dreizackigten Gabel vor dreißig bis vierzig Jahren nur ein Exemplar vorhanden war, jetzt aber, außer diesem einfachen Gestütszeichen, das noch fortdauert, auch andere ihm ganz ähnliche gefunden werden, die sich von dem erstern durch nichts als durch einen Strich, eine Schlange und dergleichen Anhängsel, oder durch eine Zuthat von Gestütszeichen an der Schulter, an den Hals und andere dergleichen Orte mehr unterscheiden und das Zeichen einer Familie sind, die aus dem Urstamme der Gabelfamilie, wie ich sie nennen will, abstammt und ihr aus selbigem zugetheiltes Eigenthum durch jene Zuthat von dem Eigenthum des Urstamms kenntlich macht. Oder man hat die alte Urrace mit einer neuen gepaart und sich aus dieser Paarung einen neuen Schlag von Pferden gebildet, den man, durch irgend ein Anhängsel zu dem Gestütszeichen, von der alten Race unterscheidet.

Betrachtet man z. B. als Pferdekenner die Race, die eine einfache Gabel als Gestütszeichen hat und vergleicht sie mit denjenigen, die sich durch irgend eine Zuthat an dem Gestütssymbol von ihr unterscheiden, so wird man finden, daß sie mehr oder weniger Eigenthümlichkeiten mit einander gemein haben, und wenn sie auch jetzt einen besondern Schlag darstellen, doch von einer und derselben Urrace abstammen.

So wie man auch findet, daß das Gestütszeichen, das sonst ganz vortreffliche Racen bezeichnete, zwar jetzt immer noch einer guten Race angehört, aber bei wei-

tem nicht mehr das ist, was sie vor vielen Jahren war; unter welchen ich z. B. nur die moldauischen Gestüte der Maiorkas, Stursas, der Bogdannowitzsche und andere mehr anführen will, die seit mehreren Jahren außerordentlich verlohren haben, indessen sich die Nebenzweige dieser Race, die sonst gar nicht existirten, von diesem Urstamm aber ausgingen und durch Theilung des Eigenthums eine neue, aus dieser Race entsprossene Zucht begründen, das ursprüngliche alte Gestütszeichen mit irgend noch einer Zuthat führen, sich nicht allein in ihrer Reinheit erhielten, sondern sich auch noch verbessert haben.

Die Ursache davon ist, daß die Zucht des Urstammes durch das Alter des Besitzers, durch den Mangel an darauf verwendete Kosten, schlechter Leitung und Bewirthschaftung, Mangel an Aufmerksamkeit und Aufsicht, rc. vernachläßiget wurde, indessen die Zweige dieser Familie ihre Race, durch Fleiß, Kenntnis und zweckmäßige Behandlung, immer mehr emporbrachten, verbesserten und veredelten.

Wer sich daher eine genaue Kenntnis von den sogenannten pohlnischen Pferden verschaffen will, muß damit anfangen, sich eine Kenntnis ihrer Gestütszeichen und ihrer Verzweigung zu verschaffen. Denn da gerade die besten dieser Gestütspferde sich spät ausbilden und vor dieser Zeit am alleranscheinbarsten und unansehnlichsten aussehen, eine ganz besondere nur bei dieser Art Pferde geübte Pferdekenntnis in ihrer Be-

urtheilung verlangen und auch dann noch verkannt werden können, so muß uns in der Vorausbestimmung, was nach ihrer Ausbildung aus ihnen werden wird, vorzüglich die Kenntnis ihres Gestütszeichens und daraus folgende Kenntnis ihrer Race bilden, nach welchen man sich selten oder nie in seinem Urtheil trügt. Auch ist man hier versichert, daß dieses Gestütszeichen nicht so, wie bei uns in Deutschland, von betrügerischen Pferdehändlern, nachgemacht wird, das in der Moldau und den angrenzenden Ländern, als ein Raub des heiligsten Eigenthums, mit dem Tode bestraft werden würde.

Um sich eine Kenntnis von diesen Gestütszeichen zu verschaffen, thut man wohl, wenn man sich alle Zeichen dieser Art, welche man an den sogenannten pohlnischen Remonde-Pferden findet, aufmerkt, und nun nach längerer Zeit und nachdem man mehrere mit einerlei Zeichen versehene Pferde Jahrelang genau beobachtet und auch darüber die Erfahrung anderer praktischen Pferdekenner gehöret hat, sich Bemerkungen macht, welche besondere Eigenthümlichkeiten man an ihnen entdeckte.

Um hierinnen meinen Lesern schon einen kleinen Anfang zu einer Sammlung von moldauischen, wallachischen, tartarischen, bulgarischen und einigen russischen Gestütszeichen vom Don und dem Dniper zu verschaffen, theile ich das Verzeichnis davon auf Tafel III. mit, von welchem die mit einem * bezeichneten sich

in Betreff ihrer Bravour und Ausdauer vorzüglich auszeichnen. Indessen gilt das nicht als eine Behauptung, daß die übrigen mangelhafte Pferde lieferten. Es ist nur ein Resultat von Erfahrungen, die man im Allgemeinen über diese Gestüte und ihre Race machte, ohne daß es sich ausschließlich auf alle individuelle Theile dieser Race erstreckte.

Die Namen der Gestütsbesitzer sind so geschrieben, wie sie ausgesprochen werden.

Gemeine tartarische Pferde haben gar keine Gestütszeichen, an deren Statt aber ein aufgeschlitztes Ohr, und, wenn es dunkelfarbige Pferde sind, ein, auch wohl zwei weiße Streifen über dem vordern Knie.

Von dem Einfangen

dieser sogenannten pohlnischen Pferde.

Das Einfangen der Wildfänge geschieht auf zweierlei Weise, entweder zu Pferde, oder zu Fuß, in beiden Fällen mit einem ganz oder nur zur Hälfte aus Pferdehaaren geflochtenen Seil, an dessen Ende eine große harte Schlinge, oder besser noch ein Ring

von Holz befestiget seyn muß, der weit genug ist, daß das Seil bequem durch ihn gleiten und man dem damit niedergedrosselten Wildfang sogleich wieder Luft verschaffen kann. Diese Schlinge wird nun entweder aus bloßer Hand, oder vermittelst einer Stange, an welcher die Schlinge befestiget ist, dem Thiere um den Hals geworfen und dieses sowohl durch das Zuziehen der Schlinge und das Festhalten des Seils, das nun von mehrern Knechten ergriffen wird, die sich daran festhalten und nicht selten auf mehrere Hundert Schritt von dem Wildfang auf der Erde mit fortschleifen lassen, als durch die Ziehung des Kopfes und Halses nach dem Erdboden niedergedrosselt wird, in welchem Augenblick andere Knechte den Wildfang an den Ohren fassen oder in selbige beissen und ihm in dieser mit dem Kopf nach der Erde gezogenen Stellung alle Kraft benehmen und ihn zu Boden stürzen, was um so schneller geschieht, wenn einer der Knechte, die das Seil festhielten, den Schweif zwischen die Beine durchzieht und ihm noch alle übrige Kraft benimmt und gleichsam die Direktion zu dem Falle gibt.

Geschieht das Einfangen zu Pferde, wie es bei dem Einfange der Wildfänge aus dem Gestüte selbst der Fall ist, hat der Reiter dem Wildfang die Schlinge über den Hals geworfen, und hält er nun diesen an dem zugezogenen Seile fest, so stemmt sich sein eigenes Pferd, das sich durch ihn mit fortgezogen fühlt, die vordern Schenkel in die Erde und gibt dadurch sei-

nem Reiter einen festen Stützpunkt, das Seil mit aller Kraft an sich zu ziehen. Indessen dieß nun dem Wildfang den Athem benimmt, eilen einige Knechte zu Fuß herbei, fassen den Wildfang bei den Ohren und ziehen den Kopf desselben zur Erde. Zugleich ziehet einer den Schweif durch die Hinterschenkel, auf welche Weise er alle Kraft verliert, zu Boden geworfen, angehalftert, auch schon öfters mit einer Wassertrense gezäumt und nicht selten gesattelt, ja noch im Liegen vom Reiter bestiegen wird, mit dem es aufspringt und an ein altes rittiges Pferd mit dem Halfterstrang um den Hals geschleift, sogleich geritten wird.

Zu der Gewalt, die man über den Wildfang bekommt, trägt das Seil, was ihm die Luftröhre zuzieht und ihm so die Luft benimmt, allerdings das Meiste bei; die Ziehung des Kopfes nach der Erde hat jedoch auch vielen Einfluß darauf; denn, indem wir dem Pferde eine solche niedergedrückte Stellung des Kopfes und eine Biegung des Halses geben, kann es seine Kraft nicht äußern, vorzüglich wenn man sich auch noch des Vortheils bedient, den Schweif zwischen die Schenkel durch und seitwärts zu ziehen. Wie denn in dieser gegebenen Stellung der größte Theil unserer Gewalt über den Wildfang und jedes Pferd beruhet, von welchem in dem Folgenden, bei der Thätigmachung ausführlich gehandelt werden wird.

Unglaublich ist es, wie sehr einige Knechte in der Werfung dieser Schlinge geschickt sind und jedes

Pferd, das man ihnen in der Heerde bezeichnet, im schnellsten Laufe damit zu treffen wissen.

Von der Uebernahme

und dem Mustern der Wildfänge.

Das Mustern und der Einkauf der Wildfänge in der Moldau, Wallachei und dergleichen andern Orten mehr, wo die Pferde in wilden Gestüten gezogen werden, geschieht auf folgende Art. Das Gestüt oder der Rudel wird in einem Kreise herumgetrieben und der Käufer achtet nun auf den Tritt und die kräftige Bewegung der Thiere. Die Edelsten und Kräftigsten sind allemal an der Spitze und werden von dem Besitzer selten anders wegegeben, als indem sich der Käufer anheischisch macht, auch mehrere aus der Mitte der Heerde und einige Schwächlinge, die der Quere folgen, mit in den Kauf zu nehmen.

Übrigens achtet er hiebei mit auf die Figur, auf die mehr oder weniger edle Race selbst, die ihm schon bekannt ist, ehe er das Gestüte sieht, und auf tragende Stuten.

Nach dem Alter der Pferde zu sehen, fällt niemanden ein, auch würde es ganz unmöglich seyn, das-

selbe bei dem uneingefnngenen Wildfang zu untersuchen. Ist die Bewegung der Schenkel noch frei und kräftig, so kauft man den Wildfang auch mit zwanzig Jahren und kein Mensch denkt in diesen Ländern daran, das Pferd nach dem Alter zu beurtheilen; ist nur sein Tritt noch frei und kräftig, so kann es so alt seyn, als es will, es hat einen Werth. *)

Nur drei- und vierjährige Pferde, die man gleich an ihrem kindischen Äußern und an ihrem noch mehr oder weniger kraftlosen Zustand erkennt, werden so viel wie möglich, so wie die Schwächlinge, Maroden und Lahmen, die der Heerde folgen, vom Kauf ausgeschlossen.

Der Handel wird durch die Bank pro tete abgeschlossen und für das ausgebildetste und kräftigste Pferd nicht mehr bezahlt, als für den elendesten Schwächling, den das erstere mit verkaufen muß. 10, 12, 15 bis 18 Ducaten ist der Preis im Durchschnitt.

---

*) In Betreff der Untersuchung des Alters gehen wir offenbar zu weit und nehmen wieder auf die freie und kräftige Bewegung vielzuwenig Rücksicht. Ein Pferd ist deshalb noch nicht gut, wenn es nur vier oder fünf Jahr alt ist, und deswegen auch nicht schlecht, wenn es zwölf, fünfzehn und mehrere Jahre alt ist; alles kommt dabei auf seine Race, seinen vorhergegangenen Gebrauch, seine Stellung und seine freie und kräftige Bewegung an.

Gewöhnlich werden sie nun in Heerden abgetrieben und wenn sich manche Marode und Schwächlinge nicht davon trennen lassen, so muß sie der Käufer noch mit in den Kauf nehmen. Je kleiner die Anzahl ist, welche der Käufer nimmt und jemehr er dabei mit einer strengen Auswahl zu Werke geht, so daß er nur immer die nimmt, die sich an der Tete der Heerde befinden und in ihrer Bewegung am freiesten und kräftigsten sind, je höher steigt auch der Preis und er muß 18, 20 bis 25, ja wohl 30 Ducaten für das Stück bezahlen. Worunter aber auch mit das Einfangen begriffen ist, denn diese Pferde werden dann gewöhnlich schon aus dem Gestüte eingefangen und aneinander geschleift dem Käufer übergeben.

Bei dieser Auswahl kann es denn nicht fehlen, daß nun erstlich der Käufer einige Krankheiten und Mängel entdeckt, die, obschon sie der freien Bewegung nicht hinderlich waren, demohnerachtet von Bedeutung sind, z. B. auf einem Auge blind. (Ganz blinde Pferde erkennt man gleich aus ihrem Tritt, ihrer Bewegung und ihrem doppelt aufmerksamen Gebrauch ihrer Gehörwerkzeuge.) Auch trifft es sich wohl, daß eines oder mehrere Pferde dabei sind, die an bedenklich angeschwollenen lymphatischen Drüsen im Kehlgang leiden, deren Ausfluß aus der Nase entweder noch gar nicht eingetreten war, oder während des Herumtreibens der Heerde nicht bemerkt wurde. So wie sich nicht selten auch einige Pferde mit Fisteln oder andern Verletzungen, welche bei der Bewegung nicht bemerkt werden konnten,

finden, und es immer auch vom Glück mit abhängt, was man für Pferde gekauft hat. Wiewohl man bei weitem nicht so betrogen werden kann, als bei dem Einkauf auf unsern deutschen Märkten, wo der Pferdehändler durch das Vorreiten und tausend andere Verschönerungs- und Verstellungskünste Alles thut, den Käufer zu täuschen, da hier die Thiere sich selbst überlassen bleiben, so sieht man, wie sie wirklich sind und an alle betrügerische Roßtäuscherkünste kann nicht gedacht werden. Dahero denn auch die Übernahme von den sogenannten pohlnischen Remondepferden, diesen Kindern der Natur, die auch überdies noch weit weniger Mängel und Gebrechen haben, als diejenigen Pferde, die wir in unserer Sclaverei erzogen und größtentheils auch schon zu unserm Dienst verwandten, ihre Hufe beschlagen und so weiter, weit leichter und gefahrloser ist, so wenig wie wir auch im Stande sind, sie genau zu mußern, als wie die Übernahme der deutschen Remondepferde, die nicht allein schon mangelhaft seyn müssen, da sie in unserer Sclaverei erzogen und mehr oder weniger von uns gebraucht wurden, sondern an denen auch noch alle Verstellungs- und Verschönerungskünste der Pferdehändler erschöpft werden.

Bei der Übernahme dieser Pferde verfahre man auf folgende Weise:

1) Hat man Gelegenheit die Wildfänge schon in der Heerde zu sehen, wenn sie der Lieferant getrieben bringt, so versäume man ja nicht, diese zu benutzen,

denn hierbei wird man mit am besten die vorzüglichsten dieser Pferde durch ihren kräftigen und freien Tritt, durch ihren Muth, der sich auf das Selbstgefühl ihrer Kraft gründet, und der sie immer an der Spitze der Heerde erhält, kennen lernen.

2) Kann man sie außerdem noch vor der Übernahme truppweise auf der Waide beobachten, so unterlasse man auch dieses nicht, lasse sie herumtreiben und sey hierbei auf ihre freie und kräftige Bewegung, ihren Muth und ihre Unerschrockenheit aufmerksam.

3) Noch besser kann man sie in aller dieser Hinsicht, auch in dem Geheege bei dem Einfangen, in welches sie truppweise getrieben werden, kennen lernen. Die Kräftigsten und Muthigsten vertheidigen ihre Freiheit am längsten und stärksten.

4) Bei der Vorführung nach dem Einfangen achte man auf ihre Stellung, auf ihren wohlproportionirten Bau, auf ihren gut fundamentirten Leist, ihre edle Haltung, ihre gefällige Form.

5) Man suche sich Kenntnisse von den Gestütszeichen und mit diesen Kenntnisse von der Race selbst zu verschaffen, aus welchen sich, vorzüglich bei jungen und schwächlichen Pferden, mit einiger Gewißheit vorausbestimmen läßt, was aus ihnen werden wird.

6) So viel wie möglich vermeide man die Übernahme aller drei- und drei und ein halb jährigen

Pferde, die man, bei einiger Aufmerksamkeit und Erfahrung in der Pferdekenntnis, gleich an ihrem Äussern erkennt. Denn wenn sie auch von der besten Race abstammen, so arten sie in diesem Alter, unter unserer Pflege, Wartung und Behandlung doch so aus, daß sie denen von gleicher Race, die wir aber schon nach ihrer vollendeten Ausbildung in ihrem sechsten und siebenten Jahre übernahmen, wenn sie dasselbe Alter erreicht haben, wenig oder gar nicht ähneln.

7) Man sehe bei diesen Pferden nicht auf einen fleischigten und beleibten Zustand, denn gerade die dicksten, wohlgenährtesten Pferde dieser Racen sind die schlechtesten; die magersten, wenig fleischigten die edelsten und besten. Die regelmäßige Stellung, die scharfen Umrisse der Knochen, die feine Oberhaut, das feurige Auge, das seidene Haar, die edle Haltung, der gerade laufende Rücken, der hochangesetzte an seiner Wurzel mit wenig Haaren besetzte Schweif, die weit abstehenden Flechsen, die durch die feine Haut hervorstehenden Adern ꝛc. sind bessere Merkmale eines edlen kräftigen Pferdes, als seine Fettmasse.

Selbst auf eine ganz unscheinbare und unansehnliche Figur muß man nicht achten, sobald man nur die Race durch das Gestütszeichen kennt, die Stellung regelmäßig und die Bewegung frei und kräftig ist. In Zeit von Jahr und Tag wird sich diese, zu unserer Verwunderung, eben so sehr zu ihrem Vortheil umgeändert haben, wie sich öfters die gefällige Form.

deren Race wir aber nicht kennen und die ihre vollkommene Ausbildung noch nicht erreicht hat, in derselben Zeit ganz zum Nachtheil verworfen hat.

8) Man suche, so viel als möglich, ganz große Pferde zu vermeiden, die von dieser Race in der Regel die schlechtesten sind und gleichsam das an der Materie besitzen, was ihnen an Geist und Kraft abgeht. Die meisten von diesen kolossalen Figuren scheinen wie im Treibhause aufgewachsen und in ihrer Ausbildung übertrieben, zu beschleuniget worden zu seyn. Gewöhnlich sind sie auch schlecht gestellt, haben eine abgeschliffene Kruppe, lange schlecht gefesselte Schenkel, plumpe mit stumpfen Umrissen versehene Knochen, ein grobes Haar, eine dicke Oberhaut, hart anliegende Sennen, ein nettes Auge, eine gemeine Haltung und eine gehemmte und kraftlose Bewegung. Die gemeinen russischen Pferde sind von dieser Art und daher mit unter allen Pferderacen die schlechtesten.

9) Die kleinen und mittlern Pferde, deren Höhe nicht über eilf Viertel beträgt, sind die besten.

10) Man kehre sich nicht daran, wenn sie auch 12 bis 15 Jahr alt sind; ist nur ihre Race edel, ihre Stellung gut, ihte Bewegung frei und kräftig, so hat man von ihnen oft noch eine längere Dienstzeit zu erwarten, als von den Pferden diefer Art, die man im dritten und vierten Jahre übernimmt und die sich, wie schon angeführt, in diesem Alter, bei

unserer Pflege und unserer Dienstanstrengung nur zu leicht verwerfen.

Endlich bemerke ich noch, daß, so wie jede Art und Gattung der Pferde eine eigene Übung in ihrer Kenntnis und in ihrer Beurtheilung verlangt, besonders auch die Beurtheilung der sogenannten pohlnischen Remondepferde eine eigene Erfahrung in ihrer Kenntnis voraussetzt, die man sich nur durch eine sehr fleißige und vieljährige Beobachtung verschaffen kann, vorzüglich wenn man mit einiger Gewißheit, vor ihrer völligen Ausbildung und Formirung, voraus bestimmen will, was wohl aus ihnen werden wird.

Meine Erfahrungen hierüber werde ich in der Folge mittheilen, so wie überhaupt die Abhandlungen über die sogenannten pohlnischen Remondepferde einen stehenden Artikel dieser Zeitschrift ausmachen werden und ein ganzes Tableau über die Kenntnis, Pflege, Thätigmachung und Abrichtung dieser Pferderacen liefern sollen.

VII.

Gemischte Nachrichten von Gestüten.

Unter den Regenten, welche gegenwärtig auf Veredlung der Pferde bedacht sind, zeichnen sich Seine

Majestät der König von Würtemberg vorzüglich aus. Allerhöchstsie verbinden mit wahrer Sachkenntnis den schönsten Eifer in der Wahl und Anschaffung der Zuchtpferde, und es werden in Folge dessen diesem Königreiche die großen Summen bewahrt, die für Luxuspferde aus andern deutschen Reichen gehen. Ein Näheres über die Königlich-Würtembergischen Gestütsanstalten werde ich im nächsten Jahre nachzubringen trachten.

Auch im Königreiche Baiern ist die Veredlung der Pferde durch das thätige Wirken Seiner Exzellenz des mit Rechte allgemein als ersten Sachverständigen verehrten Herrn Oberststallmeister des Freiherrn von Keßling herrlich eingeleitet, und schon weit gediehen; nur fehlt es noch hie und da an gehöriger Mit- und Zusammenwirkung; so sieht es z. B. in den Mainkreisen um die Landpferdezucht sehr betrübt aus. In Folge gänzlichen Mangels an nothwendige Normen und gehörige Aufsicht, verdrängten die sogenannten Gaureiter das noch von frühern Zeiten übergebliebene gute Pferdegewächs durch das schädlichste Unkraut, und die sonst mit so braven Pferden versehen gewesenen Mainkreise besitzen nun ganz gemeine, erbärmliche Krüppel, aus welchen der Landmann nichts lösen, und die der Privatmann zu nichts gebrauchen kann. Möchten doch Seine Majestät der König, Allerhöchstwelcher so viele Großmuth und Herzensgüte in allen Handlungen gegen seine Unterthanen ausspricht, auch einen allergnädigsten Blick auf die in Hinsicht der Landpferdezucht

ganz verwaisten Mainkreise werfen, und den Landmann in dieser ohnehin so sehr bedrängten Zeit durch wohlthätige Anordnung zweckmäßiger Austheilung geeigneter Beschäller, und richtiger Verwendung derselben sowohl, als gehöriger Aufsicht und Verwaltung über das Ganze unter die Arme greifen lassen; nebst der Freude, die dem weisen Regenten bei dem Anblick seiner glücklichen Unterthanen würde, hat er dann den Nutzen, daß nicht allein die unter andern Umständen für gute Pferde in das Ausland gehenden Summen im Lande bleiben, sondern auch noch seinem Lande für die entbehrlichen Pferde reichlicher Erlös wird.

In Östreich gibt es außer den herrlichen kaiserlichen Gestüten (unter welchen jenes zu Pabolna in Hinsicht des Adels der Pferde den Vorzug haben dürfte) auch sehr brave Privatgestüte.

Unter diesen zeichnet sich in Hinsicht des Adels und guter Einrichtung das nun bereits schon sehr bekannte gräflich Hunyadische Gestüt zu Ürmeny und Kethely in Ungarn aus.

Laut kürzlich mir von meinem Bruder (dortigen Bereiter G. Kegel) zugegangenen Nachrichten, besitzen der K. K. Kämmerer Herr Graf Hunyadi gegenwärtig drei edle Original arabische Hengste, unter denen 1) „Dayar,“ ein zwanzigjähriger Fliegenschimmel von 14 Faust, das edelste, und für wahre Kenner schönste Pferd im Lande seyn soll. *)

---

*) Ich werde mich bemühen, im nächsten Jahre eine Abbildung davon zu liefern.

2) Tereffi, ein 15 Faust hoher, Alters halber ganz weißer Hengst, erzeugt noch sehr brave Füllen.

3) Moraky, ein goldbrauner Hengst von 14 Faust, hat im hohen Alter noch viel Kraft und solides Wesen, besonders aber Geschmeidigkeit in seinen Gangarten.

Von der erhabenen Art (spanischer Abkunft) sind in diesem Gestüte zwei schöne fünfjährige Hengste, Söhne eines edlen Vaters der erhabenen Art, Namens Mondedoro.

Edle National arabische Stuten sind deren drei, und bereits sechs edle Original-Abkömmlinge von diesen und den erwähnten Hengsten.

Das Gestüt selbst ist in zwei Abtheilungen, nämlich das Reit- und Wagengestüt.

Das erstere besteht aus den drei arabischen Urhengsten und fünfzig Stück Mutterstuten, theils Siebenbürger der besten Art, dann edle Stuten theils aus den kaiserlichen Gestüten bezogen, theils aus eigenen nachgezogen. Der Nachwuchs der Mutterstuten wird nun durch arabische Hengste immer mehr und mehr veredelt.

Die Mutterstuten der ersten Klasse müssen nicht nur alle Kennzeichen reiner Abkunft von der thätigen

Art und Merkmale des höchsten Adels haben, sondern sie werden vor ihrer Einreihung in das Gestüt, und zwar schon im dritten Jahre auch noch durch Wettlauf über ihre Fähigkeiten geprüft; bei so sorgfältiger Behandlung des Gestütswesen sind die Mutterstuten gegenwärtig im Durchschnitte in Bezug auf Zucht von sehr großen Werthe, und der Herr Eigenthümer freut sich mit Rechte der herrlichen Früchte seiner weisen Anstalten, die unter der kenntnisvollen Leitung des eben so wissenschaftlich als thätigen Herrn Gestüts-Direktor von Appell jährlich zu höheren Ertrage reifen.

Das Wagengestüt besteht aus 60 bis 70 Mutterstuten von 16 bis 17 Faust, aus dem alten Grundblute, wahrscheinlich spanischen Ursprungs. — Zur Fortpflanzung dieses Wagenschlags werden meist edle Hengste von gemischten Blute verwendet.

Die Hunyad'schen Wagenpferde sind, (den etwas schweren Kopf ausgenommen), troz ihrer Größe leicht, schnell und dauerhaft, und es wird mit selben der Weg (z. B. von Ürmeny nach Wien) 24 Postmeimeilen in zwölf Stunden, ohne Relee, und ohne Nachtheil für die Pferde, zurückgelegt; diese Pferde sind sehr gesucht, und deren schon viele Hengste für große Gestüte in Östreich, Baiern und Würtemberg angekauft worden. — Der Preis der Pferde aus dem gräflich Hunyad'schen Gestüte, von wo man sowohl ausgebildete als auch junge Hengste, dann auch Reit-

und Wagenpferde haben kann, ist nach der Art und Beschaffenheit der Pferde verschieden.

Ein edler Beschäller (reiner Abkömmling der thätigen Urart) kostet von vier bis sechs tausend Gulden Wiener Währung, oder von vier bis sechs hundert Stück Dukaten in Gold.

Ein Hengst von Wagenschlag von zwei bis vier tausend Gulden Wiener Währung, oder von zwei bis vier hundert Dukaten.

Stuten von beiden Arten werden eigentlich nur solche verkauft, welche der Herr Graf mit Berathung des Herrn Gestüts-Direktor für das eigene Gestüt nicht geeignet befinden.

Edle Reitpferde von der thätigen Art werden von ein bis zu zwei tausend Gulden Wiener Währung, oder von ein bis zu zwei hundert Dukaten verkauft.

Das Paar Wagenpferde wird gegen zwei bis drei tausend Gulden Wiener Währung, oder von zwei bis drei hundert Dukaten abgegeben.

Die Aufstellung der jungen Pferde aus dem Gestüte geschieht gewöhnlich gegen das fünfte Jahr, und die Bearbeitung derselben zu den verschiedenen Zwecken im fünften Jahre. Die jungen Pferde sind in Folge

der Erziehungsart gar nicht wild, und bei einer sehr guten Verpflegung der Gestüte sehr kräftig, im fünften Jahre ziemlich formirt, und machen den wissenschaftlichen Bereitern bei der Abrichtung wenig Mühe, nach derselben desto mehr Ehre.

Den zweiten Rang unter den Privatgestüten in Ungarn, behauptet die sehr schöne Anstalt des K. K. Kämmerer Herrn Grafen Ladislaus von Festetits zu Tolna; von diesem halbwilden Gestüte finden sich die Mutterstuten gegen achtzig an der Zahl zu Venik, die Hengstfüllen zu Hidekgut, die Stutfüllen zu Sabol, die Beschäller und aufgestellten Pferde im Marstalle zu Kesthelly.

Schon zu meiner Zeit gediehen die Bemühungen des mit Recht auch im Auslande als Kenntnisvoll bekannten, nunmehr seligen Herrn Grafen Georg — im hohen Grade; allein itzt beweißt dessen würdiger Herr Sohn Ladislaus den herrlichen Sinn für nützliche, insbesondere die Veredlung der Pferde geltende Anstalten, welchen er schon in seiner frühen Jugend versprach.

Erst ohnlängst kaufte der Herr Graf Ladislaus vier edle arabische Urpferde (drei Hengste und eine Stute) von Herrn von Fechtik zu Triest um vier tausend Stück Dukaten in Gold, und wird nun ohne Zweifel nach dem so schönen Beispiel des Herrn Grafen Hunyadi sein ohnehin schon veredeltes Gestüt zu einem hohen Grade von Vollkommenheit bringen.

Möchten recht viele Grose in Veredlung der Pferdezucht solchen nachahmungswürdigen Beispielen folgen.

Eine ausführlichere Beschreibung von dem gräflich Festetischen Gestüte werde ich im nächsten Jahre nachbringen.

Außer diesen Gestüten sind in Ungarn noch die Seiner Durchlaucht des Fürsten Esterhazy in Uszera — G. Ilesbazy — Vitzay — und andere mehr, mit Recht wegen Adel und Güte der erzeugenden Pferde berühmt.

Das sehr gut eingerichtete und edle Gestüt des Herrn Baron Nikolaus Weseleny zu Sibo in Siebenbürgen verdient eben auch einer vorzüglichen Bemerkung.

Der selige Baron Weseleny, ein wahrer Sachverständiger, und seiner Zeit der erste Reiter im Lande *), hat durch Anschaffung vollkommen edler,

*) Im Hofe vor seinen Stallungen und Reitbahn war ein sehr hoher hölzerner Esel, auf welchen er seine Stallmeisters und Bereiter zur Strafe, wenn sie schlecht ritten, Stundenlang sitzen ließ. Ein Glück für manchen Stallmeister, daß sein Herr nicht auch einen solchen Esel hat, denn da säße jener öfter auf den Esel als auf seines Herrn Pferde.

National spanischer Hengste, und rein edler arabischer Abkömmlinge, beide Hauptarten in seinem Gestüte gegründet; und nach dem Tode des Stifters erhielt die verwittibte Frau Baronin mit seltener Sorgfalt ihrem Sohne Baron Nikolaus (der schon in seiner Jugend sehr große und solide Liebhaberei zu Pferden hatte) diesen seltenen Schatz an Pferden, den ich im Jahre 1811 mit Bewunderung sah.

Die Zahl der Mutterstuten für beiderlei Hauptarten war zwischen 40 und 50, die der Hengstfüllen von 1 bis zu 5 Jahre zwischen 50 und 60, und die der Stutfüllen gegen 40.

Die Begattungsart war beschränkt, aber ungespannt.

Die edlen Füllen von den beiden Hauptarten sehen bis zum fünften Jahre unansehnlich, ja man könnte sagen, eher häßlich, als hübsch aus *), und erst mit Eintritt des siebenten Jahres stehen sie als Pferde in ihrer vollkommenen, aber auch wirklich seltenen Schönheit da; nachdem mir gestattet war, die von dem sel. Baron äußerst fein geritten gewesenen

*) Dieß ist der Fall mit allen Füllen von edler Abkunft, dagegen sind gemeine Füllen in der Jugend hübscher und reifen früher, als die edlen. Alles was zu früh reift, taugt in der Regel wenig, oder gar nichts.

Schulpferde zu reiten, so konnte ich mich von dem äußerst feurigen Wesen und der unglaublichen Gewandtheit der Weseleny'schen Pferde überzeugen.

Vorzügliche Schulpferde waren die Abkömmlinge eines edlen Original andalusischen Hengstes.

Die Nachkommenschaft eines sehr nett- und edlen Schimmels (rein arabischer Abkunft) war mehr zu Kampagne-Reitpferden geeignet.

Um Wagenpferde zu erzeugen, ließ man die Meyerpferde (wozu Stuten von mindern Adel verwendet werden) von edlen Hengsten der erhabenen Art zweiter Klasse bedecken, und erhielt dadurch sehr schöne und dauerhafte Wagenpferde. *)

Die Preiße der zur Zucht tauglichen Hengste der ersten Klassen sind sehr hoch, und ich kann mich noch erinnern, daß für einen edlen aber schon ganz weißen Schimmelhengst von der erhabenen Art, Namens Philosopho, vierzehn tausend Gulden Bankozettel geboten

*) Auch im Fahren hatte der sel. Baron Weseleny eine ganz besondere Force. Er warf z. B. wenn er mit vier seiner feurigsten Pferde fuhr, und diese in der größten Furie waren, die Leiten unter die Pferde — ein Pfiff und seine schnaubenden Rosse arretirten sich aus dem größten Fluge und harrten seiner Winke.

wurden, und man denselben dennoch dafür nicht abgab. Indeß kann man solche zur eigenen Zucht als nicht geeignet befundenen Pferde beiderlei Geschlechts manchmal recht billig kaufen, und zu verschiedenen Gebrauche noch mit Nutzen verwenden.

Außer diesem Gestüte gibt es auch in Siebenbürgen noch mehrere, welche sich durch Adel der Pferde auszeichnen, wozu auch unter andern das gräflich Bethlehemische und gräflich Delekysche Gestüt gehört; indeß könnte man behaupten, daß diese, so wie die meisten Besitzer edler Zuchtpferde in Siebenbürgen diesen Besitz dem sel. Baron Weseleny zu verdanken haben.

Auch die pohlnischen und russischen Kavaliers bethätigen die Veredlung der Pferde, unter welchen sich auch namentlich Baron Starslow in der Ukraine und S. D. F. Lubomersky hervorthut, edle Pferde der thätigen Art zu erzeugen; auch Graf Branitzky erzeugt in dem Gestüte bei Ternikow edle Pferde der thätigen Art. Überhaupt sind die Russen und Pohlen sehr große Pferdeliebhaber, und es bemühen sich da auch selbst die mindesten Gutsbesitzer, edle und gute Pferde zu ziehen.

Eine Fortsetzung von diesen gemischten Nachrichten, besonders ausführlich von den edlen mecklenburgischen Gestüten folgt eben auch im nächsten Jahr.

Noch einige Worte über Nationale der Pferde im Allgemeinen.

Unbedingte Rücksichten auf Nationale geben meistens zu sehr unrichtigen Urtheilen über Pferde Anlaß.

Es ist zwar richtig, daß ein Land vor dem andern bessere Pferde besitzt, hieran ist jedoch minder die Landschaft selbst, als die Behandlung der Sache schuld. Wissenschaftlich oder zufällig glückliche Wahl der Zuchtpferde in frühern Zeiten, geeignete Behandlung und nützliche Verwendung derselben, begünstigt durch Klima und Lokale, bringen ein Land im Besitz edler und guter Pferde, und nicht Klima und Landschaft allein, wie so manche wähnen.

Es gibt heut zu Tage noch viele Pferdekenner, welche die Pferde nicht nach ihrer Art, sondern nach dem Nationale beurtheilen; da heißt es z. B. „die Engländer, Pohlen, Siebenbürger, u. dgl. sind gute Pferde, oder die deutschen Pferde u. dgl. sind schlecht.“ Dieß ist nun grundfalsch, denn in England, Pohlen, Siebenbürgen, eigentlich in allen Ländern gibts auch schlechte Pferde, und in Deutschland könnte man im Vergleich mit andern Ländern auch verhältnismäßig eben so viel edle und gute Pferde haben, wenn der Sinn für Verbesserung der Pferdezucht nicht durch allgemeinen Spekulationsgeist für momentanen Nutzen verdrängt würde. Hierin ist die größte Ursache der im Verhältnis mit andern Ländern so sehr geringen Zahl selbst erzeugter edler Pferde in Deutschland, und davon die Folge, daß für Luxuspferde jährlich so große Summen außer Land gehen, herzuleiten.

Beweise, daß aller Orten ganz edle Pferde, sowohl der thätigen als erhabenen Art, erzeugt werden können, haben wir von frühern und gegenwärtigen Zeiten genug, und es ist demnach im Allgemeinen sehr uneigentlich von dem Kenner gesprochen, „die arabischen Pferde sind die edelsten, die englischen, russischen, ungarischen und siebenbürgischen Pferde sind edel, die pohlnischen Pferde sind gut, die deutschen Pferde sind schlecht," u. s. w. Es sollte heißen: „In Arabien findet man die edelsten, in Persien, England, Rußland, Ungarn, Siebenbürgen sehr edle, in Pohlen gute Pferde," u. s. f. — Bedingt müssen demnach die Rücksichten seyn, die der Sachverständige bei Beurtheilung eines Pferdes auf Nationale nimmt, um sich von keinem Vorurtheile verleiten zu lassen. Demnach ist, wenn man zwischen zwei Pferden, z. B. einem Pohlnischen und einem Deutschen die Wahl hat, nur jenes der Beiden dem andern vorzuziehen, welches mehr Adel und zu dem beabsichtigten Gebrauch mehr gute Eigenschaften hat.

Vorzüglichen Werth haben in der Regel nur Gestütspferde, deshalb kann und soll der Sachverständige weit mehr Rücksicht darauf, als auf das Nationale allein nehmen, und es gehört eigentlich mehr zu den Seltenheiten oder Zufällen, wenn außer Gestüten ganz edle und gute Pferde erzeugt werden.

Die bei gut bestellten Landpferdezuchten erzeugten Pferde können wohl hübsche und gute Gebrauchs-

pferde seyn, ganzen Adel haben selbe aber gewiß nie, und es wäre auch zweckwidrig, die Landpferdezucht auf ganzen Adel bringen zu wollen, weil ganze Blutpferde zu allgemeinen Gebrauche nicht wohl geeignet und wirklich hiezu zu kostbar sind.

Es gibt in meinen Augen der Pferdeverkäufer einem zum Verkaufe vorgeführten Pferde durch die Behauptung, das Pferd sey ein Türke, ein Pohle oder ein Unger nicht den geringsten Werth mehr, als wenn er sagt, es ist ein deutsches Pferd. Wenn ich mich aber überzeuge, daß das Pferd ein edler Orientaler, oder ein Branitisky, ein Jankovits, *) ein festetisches, oder wohl gar ein hunyadisches Gestütspferd ist, dann lege ich einem solchen Pferde mehr Werth bei, als ich selben ohne eine solche Überzeugung geben kann.

Dieses beiläufig meine unmaßgebliche Meinung von dem Nationale der Pferde im Allgemeinen.

---

*) Das B. Jankovitsche Gestüt in Ungarn jenseits des Plattensee's ist wohl nicht sehr zahlreich, erzeugt aber ziemlich edle und hübsche, insbesondere aber sehr gute Pferde.

VIII.

Bemerkungen
über den Pferdehandel.

Alle Welt klagt jetzt über die schlechten, mangelhaften und fehlerhaften Pferde, welche die Händler zur Messe bringen; über die hohen Preiße und die Unmöglichkeit, sie, in Hinsicht der Race, des Alters, der Farbe und der Brauchbarkeit, so bekommen zu können, als man wünscht. Die Ursache hievon liegt, wie mich dünkt, vorzüglich in Folgendem:

1) Die Pferdezucht wird jetzt nur merkantilisch, aber weit weniger leidenschaftlich und wissenschaftlich betrieben, als vormals. Wenn der Gestütsbesitzer mit wenig Kosten nur viele Pferde zieht und sie so schnell als möglich verkaufen kann, so glaubt er Alles gethan zu haben und sieht sich für einen guten Pferdezüchter an, der diesen Zweig der Ökonomie kennt und zu benutzen versteht. Er sucht das Prädikat eines geschickten Pferdezüchters nicht in der Race, Brauchbarkeit, und Dauerhaftigkeit seiner Pferde, er sucht es einzig in der Ökonomie, in der klugen Bewirthschaftung dieses Zweiges der Viehzucht, und mißt den Werth davon nur nach dem Maasstab, was es ihm einträgt. Es kann dahero nicht fehlen, daß er nur auf Racen hält, die sich schnell ausbilden, höchstens schöne Figuren bleiben, so lange sie noch Fohlen oder Kinder sind, und deren Stammzucht er mit wenig Kosten anschaffen

und erhalten kann. Es kann ferner nicht fehlen, daß er die gezogenen Fohlen, durch Ausbrechung der Zähne, nicht scheinbar älter macht, als sie wirklich sind, um sie nur so schnell wie möglich ins Geld zu setzen, und findet bei alledem doch den Vortheil, den ihm sein Gestüt trägt, bei weitem geringer, als den Nutzen, den ihm eine wohleingerichtete Meierei verschafft, deren Aufwand bei weitem das Kapital nicht erfordert, das ein Gestüt nöthig macht, und bei alledem doch mit weit weniger Gefahren, mit weit weniger Verlust verbunden ist, als die Pferdezucht.

Genug, der jetzige Gestütsbesitzer betreibt die Pferdezucht nur aus Gewinn, nicht aus Liebe, aus Sinn für die Pferde, und nicht in der Absicht, um sich zu dem einen oder dem andern Zwecke gute Pferde zu erziehen, sondern nur in der Absicht, um sich Geld zu verschaffen.

Dieß war aber vormals ganz anders, wo man nur aus Leidenschaft für die Pferde, aus Liebe zu diesen Thieren und um sich und dem Staate gute, brauchbare und dauerhafte Pferde zu erziehen, Gestüte unterhielt, sie aber nicht nach ihrem Ertrage beurtheilte, und an nichts weniger dachte, als an den schnellen Verkauf der gezogenen Pferde und an den Betrug, sie zu diesem Zweck scheinbar älter zu machen.

So aber bekömmt nun der Käufer nicht allein ein Pferd von schlechter Race, die sich schnell ausbil-

dete, aber auch eben so schnell wieder altert und unbrauchbar wird, sondern er erhält auch noch an ein Pferd, daß er für 5jährig kauft, ein 4jähriges Fohlen, oder an einem scheinbar 4jährigen Fohlen ein 3jähriges Füllen, das noch zu allem Dienste zu schwach und unbrauchbar ist, sich bei seiner weitern Ausbildung verwirft und aus einem niedlichen Reitpferde ein plumper Karrengaul wird.

2) Eine gutbewirthschaftete Rindviehzucht trägt nicht nur an sich, sondern auch mittelbar durch den Nutzen, welchen der Ackerbau dadurch erhält, weit mehr ein, als das best unterhaltene Gestüt, denn die Zahl der Menschen, die doch gewissermaßen alle von der Viehzucht und dem Ackerbaue leben müssen, wird alle Tage größer, dererjenigen aber, die Pferde kaufen, vorzüglich Luxus-Pferde, immer weniger. Da man nun in unsern geldarmen Zeiten nur auf Einnahme bedacht ist, und aus bloßer Liebe und Sinn für eine Sache und um dieser Sache selbst willen, sobald sie nicht den höchsten Gewinn abwirft, nichts thut; so kann es nicht fehlen, daß theils der Gestüte weniger und die Meiereien größer werden, und da, wo man die erstern noch beibehält, wenigstens die Preise der Pferde so sehr steigen, damit nur dieser Zweig der Viehzucht nicht allzusehr hinter dem Gewinn, welchen die Rindviehzucht abwirft, zurückbleibt, wenigstens parallel mit ihr fortläuft und man nicht offenbaren Schaden dabei hat. Der Gestütsbesitzer schlägt daher seine wenigen Pferde, die er noch zieht, zu hohen Preisen

an, um diesen Zweig der Ökonomie — aus welcher Hinsicht er denn nur einzig Pferde zieht — dem Gewinne gleich zu stellen, den ihm die Rindviehzucht einträgt.

Man glaube daher nicht, daß die Pferde, so sehr auch die Zahl ihrer Käufer abnimmt, wohlfeiler werden dürften, denn in demselben Maaße, als die Pferdekäufer abnehmen, nimmt auch die Pferdezucht ab, die Zahl der Menschen aber, welchen das Rindvieh und der Ackerbau Nahrung gibt, zu, und so hebt sich das Eine gegen das Andere gehalten, immer wieder auf. Ja, es ist im Gegentheil vorauszusehen, daß die Preiße der Pferde immer noch höher steigen werden, je mehr die Pferdezucht ab- und die Rindviehzucht zunimmt, und der Ökonom und Güterbesitzer bei jetzigen Zeiten nun einmal an nichts anders denken kann, als wie er sein Eigenthum am höchsten benutze, um nur die Abgaben zu erschwingen, wozu Geld, aber nicht der Ruhm, gute und brauchbare Pferde gezogen zu haben, erfordert wird.

3) Weil jetzt jeder Käufer auch schon bei dem Einkauf ein zugerittenes oder eingefahrenes Pferd erhandeln, und der Pferdehändler, ja schon der Pferdezüchter ist daher gezwungen, seine noch ganz schwachen drei- und vierjährigen Pferde zureiten zu lassen, das nun, da es auf eine sehr übereilte Art geschehen muß, nicht mit der schonendsten Behandlung, und ohne Rücksicht auf die Gesundheitserhaltung des Thieres, geschieht,

woher es denn kommt, daß ein großer Theil der gekauften Pferde schon ruinirt ist, ehe er noch in eigentlichen Dienst kommt, und nicht selten wieder verkauft und ausrangirt werden muß, bevor er noch eigentlich gebraucht worden ist.

4) Sind jetzt die Forderungen, die der Käufer in Hinsicht der Auswahl macht, weit zahlreicher, als wie vormals, wo man nur auf gute Beine, Gesundheit und Dauerhaftigkeit sahe, da er jetzt nebenbei auch eine schöne Figur, und eine Farbe, Abzeichnung und Race zu haben wünscht, die er sich nun einmal als die beste denkt. Zu keiner Zeit war aber der Händler in dem Einkauf von allen diesen beschränkter, als in der jetzigen, wo die Pferdezucht weit sparsamer und nachläßiger betrieben wird, als vormals, wo selbst die Landgestüte, und die Pferdezucht fast aller Länder, so sehr auch die Regierungen bemüht sind, sie zu heben und in Flor zu bringen, abnimmt und der Händler froh ist, wenn er bei den Ökonomen, die jetzt alle mehr die Rindviehzucht begünstigen, nur Pferde zu kaufen findet, und sich gern nicht auf eine große Auswahl einläßt.

5) Wird jetzt der Pferdehandel nicht, so wie sonst, mehr aus Sinn und Liebe zu den Pferden betrieben, sondern nur einzig aus merkantilischer Absicht und um dabei zu gewinnen. Der Händler sieht daher bei seinem Einkauf nicht sowohl auf die Güte der Pferde, sondern nur auf den Vortheil, den er da-

durch zu erhalten hofft. Der sogenannte Blender, ein Pferd von bloßer Figur, ohne innern Werth, ohne Kraft, freie Bewegung und Dauerhaftigkeit, wenn es nur ein buntes Fell hat, ist ihm lieber, als das unscheinbare Racepferd von Gesundheit, Kraft und Dauerhaftigkeit, und so richtet sich denn der Pferdezüchter wieder nach dieser Handelsmaxime und zieht höchstens Blender, aber keine Pferde von Race, die, bei dem jetzigen verdorbenen Geschmack eines großen Theils des pferdeliebenden Publikums und der eigenen merkantilischen Spekulation des Pferdehändlers, nur Ladenhüter bleiben würden.

6) Schadet die große Menge der Pferdehändler dem Pferdehandel, und die große Konkurrenz derselben macht, daß einer dem andern die Pferde auskauft, übertheuert, schon, wenn sie noch Fohlen sind, Aufgeld giebt, ja sie nicht selten schon in Mutterleibe bezahlt, damit sie ihm nur nicht entgehen, aber auch nun wieder alles anwendet, sie durch Vortheile scheinbar älter zu machen, zuzuputzen, zuzureiten und an den Mann zu bringen, bei welchem allen die Gesundheit, Güte und Brauchbarkeit der Pferde eben so sehr verloren gehen muß, als billige Preiße, und der Käufer daher jetzt viel Geld für die Pferde bezahlt, und doch schlechte Waare erhält.

IX.

Nachrichten

von den Pferdepreißen in Leipzig, Dessau und Frankfurt an der Oder.

Leipzig, Dessau und Frankfurt an der Oder sind die Stappelplätze des Pferdehandels in Deutschland, und man kann dahero die Preiße der Pferde, wie sie an diesen Orten sind, gleichsam als Preiskourante dieses Handelsartikels für ganz Deutschland annehmen.

In Leipzig stehen in und außer der Messe die Preiße am höchsten, in Dessau mäßiger und in Frankfurt an der Oder am niedrigsten. Das Verhältnis davon ist im Allgemeinen folgendes:

Ein mecklenburgisches Gestütspferd kostet in Leipzig 50, 60 bis 70 Louisd'or, in Dessau, kurz nach seiner Aufstellung 40, 45, 50 bis 60 Louisd'or, und in Frankfurt an der Oder 30, 40 bis 45, höchstens 60 Louisd'or.

Ein mecklenburgisches Landpferd kostet in Leipzig 30 bis 40 Louisd'or, in Dessau 25 bis 30, und in Frankfurt an der Oder, wo man sehr häufig die sogenannten Bruchpferde und Pferde aus Schwedisch-Pommern für mecklenburgische Landpferde verkauft, 18 bis einige 20 Louisd'or.

Große und schöne hollsteinische Wagenpferde kosten das Stück in Leipzig 40 bis 45 Louisd'or, in Dessau, wo man jedoch diesen Schlag von Pferden selten findet, 35 bis 38 Louisd'or, und in Frankfurt an der Oder, wo dieser Schlag von Pferden vorzugsweise zu haben ist, 25 bis 28 Louisd'or das Stück.

Ein National-Engländer wird in Leipzig nicht unter 70 bis 100 Louisd'or verkauft, und ist dennoch ein mangelhafter Handelsartikel, den man in England nicht selbst brauchen konnte und wollte.

Gemeine pohlnische Pferde, wie sie an der Weichsel und am Bug gezogen werden, kosten in Leipzig, wo sie nur als Zugpferde der sogenannten pohlnischen Juden hinkommen, das Stück zu 12, 20, 30 bis 35 Dukaten.

Eigentliche pohlnische Gestütspferde, das heißt, Pferde aus guten moldauischen, wallachischen und bulgarischen Gestüten, und selbst aus den kleinen Privatgestüten pohlnischer Fürsten, Grafen und Edelleute von dem Bug und dem Dniper, kommen gar nicht auf die Leipziger Messe.

Preussische Landgestütspferde, aus der Gegend von Torgau, Wittenberg, Brandenburg, Schwedisch-Pommern, der Insel Rügen, ꝛc. werden von dem Kenner — Laien in der Pferdekenntnis bezahlen sie für Mecklenburger — in Dessau und Leipzig zu einigen 20 Louisd'or bezahlt.

X.

Notizen

von dem Verkauf der Reitequipagen, Geschirre, Reit- Fahr- und Stallrequisiten aller Art in Leipzig und Dresden.

Es kann nicht fehlen, daß man an einem Orte, wo der Pferdehandel so vielzählig und bedeutend ist, wie in Leipzig, und wo nicht allein Pferdehändler, sondern vorzüglich auch Kavaliers und andere Privatpersonen, Pferde zu ihrem Gebrauch einkaufen, auch ein Handel mit allen nur möglichen Reitequipagen, Geschirren und allen Stallrequisiten seyn muß, in welchem sich bis jetzt die Samuel Bendirsche, oder, nachdem der Besitzer dieser Handlung zur christlichen Religion übergegangen war, die sogenannte Samuel Bendheimische Sattel- und Geschirr-Handlung aus Berlin, in Hinsicht der Mannigfaltigkeit — ich will nicht sagen an innerm Werth — auszeichnete und sehr bedeutende Geschäfte machte. Nachdem nun diese Handlung durch den Tod ihres Besitzers, eingegangen ist, werden diese Handelsartikel von Leipziger, Dresdner und Dessauer Kaufleuten, in derselben Art und wahrlich von besserem Gehalte, fortgesetzt, wobei man findet, daß die Handwerksleute dieser Städte besseres Lederwerk, feinere Appretur und geschmackvollere Verzierungen haben, als der vormalige Berliner Jude, dem es nur um den Verkauf, nicht um gute Bedienung und Zufriedenstellung seiner Abnehmer, zu thun war.

Man kann daher zu allen Zeiten, in und außer der Messe, in Leipzig, Dresden und Dessau Reitequipagen aller Art und nach allen Mustern, Desseins und Vorschriften, so wie Geschirre zu zwei, vier und sechs Pferden in allen Arten und Facons, so wie Stalldecken, Kuppelgeräthschaften, Stall= Reit= und Fahrrequisiten nach allen Modells, zu sehr billigen Preißen finden, welche an Wohlfeilheit, geschmackvollern und doch dauerhaftern Stoffen und Bearbeitung, die Berliner Arbeiten dieser Art weit hinter sich zurücklassen.

XI.

Bemerkungen

über Beschaffenheit der in Deutschland gefertigten englischen Sättel im Allgemeinen.

Über die in Deutschland allgemein verfertigten englischen Sättel hat man große Ursache zu klagen.

Das Bestreben der meisten Sattler geht nur dahin, eine Maschine zu fertigen, die von außen einem englischen Sattel gleicht, und womit sie den Käufer in jeder Hinsicht prellen.

Zu den wesentlichen Fehlern dieser Pfuschsättel zähle ich insbesondere 1) die nichtgehörige Auskrümmung des Baumkopfes nach dem Pferdekörper,

2) die überflüssigen Trachten an beiden Steegen,

3) zu geringe Kammer des Äfters,

4) zu gerade Stellung desselben nach aufwärts,

5) Mangel an gehörigem Verhältnis der Theile gegen einander,

6) schlechtes Leder, und liederliche Arbeit.

Unter der großen Menge von Sattlern in Deutschland gibt es wohl einige, welche sowohl in Hinsicht der Güte als Schönheit englische Sättel fertigen, die den guten ächt englischen Sätteln in keiner Hinsicht nachstehen; so verfertigt z. B. Heinrich Vasold — Sattlermeister in Bamberg — nach einiger von mir erhaltenen Anleitung gegenwärtig englische Sättel, die man in keiner Hinsicht von den wahrhaft englischen guten Sätteln unterscheiden kann. — Diese Nachricht muß dem reitenden Publikum um so angenehmer seyn, als in Deutschland derlei gute Waare selten zu haben ist, und die aus England zu beziehenden Sättel außerordentlich hoch zu stehen kommen. Der Preis eines Vasoldischen Sattels ist sammt allem Zugehöre (Steigbügel ausgenommen) zwei Karolin, und man kann bei diesem Manne die Sättel in Hinsicht der Facon nach Belieben haben.

Zur Belehrung der Sattler in Verfertigung guter englischer Sättel bin ich, meinen Mittheilungen fürs künftige Jahr, eine Anleitung anzufügen, gesonnen.

XII.

Beurtheilung

des in Paris (vermuthlich von einem Franzosen) erfundenen mechanischen Zaums (Pride méchanique) gegen das Durchgehen oder Scheuwerden der Pferde.

Die Beschreibung der Bestandtheile dieses mechanischen Zaums (Pride méchanique) finde ich für überflüßig, da selbe im Münchner Kunst- und Gewerbsblatt 1819. Nro. 44. bereits umständlich enthalten, und selben auch über materielle Beschaffenheit ein Gutachten beigefügt worden ist; demnach will ich blos von dessen Bestimmung, von seinen Wirkungen und deren Folgen sprechen.

Die Bestimmung dieses Pride méchanique ist, den Pferden nach Willkühr die Augen bedecken, (mit andern Worten) sie erblinden machen zu können.

Die vorgegebene Wirkung desselben, daß Pferde nicht durchgehen, nicht scheu werden, und

deren Folgen, daß die bei ähnlichen Gelegenheiten unter andern Umständen gefährdeten Menschen gerettet seyn sollen.

Daß ein solcher Zaum, von dem vorstehend die Rede ist, in Paris erfunden worden und, außer denen durch die Prüfung Seiner Exzellenz des Herrn Reichsrath und Oberststallmeister von Keßling daran ausgestellten materiellen Fehlern, ziemlich dazu geschaf-

fen seyn mag, die Augen der Pferde nach Willkühr zu bedecken, dieß will ich keineswegs in Abrede stellen; allein erlauben muß ich mir, als grundfalsch zu erklären, daß man durch diesen Zaum (Pride méchanique) das Durchgehen sowohl als das Scheuwerden der Pferde verhindern kann.

Das Durchgehen und Scheuwerden geschieht unvorgesehen, plötzlich, und es kommt, da dieß ein dergleichen Pferd weder dem reitenden noch fahrenden Herrn (er sey so groß er will) vorhero meldet,*) die Anwendung dieses Pride méchanique jedesmal dem Durchgehen oder Scheuwerden der Pferde nach.

Nach der Angabe der Wirkung dieser mit so viel Lärm verkündeten (übrigens nichts weniger als neuen) Erfindung,**) ist dieselbe mit Recht als gänzlich untauglich zu verwerfen. Indeß will ich dem unbekannten Erfinder aus dem Traume und ihm errathen helfen, wozu sein Pride méchanique nützen, und wie die aus seinem erfinderischen Geiste hervorgegangene Kreatur heißen soll.

Sie sollte nämlich schon solche im Durchgehen und Scheuseyn begriffene Pferde bannen, und dadurch

*) Nur sehr geübte Sachverständige können bei genauer und unabläßiger Aufmerksamkeit auf die Pferde, voraussehen, wenn selbe irgend etwas vorhaben.

**) Denn das Augenverdecken der Pferde bei Gelegenheit, wenn selbe aus Eigensinn oder Furcht irgend einen Gegenstand, als Brücke u. dgl. nicht passiren wollen, treiben Poltrone schon seit langer Zeit.

die in Gefahr schwebenden Menschen retten, und demnach heißen — mechanischer Bannzaum zur Anwendung beim Durchgehen und Scheuwerden der Pferde.

Bekanntlich warten die einmal durchgegangenen oder scheu gewordenen Pferde nicht, bis man einen Bannzaum herholt und selben auflegt; es müßte demnach, (soll diese so gepriesene Maschine einen allgemeinen Nutzen stiften), der Pride méchanique sich beim jedesmaligen und allerartigen Gebrauch auf den Pferden befinden; denn das verläßigste Pferd kann durchgehen, das vertrauteste scheu werden, und die elendesten Schindmähren durch beides großes Unglück anrichten.

Ehe wir Deutsche uns aber diesen eben so sehr mit Kosten als Umständen verbundenen Bannzaum allgemein anschaffen, wollen wir genau untersuchen, ob dessen Anwendung auch vortheilhaft, oder wohl gar nachtheilig ist.

Jede Sache in der Welt hat ihre schlimme und ihre gute Seite, und so wird hievon dieser Pride méchanique eben auch nicht ausgeschlossen seyn.

Eine Sache gehörig untersuchen, heißt nach meinen Begriffen, sowohl das Nützliche als Schädliche derselben entziffern, und dann erwägen, welches von beiden das Übergewicht hat. Das richtige Urtheil darüber ist dann allein der unpartheiische Ausspruch, dem Sachverständige einer Darnachachtung würdig halten können.

Dieser Ordnung der Dinge will ich denn auch bei Beurtheilung des Endzwecks des Pride méchani-

que folgen, um mich im Voraus von aller Verantwortung zu befreien.

Vorausgesetzt, daß es eine Unmöglichkeit ist, durch Anwendung dieses Pride méchanique plötzliches Stillstehen aus Furcht oder Bosheit durchgegangener Pferde hervorzubringen, ist davon ein Nutzen nur in dem einzigen Falle denkbar, wenn das Lokale eben, weitschichtig, und ohne alles Defilee ist; in diesem Falle allein wäre es allenfalls gut, (wenn man sich sonst nicht zu helfen weiß), die Augen durchgegangener Pferde so lange zu verschließen, bis man ihrer wieder Meister geworden ist; hier könnte es meiner Meinung nach, nie von eigentlichen Nachtheil weder für die auf der Equipage befindlichen Menschen, noch für die Pferde seyn, wenn auch letztere vom Augenblicke der Wirkung des Pride méchanique angefangen bis zum gänzlichen Stillstehen auf die eine oder andere Seite hintaumelten. Nachdem aber in Deutschland, und überhaupt in allen volkreichen Ländern, das Fahren auf solch geräumigen Flächen selten, oder nie statt haben kann, indem die Fahrwege meistens auf beiden Seiten mit Chausseegräben versehen, nicht selten durch andere noch weit gefährlichere Gegenstände beschränkt sind, so ist auch zu berücksichtigen, was unter solchen Umständen auf das plötzliche und unvorgesehene Erblinden der aus Schüchternheit oder Bosheit durchgegangenen Wagenpferde erfolgen kann.

Dem Manne von Vernunft, Sachkenntnis und Erfahrung wird es wohl bewußt seyn, daß Pferde, die an Fahrnissen durchgehen, ohnehin wie fast taub und

blind über alles, was selben im Wege kömmt, wegrennen, und daß derlei Pferde, wenn man selben auch die Augen ganz zuschließen würde, dennoch nie gleich stehen bleiben, sondern immer noch eine Strecke, wenigstens einige Schritte forttaumeln werden, auch wird leicht einleuchtend seyn, daß sich solche Pferde nun nach verschloßnen Augen nicht mehr nach dem Wege richten können, sondern sich unwillkührlich durch den Schwung, den ihnen theils ihre gegen einander treffende Bewegung, theils die Richtung der Deichsel und der Nachtrieb des Wagens gibt, leiten lassen, und da man mir ferner zugestehen muß, daß von zwei Pferden immer eines stärker als das andere ist, so wird sehr begreiflich, wie leicht die Pferde sammt Wagen in den Chausseegraben stürzen, und ein so großes Unglück anrichten können, als ohne Anwendung dieses Pride méchanique nie geschehen wäre, da bekanntlich in den meisten Fällen durchgehende Pferde mit offnen Augen so gut den Weg verfolgen, daß die Sache die meistenmale ohne alles Unglück abläuft; gesetzt aber auch, es fiele der Wagen um, so hebt sich in dem einem Falle das Vordergestell heraus, und da mögen denn die Pferde damit fortlaufen, die Hoffnung, daß sie wieder aufgefangen werden, ist um so gegründeter, da bis jetzt deren alle wieder aufgefangen wurden; im zweiten Falle hebt sich das Vordergestell nicht aus, und es hat das weitere Durchgehen ohnehin ein Ende, denn mit dem umgeworfenen Wagen können die Pferde ohnehin nicht weiter; ich weiß aber aus Erfahrung, daß der Wagen nicht immer umfällt, in den meisten Fällen

laufen die Pferde, bis sie gegen einen Hügel oder Berg kommen, und da werden sie gewöhnlich von selbsten wieder ruhig, oder es kommt selben irgend ein lebender oder lebloser Gegenstand im Wege, und bringt sie zum Stehen, u. dgl.

Wenn sich der Fall des Durchgehens bergab ereignet, so ist das Augenverdecken noch weniger rathsam, weil hier die in den Wagen befindlichen beim Stürzen in den Chausseegraben noch in weit mehr Gefahr sind.

Es gibt aber auf Straßen außer den Chausseegräben noch andere Gegenstände zu passiren, welche bei Anwendung des Pride méchanique unberückbares Unglück herbeiführen könnten.

Es ist z. B. auf einer oder der andern Seite der durchgegangenen Pferde ein unermeßliches mit nicht sehr hohen Schranken versehenes Precipisse; zufällig drängen sich die Pferde (denen der Pride méchanique die Augen verdeckt) noch vor dem Stillhalten gegen dasselbe, die Schranke kömmt den Pferden an die Knie, sie ziehen die Füße etwas zurück, oder heben selbe gar auf, der Körper bekömmt dadurch oben das Übergewicht nach vorwärts, der Wagen ist auch noch im Schwunge nach vor und schiebt die Pferde vollends über die Schranken, durch die Schwere der Pferde wird nun auch der Wagen mit hinunter in den Abgrund gerissen, und was hätte aus dem Durchgehen ärgers erfolgen können, als wenn Menschen und Pferde zerschmettert sind, und der Wagen gänzlich zertrümmert ist.

Wäre ohne Anwendung dieses Pride méchanique auch die Richtung der Fahrnis gegen das Precispisse gegangen, so wären die Pferde doch vor den Schranken mit aller Gewalt zurückgeprallt, und 10mal wäre dadurch die Equipage gerettet worden, bis sie einmal verloren war. — Welcher vernünftige Mann wird also das einzig in solch gefährlichen Fällen denkbare Rettungsmittel (die Augen der Pferde) sich geflissentlich rauben.

Ein anderer durch die Anwendung des Pride méchanique bei durchgehenden Wagenpferden nicht minder gefährlicher Gegenstand ist eine Brücke über einen breiten zu den beiden Seiten der Brücke unbeschränkten hochuferichten Bach. Wenn nun den durchgehenden Pferden, noch ehe sie die Brücke erreichen, die Augen zugezogen werden, so können sie doch gewiß leicht statt die Brücke zu treffen, nebenhin taumeln, und sammt der Chaise in den Bach stürzen. — Ist das Wasser seicht, so können sich Menschen und Pferde im geringsten Falle zu Schanden fallen, ist aber auch noch das Wasser tief, so bleibt das Ersaufen Menschen und Pferden gewiß. — Bleiben die Augen geöffnet, so laufen die Pferde ganz bestimmt auf die Brücke zu, leicht können selbe an irgend einen starken Gegenstand hängen bleiben, und sich hier hemmen, so, daß man ihrer wieder habhaft wird, oder gesetzt auch, sie passiren die Brücke, und laufen noch weiter fort, so groß wird das Unglück bei offnen Augen der Pferde nie, als bei geschlossenen. Noch eine Menge Fälle wollte ich zum Beweis aufführen, daß es zehnmal,

ja hundertmal gefährlicher ist, durchgehenden Wagenpferden die Augen zu verdecken, als selbe offen zu lassen.

Demnach ist meine Meinung, daß dieser Pride méchanique zum Fahren jeder Art in Deutschland und allen volkreichen Ländern nie mit Nutzen, sondern nur mit Nachtheil angewandt werden und sich davon in balden die Bestätigung zeigen wird. *)

Obschon ich es mir vorbehalten hatte, alle meine Vortheile beim Fahren bis zu meiner Abhandlung von der Abrichtung der Wagenpferde für die Zukunft aufzubewahren, so will ich dennoch einstweilen ein zweckmäßigeres Mittel, als dieser Pride méchanique ist, gegen das Durchgehen der Wagenpferde, kürzlich hier einfließen lassen.

Man richte die Wagenpferde bei der Abrichtung auf ein Zeichen, als z. B. Ruf, Pfiff, u. dgl. zum Stillstehen, oder wer dieses nicht kann, der lasse selbe dahin richten, so wird man selten oder nie durch das Durchgehen der Pferde am Wagen gefährdet werden. —

Was die Anwendung dieses Pride méchanique nach dem Scheuwerden der Wagenpferde nützen soll, weiß

*) Angestellte Versuche über die Sache mit Pferden auf der Reitbahne trügen sehr, da wirklich durchgehende scheue, oder böse Pferde sich bei Anwendung des Pride méchanique ganz anders benehmen, als solche, auf die man den Pride méchanique zur Probe auf der Reitbahn anwendet.

weiß ich nicht; aber was selbe bei Gelegenheiten schaden kann, läßt sich leicht denken.

Es scheuen sich z. B. ein Paar Wagenpferde für einen auf der linken Seite befindlichen Gegenstand, man verdeckt selben durch den Pride méchanique die Augen; die Pferde sind schon im Rechtsdrücken, und stürzen sammt Wagen in dem rechts befindlichen Chausseegraben oder gar Precipisse. — Hätte man den Pferden die Augen offen gelassen, so wäre das Handpferd beim Anblick des Chausseegrabens oder Precipisse gegen das Sattelpferd geprellt, beide Kräfte hätten sich so zu sagen gegen einander aufgehoben, und die Fahrt wäre bei offnen Augen der Pferde den Gegenstand gewiß ohne Unglück passirt.

Wenn ein bei Wagenpferden Furcht erregender Gegenstand sich vor denselben befindet, dann ist die Anwendung des Pride méchanique ein noch größerer Unsinn. Umwenden können Wagenpferde (es müßte nur ein Unerfahrner die Leiten handhaben) am Wagen nicht, also wäre das ärgste, daß sie in diesem Falle stehen blieben. — Werden sie nun nach Anwendung dieses Pride méchanique vorwärts schreiten? ich behaupte Nein; im Gegentheil, sie werden den Furcht erregenden Gegenstand nun vollends für ein Gespenst halten, weil er ihnen plötzlich verschwunden ist; zieht man die Blenddeckel wieder auf, so scheuen sich nun die Pferde doppelt, ja zehnmal mehr, als vorher. Was ist nun durch die Anwendung des Pride méchanique erzweckt? die Pferde stehen noch auf ihren Platz, und gehen nun gar nicht von der Stelle, oder gebähr-

den sich recht tobend, und stellen noch obendrein ein Unglück an. — Wenn nun die Anwendung dieses Pride de méchanique bei Gelegenheit des Scheuwerdens der Pferde nichts taugt, was ist dagegen für ein anderes Mittel zweckmäßig?

Man richte Wagenpferde bei der Abrichtung dahin, daß selbe vor der Peitsche Furcht, und gegen gewisse Töne, Worte, eine zutrauliche Neigung erhalten. *) Scheuen sich nun derlei Pferde auf der einen oder andern Seite, so spreche man dasjenige Pferd, auf welcher Seite sich der Furcht erregende Gegenstand befindet, zutraulich an, fasse es dabei mittels des Leites etwas kürzer in die Hand, und berühre zugleich das andere Pferd an der Außenseite leicht mit der Peitsche.

Scheuen sich beide Pferde vor einem gerade vor ihnen befindlichen Gegenstand, so fasse man beide Pferde wohl kurz in die Hand, spreche sie laut mit „Komm" an, und peitsche sie, wenn sie gar nicht vorwärts wollen, tüchtig zusammen, ohne selbe jedoch jagend vorwärts zu lassen; im Gegentheile, je mehr man in solchen Fällen Pferde durch die Peitsche straft, je kürzer muß man sie zusammenhalten, je langsamer muß man auf den betreffenden Gegenstand zufahren, damit die Pferde selben genau betrachten, sich von seiner Unschädlichkeit überzeugen können, und sonach selben in Gehorsam passiren.

---

*) Wer es nicht selbsten kann, lasse dieß von einem Kunstverständigen verrichten.

Man soll überhaupt in allen Gelegenheiten, wo sich Pferde ohne Willen des Kutschers zusammenraffen, oder nur hiezu Mienen machen, die Leitseile augenblicklich wohl kurz fassen, nicht aber damit warten, bis die Pferde schon vorgeprellt sind, oder erst die Leiten kurz fassen wollen, wenn Pferde schon im vollen Laufe sind, da ist es zu spät; denn der Mensch ist zu schwach, die schon im Schusse nach vorwärts begriffenen Pferde mit einemmal zurückzuziehen. Hat der Kutscher aber die Leiten kurz, ehe die Pferde noch vollen Schwung nach vor haben, dann ist und bleibt er auch von selben Meister.

So viel in kurzen zum Beweis, daß dieser Pride méchanique bei Wagenpferden nie mit Nutzen angewandt werden kann.

Nun wollen wir doch auch sehen, welchen Nutzen die Anwendung dieses Pride méchanique, auf Reitpferde angewendet, hat.

Nur ein ganz unüberlegter Mensch kann diesen Pride méchanique bei durchgehenden Reitpferden anwenden wollen.

Geht ein Pferd z. B. im Reiten auf einer Chaussee durch, und man verdeckt selben mittels den Pride méchanique die Augen, so kann es schon im zweiten Schritt darnach über den Kopf in den Chausseegraben stürzen, und sammt seinem sinnlosen Reiter den Hals brechen.

Geht ein Reitpferd in einer Stadt oder Dorfe durch, wie gefährlich könnte da die Anwendung des Pride méchanique nicht allein für Reiter und Pferd, sondern auch für andere schuldlose Menschen werden.

Ein besseres Mittel für die Sicherheit des Reiters und Pferdes beim Durchgehen soll von mir im künftigen Jahre erscheinen.

Wenn ferner auf den Rücken einer eigensinnigen, übrigens geist- und kraftlosen Schindmähre der Poltron eine Brücke, oder sonst einen Gegenstand zu passiren hat, den die Mähre aus Eigensinn oder Furcht nicht passiren will, da mag dieser Pride méchanique jene herrliche Wirkung thun, welche man von Leuten derlei Gelichters oftmals von dem Augenzubinden mit dem Sacktuche u. dgl. rühmen hört. — Verdeckt man aber einem kraft- und geistvollen Pferde bei ähnlichen Gelegenheiten die Augen, so geht es nun gerade nicht auf den ihm bedenklichen Gegenstand los, weil es sich von seiner Unschädlichkeit nicht überzeugen kann; im geringsten Falle wendet es um, verhaspelt sich vielleicht mit den Füßen und da liegt der Reiter sammt dem Rosse auf der Seiten.

Weit gefährlicher aber als in erwähnten Fällen kann die Anwendung bei solchen zum Steigen geneigten Reitpferden werden, statt daß selbe hierin dem Reiter je zum Behuf der Korrektion des Pferdes oder Bewahrung seiner Sicherheit dienen kann. — Wenn das Pferd steigen will, gibt es sich durch einen mit dem Hinterkörper (der Kruppe) gebildeten Hebel den Schwung nach aufwärts; wenn es wieder herab will, senkt es sich in Sprunggelenken und drückt das Vordertheil nach vor- oder abwärts; dieses Herabsenken kostet dem Pferde wenig Mühe, wenn es sich noch nicht so hoch gehoben hatte, daß seine Schwere senkrecht durch die Hinter-

schenkel auf deren Füße fällt; allein in diesem Falle braucht das Pferd, um wieder herabzukommen, seine Sinne, besonders die Augen sehr gut; denn wird man einem in diesem Zustand des Steigens befindlichen Pferde mittels des Pride méchanique die Augen schließen, so wird es taumlich, und das Überschlagen ist dann unvermeidlich; daß ein Pferd mit plötzlich und unvorgesehen zugeschlossenen Augen weit unbeholfener, härter, mithin gefährlicher für sich und den Reiter hinfällt; dieß, glaube ich, liegt auf platter Hand, und braucht keiner weitern Demonstration, und eben so klar ist auch, daß ohne diesen Pride mechanique beim Steigen der Pferde, selbst im schlimmsten Falle, nie ein so großes Unglück entstehen kann; demnach muß die Anwendung desselben bei steigenden Reitpferden von vernünftigen Reitern als unzweckmäßig verworfen werden.

Endlich noch die Frage: welchen Eindruck macht die Anwendung dieses Pride mechanique auf furchtsame und scheue Pferde?

Meines Erachtens nicht den besten — und zwar:

Aus den vielerlei Vorfällen, die ich mit Pferden hatte, weiß ich bestimmt, daß die Einbildungskraft mancher Pferde, gleich die der feigen Menschen, Furcht vor Gespenstern schwängert; und wenn über meine Behauptung auch ein Haufen leichtsinniger Reiter lacht, so wird sich der denkende Sachverständige überzeugen, daß sich bei Pferden der Ausdruck der Furcht vor Peitsche, u. dgl. oder vor solchen ihnen als gefährlich schon bekannten Thieren auffallend von jener

Art Furcht unterscheidet, welche die Pferde besonders Nachts bei Gelegenheit solcher ihnen unerklärbaren Erscheinungen äußern. — Nie hört man, besonders bei zahmen Pferden, im ersten Falle ein Schnarchen, ein banges Stöhnen, öfters Seufzen, womit in letztern Fällen die Furcht der Pferde ausgedrückt wird; dieß gibt mir die Überzeugung, daß auch das Pferd gefährliche Gegenstände wähnt, von denen es sich jedoch keine rechte Erklärung machen kann. Die Furcht vor solchen Dingen ist auch bei dem Pferde weit größer als die vor dem einmal gekannten Feinde, und auch um so größer die Gefahr für jene Menschen, die sich um und mit solchen sich auf ähnliche Art fürchtenden Pferden befinden. — Wenn man nun den ohnehin mißtrauisch = furchtsamen und scheuen Pferden jedesmal, wo selben ein Furcht erregender Gegenstand vorkömmt, die Augen verschließt, und damit den Gegenstand verschwinden macht, so scheint dann solchen Pferden, (besonders wenn selbe ohnehin ungewöhnlich scheues Wesen haben), am Ende alles unnatürlich, und sie sind zuletzt gar nicht mehr, oder nur mit großen Risiko zu gebrauchen.

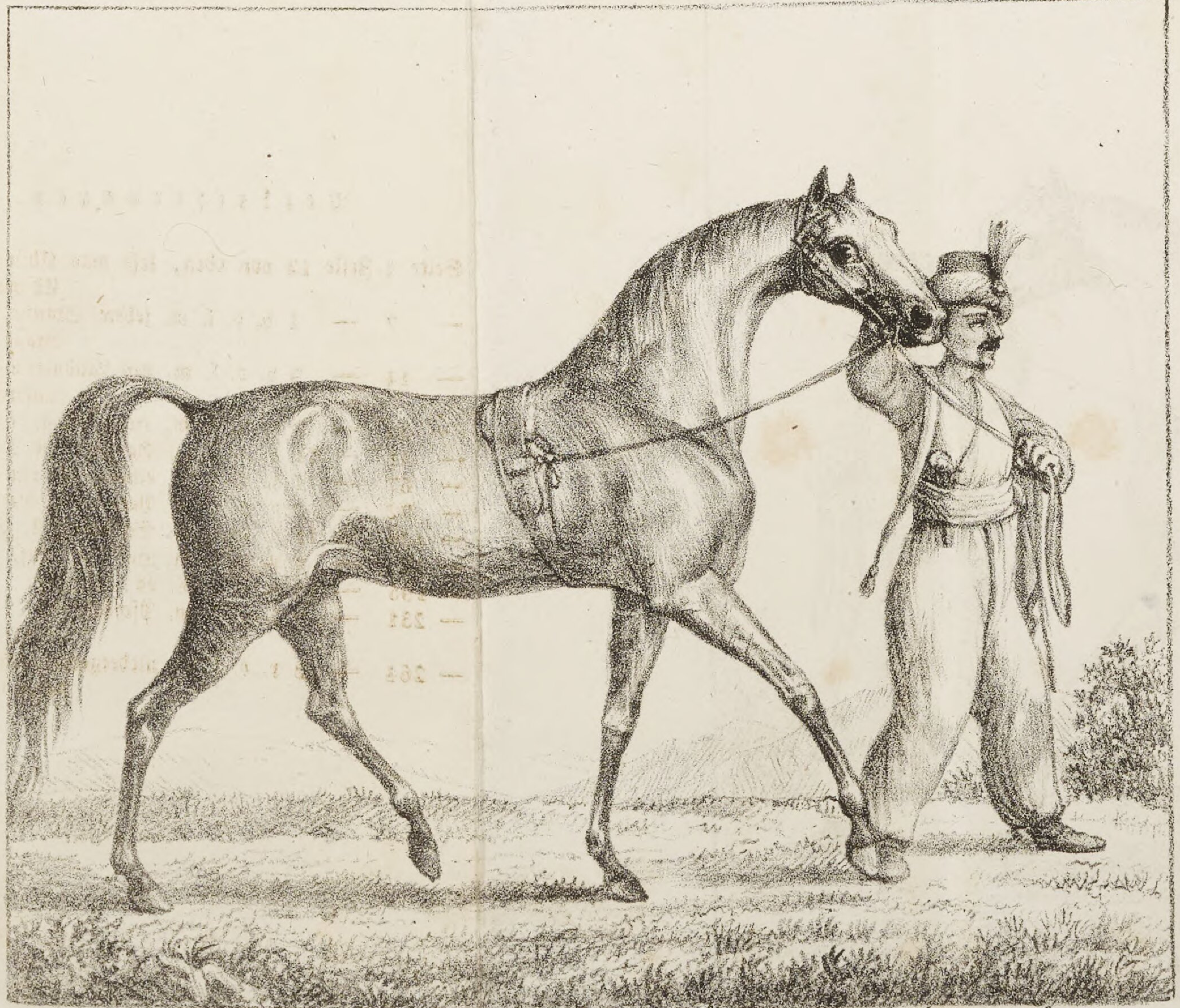
Ein wissenschäftlicher kluger Pferdeabrichter, der wohlweislich darauf bedacht ist, die in der Arbeit habenden Pferde aufzuklären, daß die meisten Furcht erregenden Gegenstände ganz unschädlich sind, wird, meinem Beispiele folgend, diesen Pride méchanique zur Anwendung auf alle Gebrauchs= (Luxus = und Dienst=) Pferde als ganz unnütz, ja als höchst schädlich erkennen.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Verbesserungen.

Seite 4 Zeile 12 von oben, lese man Chimäre, statt Chimare.
— 7 — 4 v. o. l. m. jedem Stande, st. jeden Stand.
— 14 — 9 v. o. l. m. den Landmann, st. dem Landmann.
— 34 — 2 v. u. l. m. Hunyady st. Hungady.
— 51 — 11 v. o. l. m. Gangart, st. Gegenwart.
— 67 — 1 v. u. l. m. einem, st. eines.
— 72 — 5 v. u. l. m. Parere, st. Pare.
— 108 — 11 v. u. l. m. Schärfen, st. Schärfer.
— 183 — 1 v. u. l. m. Huf, st. Ruf.
— 195 — 13 v. o. l. m. an, st. ohne.
— 231 — 9 v. u. l. m. Pferdehändler, st. Pferdehänd.
— 264 — 3 v. o. l. m. niedergedroselten, st. niedergedrosekten.

Tf. I



... nach Angabe des Verfassers gezeichnet von S. Scharnagel,
aus der Lythographischen Anstalt der Gebrüder Lachmüller in Bamberg 18..

Taf. II.

treu nach Angabe des Verfassers gezeichnet von S. Scharnagel.
aus der Lythographischen Anstalt der Gebrüder Lachmüller in Bamberg 18[illegible]

- Stursa.
- Argiri.
- Pucilla.
- Rossnowanne.
- Delan.
- Dominii-Birozna.
- Paladij
- Lassan-Bogdanowiez
- Pochtan Bogdanowiez.
- Michal Bogdanowiez
- Demetri
- Christoph Nigroz.
- Majorka.

- Laskaruki
- Barjez.
- Hetmann Kostaki.
- Baliz.
- Chevul.
- Iliasch.
- Antoniewiez
- R Hetmann Kreck.
- Tzerkies.
- BT Pietrowiez
- Kanta Kussinos.
- C Greczirniak
- Valerian Agobsiewiez.

- Cajetan Agobsiewiez.
- Kreczuniak
- Kitznij.
- Lascarakij.
- Bogdanowiez de Oroszeniz.
- Czerkasi
- Δ Kutoguti.
- Passa. Kassa.
- Andreas.
- Theodoreniz
- Alexander Lubomirskij.
- Bana Itti
- LE. Kokier.
- Kaprier.

- KA Kajetan Czackowski.
- N. Ian.
- BT. Paladiz.
- Lazaroviez.
- Bogdan.
- Gregor Bogdanowitz.
- Cesarewitsch.
- M Maier.
- Haridasch.
- Ienni
- Kaman.
- § Piraschel.
- Tawergott.
- Asdamacki.
- Paschkan.
- Batisch.

- Dipi.
- Lubaschka.
- Kapria.
- Christoph Hanodimski.
- Balfesi.
- Katardschi.
- KS Skobrini.
- Schadbei.
- Dominik.
- Mukul.
- Kumanikus.
- Barontsch.
- Agebschiewiz
- Kosakisches Gestütszeichen.
- Desgleichen.
- Desgleichen.

- AK Desgleichen.
- Russisches Gestütszeichen.
- Desgleichen.
- Desgleichen.
- Desgleichen.
- Desgleichen.
- L. Lubomirski.
- Soheremski.
- M Morski.
- T. Töschtowski.
- K Krupinski.
- P Pieglowski.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

/ Kegel, Karl, / Tennecker, Christian Ehrenfried Seifert <<von>>,

Mittheilungen aus dem Umfange der Pferdezucht, Pferdekenntnis, Reitkunst und denen dahin einschlagenden Wissenschaften auch Nachrichten von Gestüten, Pferdehandel, Moden und Preißen neuer Reitzeuge, Geschirre und Wägen ec

Bamberg 1820

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Oec.pr.o.28
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11771573-5